

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG**

# **GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION**

**PRAXISANSÄTZE  
THEORIEENTWICKLUNG  
DEFINITIONEN**

**BAND 2**

Herausgeberin: Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung

**Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Behörde im Geschäftsbereich des Gesundheitsministeriums mit Sitz in Köln. Sie hat zur Aufgabe, geeignete Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit zu erarbeiten und umzusetzen.**

**Sie entwickelt Konzepte und Strategien für Kampagnen, erstellt Übersichten über Medien und Methoden, kooperiert mit unterschiedlichen Akteuren der gesundheitlichen Aufklärung und führt Aufklärungsmaßnahmen für die gesamte Bevölkerung sowie für spezielle Zielgruppen in ausgewählten Themenfeldern durch.**

**Bei der Planung, Durchführung und Bewertung von Effektivität und Effizienz ihrer Arbeit stützt sich die BZgA auf Forschungsergebnisse.**

**Dazu werden in ihrem Auftrag repräsentative Wiederholungsbefragungen, Forschungsprojekte zu ausgewählten Einzelthemen und Evaluationsstudien durchgeführt. Zur Förderung des Informations- und Erfahrungsaustauschs zwischen Wissenschaft und Praxis veranstaltet sie nationale und internationale Konferenzen.**

**In ihrer Fachheftreihe zur Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung veröffentlicht die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung diese Studien, Expertisen und Ergebnisse von Fachtagungen. Sie versteht sich als Forum zur wissenschaftlichen Diskussion. Ziel dieser Reihe, wie der bereits vorliegenden Fachheftreihe zur Sexualaufklärung und Familienplanung, ist es, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis weiter auszubauen.**

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG  
BAND 2**

# **GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION**

**PRAXISANSÄTZE  
THEORIEENTWICKLUNG  
DEFINITIONEN**

Abschlußbericht eines Forschungsprojekts von  
Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich, Eva Weise

im Auftrag der BZgA

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)  
Köln 1998

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Franzkowiak, Peter; Helfferich, Cornelia; Weise, Eva :**

Geschlechtsbezogene Suchtprävention : Praxisansätze,  
Theorieentwicklung, Definitionen / Bundeszentrale für  
gesundheitliche Aufklärung, (BZgA), Köln. – Köln : BZgA, 1998  
(Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung ; Bd. 2)

**ISBN 3-9805282-6-X**

Die Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muß. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

Herausgeberin:  
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)  
Osterheimer Str. 220, 51109 Köln  
Tel. 02 21/89 92-0  
Fax 02 21/89 92-300  
e-mail: [ettischer@bzga.de](mailto:ettischer@bzga.de)  
Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Heike Ettischer

Satz und Gestaltung: Böhm Mediendienst GmbH, Köln  
Druck: Asmuth, Köln

Auflage: 1.10.4.98

Gedruckt auf Recyclingpapier.

Band 2 der Fachheftreihe ist kostenlos erhältlich  
unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln,  
und im Internet unter der Adresse <http://www.bzga.de>. hinterlegt.

Bestellnummer: 6060 2000

Die in Kürze erscheinende englische Zusammenfassung ist unter Bestellnummer 6080 2070 erhältlich.

# VORWORT

Zur Weiterentwicklung ihrer Aufklärungsstrategien in der Suchtprävention hat die BZgA ein Forschungsvorhaben zu „Praxisansätzen und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase“ durchführen lassen.

Ausgangspunkt des Forschungsprojekts war die Feststellung, daß es unterschiedliche Konsummuster, Konsummotive, Risiko- und Schutzfaktoren im Suchtbereich bei Jungen und Mädchen gibt. Es hat sich auch gezeigt, daß das Geschlecht ein wichtiger Faktor ist, um diese Unterschiede zu erklären.

Der vorliegende Projektbericht gibt einen Überblick über geschlechtsspezifische und geschlechtsneutrale Theorieansätze und dokumentiert 22 recherchierte Praxisprojekte. Außerdem stellt er das Ergebnis einer im Rahmen dieses Projekts durchgeführten Befragung von Suchtpräventionsfachkräften vor. Die Autoren und Autorinnen formulieren darauf aufbauend konzeptionelle Eckpunkte für eine geschlechtsbezogene Suchtprävention und empfehlen Kriterien zur Planung und Bewertung von geschlechtsbezogenen Praxisprojekten.

Ausgehend von diesen Ergebnissen wird die BZgA die Konzeptentwicklung in der Suchtprävention weiterführen wie auch die Vernetzung und Koordinierung geschlechtsspezifischer Ansätze unterstützen.

Darüber hinaus setzt die BZgA die Weiterentwicklung der Methoden und Strategien in der gesundheitlichen Aufklärung und die Erarbeitung von Qualitätskriterien für Medien und Maßnahmen als einen Beitrag zu einer effektiven und effizienten Aufklärung fort.

Köln, April 1998

Dr. Elisabeth Pott  
Direktorin der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung



# STECKBRIEF DER UNTERSUCHUNG

---

Projekttitel:	Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase
Ziele:	Recherche und kritische Systematisierung bestehender Praxisansätze und Begründungskonzepte Formulierung eines theoretischen Konzepts geschlechtsbezogener Suchtprävention im Jugendalter Empfehlungen für die Weiterentwicklung geschlechtsbezogener Suchtprävention Erarbeitung von Planungs- und Bewertungsrastern für Praxisprojekte
Material:	Forschungsmonographien Fachzeitschriften Tagungsdokumentationen Projektberichte Interviews mit Schlüsselpersonen
Auswertung:	Literaturrecherchen in Datenbanken, Fachzeitschriften und Monographien Regionale und institutionsbezogene Projektrecherchen Inhaltsanalytische Auswertung von ExpertInnen-Interviews Zusammenstellung exemplarischer Praxisprojekte Kritik und Weiterentwicklung theoretischer Konzepte
Durchführungszeitraum:	1994 – 1996
Projektdurchführung:	Gesellschaft für angewandte Jugend- und Gesundheitsforschung e.V. (GJG) Am Sonnenberg 17 D-55270 Schwabenheim  in Kooperation mit:  Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Abt. für Medizinische Soziologie Stefan-Meier-Str. 17 D-79104 Freiburg
Projektleitung:	Prof. Dr. Peter Franzkowiak
AutorInnen des Berichts:	Prof. Dr. Peter Franzkowiak (GJG Schwabenheim, FH Koblenz) Prof. Dr. Cornelia Helfferich (Univ. Freiburg, Ev. FH Freiburg) Dipl.-Psych. Eva Weise (Univ. Freiburg)
Auftraggeberin:	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Ostmerheimer Str. 220 D-51109 Köln Tel. 02 21/89 92-3 42 Fax 02 21/89 92-3 00
Projektleitung:	Dipl.-Soz. Jürgen Töppich

---



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1.</b>	<b>EINLEITUNG</b>	11
<b>2.</b>	<b>QUANTITATIVE BESTANDSAUFNAHME: PRAXISKONZEPTIONEN UND -ANSÄTZE</b>	17
<b>2.1.</b>	<b>Wandel in der Risikoepidemiologie/ Jugendforschung</b>	18
<b>2.2.</b>	<b>Geschlechtsbezogene Präventionspraxis: kaum veröffentlicht, verinselt, außerschulisch</b>	19
<b>2.3.</b>	<b>Regionaler Schwerpunkt: alte Bundesländer</b>	20
<b>2.4.</b>	<b>Inhaltlich-methodische Schwerpunkte: parteiliche Mädchenarbeit, substanzunspezifische Kompetenzförderung</b>	20
<b>2.5.</b>	<b>Professionalisierungsaspekte: biographisch-berufliche Selbstreflexion</b>	21
<b>2.6.</b>	<b>Verdeckter Geschlechtsbezug in der allgemein-suchtpräventiven Praxis</b>	21
<b>3.</b>	<b>THEORIE GESCHLECHTSBEZOGENER SUCHTPRÄVENTION IM JUGENDALTER</b>	23
<b>3.1.</b>	<b>Theoretische Wurzeln und Hintergründe der parteilichen Suchtprävention mit Mädchen bzw. Jungen</b>	25
	3.1.1. Die Entwicklung mädchenspezifischer Suchtprävention	26
	3.1.2. Konzeptionelle Ansätze der jungenspezifischen Suchtprävention	28

3.1.3.	Der Mädchenarbeit zugrundeliegende theoretische Konzepte: Frühe feministische Sozialisationstheorie und Entwicklungsaufgabenansatz	30
<b>3.2.</b>	<b>Geschlechtsneutrale Konzepte von Suchtprävention – Möglichkeiten und Grenzen für einen Anschluß von Geschlechterfragen</b>	32
3.2.1.	Aktuelle Konzepte der Suchtprävention bei Jugendlichen	32
3.2.2.	Mögliche Anschlußstellen für eine Geschlechterdifferenzierung	36
<b>3.3.</b>	<b>Grundsätzliche Kritik am Ansatz geschlechts- neutraler Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz aus der Geschlechterperspektive</b>	37
<b>3.4.</b>	<b>Weiterentwicklung feministischer Theorie der Adoleszenz</b>	40
3.4.1.	Einbezug von Subjekt- und Handlungstheorien und „Herstellungsprozesse von Geschlecht“	40
3.4.2.	Geschlecht und Sexualisierung in der weiblichen Pubertät	44
3.4.3.	Die soziale Organisation der pubertären Veränderung (Initiationen) und Formen kollektiver Bewältigung	49
<b>3.5.</b>	<b>Zur Anwendung</b>	54
3.5.1.	Konsumverhalten als Bewältigung	54
3.5.2.	Lösung von Praxisproblemen	56
<b>4.</b>	<b>QUALITATIVE BESTANDSAUFNAHME: BEFRAGUNG VON SCHLÜSSELPERSONEN</b>	61
<b>4.1.</b>	<b>Rahmenbedingungen geschlechtsbezogener Suchtprävention</b>	62
<b>4.2.</b>	<b>Personen, Qualifikationen, Zugänge</b>	62
<b>4.3.</b>	<b>Grundpositionen: Sucht- und Geschlechtsbezug</b>	63

<b>4.4.</b>	<b>Zielgruppen und Methoden</b>	64
<b>4.5.</b>	<b>Rahmenbedingungen für Praxisprojekte</b>	66
<b>4.6.</b>	<b>Berichtete Effekte</b>	68

## **5. EXEMPLARISCHE PRAXISPROJEKTE** 69

<b>5.1.</b>	<b>Auswahlkriterien</b>	70
<b>5.2.</b>	<b>Schwerpunkte</b>	72
<b>5.3.</b>	<b>Tabellarische Übersicht</b>	74

## **6. CHECKLISTEN FÜR PROJEKTE IN DER GESCHLECHTSBEZOGENEN SUCHTPRÄVENTION: PLANUNGS- UND BEWERTUNGSRASTER** 77

<b>6.1.</b>	<b>Vorbemerkung</b>	78
<b>6.2.</b>	<b>Planungsraster</b>	79
	6.2.1. Vorgaben und Vorüberlegungen	79
	6.2.2. Projektplanung	80
	6.2.3. Durchführung und Evaluation	82
	6.2.4. Gesamtfazit	82
<b>6.3.</b>	<b>Bewertungsraster</b>	85

## **7. GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION: DEFINITION, METHODEN, IMPLEMENTIERBARKEIT** 89

<b>7.1.</b>	<b>Ausgangspunkt: Geschlechtsspezifische Suchtprävention</b>	90
<b>7.2.</b>	<b>Definition: Geschlechtsbezogene Suchtprävention</b>	91
<b>7.3.</b>	<b>Rahmenbedingungen</b>	92
<b>7.4.</b>	<b>Methodische Ansätze und Zielprojektionen</b>	93
<b>7.5.</b>	<b>Zur Implementier- und Anwendbarkeit geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern</b>	94
<b>7.6.</b>	<b>Empfehlungen</b>	98
<b>8.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	101
<b>9.</b>	<b>ANHANG: RECHERCHESTRATEGIEN UND PRAXISPROJEKTE IN „STECKBRIEFEN“</b>	109
<b>9.1.</b>	<b>Recherchestrategien der quantitativen Bestandsaufnahme</b>	110
<b>9.2.</b>	<b>Methodik und Stichprobe der qualitativen Bestandsaufnahme</b>	111
<b>9.3.</b>	<b>Mädchenprojekte (N=13)</b>	113
<b>9.4.</b>	<b>Jungenprojekte (N=2)</b>	126
<b>9.5.</b>	<b>Projekte mit Mädchen und Jungen (N=7)</b>	128

**EINLEITUNG**

**1**

# 1. EINLEITUNG

Der vorliegende Bericht beruht auf dem Forschungsvorhaben „Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase“, das wir 1995/96 im Auftrag der BZgA durchführten. Damit fand eine eigene Literaturstudie aus dem Jahr 1986, die bislang als einzige Übersichtsarbeit zu geschlechtsabhängigem Substanzkonsum und seinen Erklärungsmustern gelten mußte, eine konzeptionelle und auf die präventive Praxis bezogene Weiterführung und Aktualisierung.<sup>1</sup> 1986 stellten wir v.a. die „Blindheit“ von Theorie und Praxis gegenüber der besonderen Situation der Mädchen heraus: Mädchen würden stillschweigend unter ein allgemeines Konzept von Jugend und Entwicklung subsumiert, das sich an der männlichen Entwicklung orientiert. Erst der Einbezug geschlechtsspezifischer Entwicklungsbesonderheiten kann unterschiedliche Konsummuster bei Mädchen und Jungen erklären.

Es ist eine vielfältig belegte Praxiserfahrung in unterschiedlichsten Teilbereichen der Gesundheitsförderung, daß ein *differenzierter Adressatenbezug* die Effektivität präventiver Botschaften und Strategien steigern kann. Gerade in der Suchtprävention hat es sich zunehmend als sinnvoll und konzeptionell begründet erwiesen, die Funktion von gesundheitsschädlichen („Risiko“-)Verhaltensweisen im lebensweltlichen Kontext aufzugreifen, „funktional äquivalente“ Handlungsalternativen zum Drogenmißbrauch und alternative Leitbilder anzubieten sowie die Förderung von Lebenskompetenzen in das Zentrum primärpräventiver Maßnahmen zu stellen. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die von der BZgA in Auftrag gegebenen „Expertisen zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs“ (Künzel-Böhmer et al. 1993; Denis et al. 1994).

Bei der Zielgruppenbestimmung in der Prävention war und bleibt bedeutsam, sich an den klassischen sozialökologischen Kriterien wie Status, Milieu, Region u.a. zu orientieren. Allerdings wird immer deutlicher, daß ebenso das *Geschlecht als bedeutsames Differenzierungsmerkmal* zu sehen ist und in die interventiven Planungen miteinbezogen werden muß. Dieser Aspekt ist bislang konzeptionell unterentwickelt und nur in Nischen praktisch umgesetzt, obwohl die neuere Jugendgesundheits- und Risikoforschung allgemein aufzeigen konnte, daß

- sich die Belastungen und Entwicklungsprobleme in der Jugendphase bei Mädchen und Jungen unterscheiden;
- Mädchen und Jungen über unterschiedliche Ressourcen zur Bewältigung der Belastungen verfügen;

---

<sup>1</sup> Die BZgA hat die 1986er Studie – durchgeführt an der Abteilung für Medizinische Soziologie der Universität Freiburg von Cornelia Helfferich, Melitta Walter und Peter Franzkowiak – als internen Forschungsbericht unter dem Titel „Mädchengesundheit – Risikoaffinitäten und Gesundheitsverhalten in der Sozialisation weiblicher Jugendlicher“ veröffentlicht und seitdem vielen PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen zugänglich gemacht (vgl. Helfferich/Walter/Franzkowiak 1986). Das Projekt, das der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, wurde 1994–96 in institutioneller Kooperation zwischen der Gesellschaft für angewandte Jugend- und Gesundheitsforschung e.V. (GJG), Schwabenheim, und der Abteilung für Medizinische Soziologie der Universität Freiburg durchgeführt.

- Mädchen und Jungen andere Akzente bei Problemverhaltensweisen aufweisen (Jungen dominieren z.B. bei den Alkoholgefährdeten, Mädchen bei Eßstörungen);
- nach einer relativ ähnlichen Einstiegsmotivation in den Suchtmittelkonsum in der Frühadolescenz sich deutlich unterschiedliche Konsum- bzw. „Gefährdungs“-Kulturen bei Mädchen und Jungen entwickeln (Helfferich 1994a; Kolip et al. 1995).

Wesentliche Impulse für die geschlechtsspezifische Suchtprävention kamen aus der feministischen Mädchenarbeit; für parteiliche Arbeit mit Mädchen ist eine feste Nische reserviert. Heute wird vielfach diese Nische jedoch verlassen, wobei die Aspekte geschlechtsspezifischer und geschlechtsbezogener Suchtprävention allgemein in die bestehende Präventionsarbeit integriert werden. Das Geschlecht und seine Bezüge zur Suchtentwicklung werden dabei in den Projekten und Maßnahmen mit Jugendlichen sowie in Fortbildungs- und Multiplikatorenveranstaltungen für MitarbeiterInnen der Suchtprävention thematisiert. Auf der Grundlage bekannter Unterschiede in Hinblick auf Sucht- und Risikoaffinitäten, Rollenerwartungen und Problemlagen, Bewältigungsstrategien bzw. Lebenskompetenzen, Identitätsentwicklung und Entwicklungsaufgaben können bestehende Präventionsansätze geschlechtsspezifisch differenziert bzw. modifiziert werden. Themen, Angebote, Ziele und Methoden werden somit auf ihre Wichtigkeit bzw. ihren Bedeutungsgehalt für Mädchen bzw. Jungen hin ausgerichtet. Zugleich werden strukturelle Veränderungen, z.B. Maßnahmen zum Abbau der Diskriminierung von Frauen, eingefordert.

An diesen Überlegungen und Forderungen sowie den vorausgehenden Forschungsdefiziten setzte unsere Arbeit an. *Hauptziele* des Forschungsprojekts waren:

- bestehende Praxisansätze und Begründungskonzepte der geschlechtsbezogenen Suchtprävention ausfindig zu machen und zu dokumentieren;
- diese zu beschreiben, zu systematisieren und kritisch zu hinterfragen;
- ein theoretisches Konzept geschlechtsbezogener Suchtprävention im Jugendalter zu formulieren;
- Empfehlungen für die Weiterentwicklung geschlechtsbezogener Suchtprävention zu entwickeln;
- ein Raster zur Planung und Bewertung zukünftiger Praxisprojekte zu erarbeiten.

Zum Ausgangspunkt unserer Arbeit wurden Konzeptionen und Projekte im Bereich „geschlechtsspezifischer“ Suchtprävention. Eine nähere Betrachtung dieser Projekte zeigte aber, daß neben dem Prototyp geschlechtsspezifischer Suchtprävention, der feministischen Mädchenarbeit, *neue Arbeitsformen und Inhalte* zu finden sind:

- zaghafte Ansätze von jungenspezifischer Suchtprävention,
- Arbeit in gemischten Gruppen zum Thema Geschlecht bzw. Geschlechterverhältnis (bzw. ein Abwechseln zwischen geschlechtergetrennten und -gemeinsamen Arbeitsformen),

- eine „neue Mädchenarbeit“ (die Mädchenarbeit selbst hatte sich in einigen Bereichen verändert; die Unterschiedlichkeit der Mädchen war deutlicher geworden, etablierte Arbeitsformen und Theoriekonzepte der Suchtprävention wie die Abenteuerpädagogik oder der Entwicklungsaufgabenansatz fanden Eingang in die Arbeit),
- ein Fortschreiten der feministischen Theoriebildung zur Entwicklung von Mädchen mit ersten Rückkopplungen an die Praxiskonzepte.

Damit waren wir auf eine Reihe von Veränderungen im Feld der nach Geschlecht differenzierenden Suchtprävention gestoßen, die in den knapp zehn Jahren seit Erscheinen unserer ersten Literaturstudie stattgefunden haben. Diese Veränderungen verdanken sich der engagierten Arbeit vieler Frauen und einiger Männer an der Basis, in der Arbeit mit Jugendlichen beiderlei Geschlechts. Da diese Projekte wenig vernetzt, evaluiert und öffentlich publik gemacht worden sind, existieren sie fast „im verborgenen“.

Die *Veränderungen* zeigen auch, daß der Begriff der „geschlechtsspezifischen“ Suchtprävention im traditionell feministischen Sinn auf diese neuen Formen nicht länger zutrifft. Wenn in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe über „Anmache“ und Liebe gesprochen wird, dann wird damit zwar ein Geschlechtsbezug hergestellt, aber nicht in der Form geschlechtsspezifischer Suchtprävention im strengen feministischen Verständnis. Unsere Literaturstudie von 1986 hatte das Spezifische in der Entwicklung der Mädchen gesucht, dabei war geschlechtsspezifische Arbeit als „geschlechtsexklusive“ Gruppenarbeit verstanden worden. In Abgrenzung dieses Stranges der „geschlechtsspezifischen“ Suchtprävention bezeichnen wir die neuen Arbeitsformen als „geschlechtsbezogene“ Suchtprävention (vgl. ausführlich dazu: Kap. 7). Damit wollen wir deutlich machen, daß der Strang der geschlechtsspezifischen Suchtprävention nach dem klassischen feministischen Modell nicht in einer Überformung durch neue Einflüsse verschwindet, sondern daß neue Arbeitsformen in anderen Bereichen dazukommen.

Die Situation ist vielmehr geprägt durch eine *Koexistenz* „geschlechtsspezifischer“ und „geschlechtsbezogener“ Suchtprävention, wobei beide Stränge von Nachfrage und Effektivität her ihre Berechtigung haben. Weder können sie einander ersetzen, noch sind sie gegeneinander auszuspielen. Für die neuen Formen der Arbeit liegt jedoch ein Theoriedefizit vor: die Theorie hinkt der ausdifferenzierten Praxis hinterher. Das Defizit bezieht sich in diesem Fall – und das ist historisch neu – sowohl darauf, daß die etablierten geschlechtsneutralen Modelle zu kurz greifen, aber auch die etablierte feministische Theorieentwicklung kein angemessenes Erklärungsmodell bietet. Es wird sich vielmehr erweisen, daß beide, die traditionellen Entwicklungskonzepte ebenso wie die traditionelle feministische Sozialisationstheorie, gemeinsame Verkürzungen aufweisen. Eine Weiterentwicklung, die das konzeptuell neue „geschlechtsbezogene“ Arbeiten begründen und vielleicht auch inspirieren kann, sollte auf neuere feministische Konzepte zur Bedeutung der Kategorie „Geschlecht“ zurückgreifen, auf die wir in Kap. 3 ausführlich eingehen.

Im folgenden stellen wir zunächst die Ergebnisse einer quantitativen Literatur-Bestandsaufnahme für den Zeitraum 1980 – 1995 vor (Kap. 2). Im nachfolgenden Kapitel diskutieren wir umfassend die wichtigsten Erklärungsansätze und Theoriestränge zur Begründung parteilicher und geschlechtsneutraler Suchtprävention (Kap. 3.1 – 3.2). Darauf aufbauend nehmen wir, zur konzeptionellen Untermauerung unseres Verständnisses von geschlechtsbezogener Suchtprävention, eine Kritik und Weiterentwicklung des Entwicklungsaufgabenansatzes und der feministischen Theorie der Adoleszenz vor (Kap. 3.3 – 3.5). In den Kap. 4 und 5 dokumentieren wir die Ergebnisse einer Befragung von Schlüsselpersonen und eine Auswahl von 22 exemplarischen Praxisprojekten. Das Kap. 6 enthält zwei „Checklisten“ für PraktikerInnen zur Planung und Bewertung von geschlechtsbezogenen Projekten und Maßnahmen. Im Kap. 7 entwickeln wir unsere Definition von geschlechtsbezogener Suchtprävention und diskutieren die Rahmenbedingungen und Methoden. Ein Exkurs zu den Bedingungen einer Implementierbarkeit in den neuen Bundesländern (Kap. 7.5) sowie Empfehlungen zur Weiterentwicklung (Kap. 7.6) schließen den Haupttext ab. Nach einem umfassenden Literaturverzeichnis (Kap. 8) geben wir im Anhang Rechenschaft über unsere methodischen Strategien (Kap. 9.1 – 9.2). Abschließend stellen wir die ausgewählten Praxisprojekte in 22 ausführlichen, kriteriengeleiteten „Steckbriefen“ vor (Kap. 9.3–9.5).





**QUANTITATIVE BESTANDSAUFNAHME:**

**PRAXISKONZEPTIONEN UND -ANSÄTZE**

## 2. QUANTITATIVE BESTANDSAUFNAHME: PRAXiskonzeptionen und -ansätze

Unsere Konzept- und Praxisrecherche war mehrstufig angelegt.<sup>2</sup> Sie enthielt vier Elemente:

- Literaturrecherchen in wissenschaftlichen Datenbanken (Suchzeitraum 1980 – 1995);
- ergänzende heuristische Durchsicht gängiger Fachzeitschriften für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Jahrgänge 1980 – 1995);
- Recherche „grauer“ Literatur und Projektberichte durch bundesweite Nachfragen bei Fachstellen bzw. Einrichtungen der Suchtprävention, Gesundheitsförderung, Mädchen- bzw. Jungenarbeit, bei regionalen Suchtprophylaxe-Fachkräften sowie eine regional eingegrenzte Projektrecherche;
- Intensivbefragung von ausgewählten Schlüsselpersonen der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in den alten Bundesländern (wird gesondert dargestellt in Kap. 4 und 9.2).

### 2.1. WANDEL IN DER RISIKOEPIDEMIOLOGIE/ JUGENDFORSCHUNG

In der Risikoepidemiologie und präventiven Jugend-/Suchtforschung wurde „Geschlecht“ bis zum Ende der 80er Jahre mit wenigen Ausnahmen vorwiegend als eine nachgeordnete statistisch-demographische Variable behandelt. In konzeptionellen Interpretationen von Untersuchungsdaten und nachfolgenden präventiven Ableitungen wurden in diesem Zeitraum eher geschlechtsübergreifende soziologische und kulturwissenschaftliche Konstrukte wie die „(Sub-)Kultur“, „Lebenslage“ und „Lebenswelt“ oder die entwicklungswissenschaftlich fundierte „Funktionalität von Risikoverhalten im Entwicklungsverlauf“ vorgezogen – jeweils versehen mit dem Geschlechtsdifferenzen zudeckenden Zusatz „von Jugendlichen“.

Erste konzeptionelle Interpretationen von geschlechtsbezogenen Risikoaffinitäten und Präventionsstrategien mit explizitem Geschlechtsbezug finden sich in der veröffentlichten und in Datenbanken rubrizierten Forschungsliteratur *erst ab 1989/90* (vgl. Helfferich 1989, 1994b, 1995b). Seitdem zeichnet sich sogar ein kleiner „Boom“ in der geschlechtsbezogenen Jugend- und Gesundheitsforschung ab. Neben einer wachsenden Zahl von Zeitschriftenartikeln erschienen allein 1994/95 zwei größere Sammelbände (Kolip 1994; Kolip et al. 1995) sowie eine theoriekritische Weiterentwicklung (Helfferich 1994a).

---

<sup>2</sup> Zu den Recherchestrategien vgl. ausführlich Anhang, Kap. 9.1.

## 2.2.

### **GESCHLECHTSBEZOGENE PRÄVENTIONSPRAXIS: KAUM VERÖFFENTLICHT, VERINSELT, AUSSERSCHULISCH**

Ein dem Forschungsgeschehen vergleichbarer „Veröffentlichungs-Boom“ existiert für die Konzeptionen und Praxisberichte zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention noch nicht. Geschlechtsbezogene Projektpraxis in der Suchtprävention wird offenbar (noch) weitestgehend außerhalb wissenschaftlicher Kommunikationsbahnen und Archivierungswege durchgeführt und kommuniziert. Aus mehr als 750 thematischen Verweisen in Datenbanken, Fachzeitschriften und „grauer“ Literatur ließen sich nur 22 *exemplarische Praxisprojekte* herausfiltern. Dabei ermittelten wir über die arbeitsintensiven Recherchen in Datenbanken, Fachzeitschriften, Tagungsdokumentationen etc. nur zwei Projektberichte. Über aufwendige schriftliche Anfragen bei einer Vielzahl von Einrichtungen und Suchtprophylaxe-Fachkräften fanden wir zusätzliche neun Projekte. Weitere elf Projekte, also die Hälfte der Gesamtzahl, ergaben sich aus sonstigen Quellen (informelle Kontakte und Weitervermittlungen, Zufallsanfragen, Nebenergebnisse von Interviews, Tagungsdokumentationen etc.).<sup>3</sup>

Eine Erhebungsstrategie, die sich nur auf veröffentlichte Berichte stützen würde, erfaßt also kaum das tatsächliche Geschehen. Geschlechtsbezogene Suchtpräventionspraxis ist verinselt und (noch) vorwiegend in der außerschulischen Jugendarbeit verortet. Die Projekte sind bislang fast ausschließlich über persönliche Direktkontakte, den „grauen Markt“ der Broschüren, über selbsterstellte Dokumentationen, Jahresberichte und Tagungsdokumentationen zu recherchieren. Austausch und potentielle Vernetzung von engagierten Professionellen in diesem Feld sind noch auf abgeschottete regionale Umfelder beschränkt, beruhen oft auf Zufallskontakten und sind nur gering ausgeprägt.

Veröffentlichungen und Praxisberichte in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention konzentrieren sich auf die *Arbeit mit jugendlichen EndadressatInnen*. Eine Entwicklung hin zur methodischen und professionellen Ausdifferenzierung in aufeinander abgestimmte EndadressatInnen- und MultiplikatorInnen-Arbeit (vergleichbar der Situation in der mädchen- und jungenbezogenen Sexualpädagogik und Aidsprävention seit Ende der 80er Jahre) ist noch nicht zu erkennen. Allerdings ermittelten wir einen ersten Ansatz zur Schulung von MultiplikatorInnen in geschlechtsbezogener Suchtprävention in Berlin-Brandenburg.

<sup>3</sup> Eine Zusammenstellung der 22 identifizierten Projekte mit geschlechtsbezogener Untergliederung präsentieren wir im Anhang (Kap 9.3–9.5).

## 2.3. REGIONALER SCHWERPUNKT: ALTE BUNDESLÄNDER

Mit Ausnahme mehrerer Konzepte und Projektmaterialien aus Berlin konzentrierten sich die zugänglichen Unterlagen auf die alten Bundesländer. Aus den neuen Bundesländern waren trotz nachfassender Recherche und Vermittlung (noch) keine i.e.S. projektrelevanten Projektberichte bzw. konzeptionellen Entwürfe zu erhalten.

## 2.4. INHALTLICH-METHODISCHE SCHWERPUNKTE: PARTEILICHE MÄDCHENARBEIT, SUBSTANZ- UNSPECIFISCHE KOMPETENZFÖRDERUNG

Schwerpunkt der geschlechtsbezogenen Praxis in der Suchtprävention ist derzeit die *geschlechtsbomogene, parteiliche Arbeit mit Mädchen*. Begründet werden mädchenbezogene (Sucht-)Präventionsmaßnahmen maßgeblich aus einem Defizitmodell und/oder Unterdrückungskonzepten von Mädchensozialisation und weiblichem Lebens-, Arbeits- und Beziehungsalltag. Mädchenarbeit in der Suchtprävention ist vorrangig substanzunspezifisch angelegt. In Anspruch, Zielen und Methoden wird der Schwerpunkt von den Praktikerrinnen und Multiplikatorinnen auf die generalpräventive Entwicklung und Förderung von „life skills“ in enger Verbindung mit weiblicher Selbstbehauptung und Selbstverteidigung gelegt (vgl. Kap. 3.1.1).

Auf konzeptioneller Ebene fand sich zuweilen der Hinweis, daß eine *ergänzende Jungenarbeit* notwendig sei (auf Parallelen zur Situation in der Sexualpädagogik und Aidsprävention wurde dabei häufig verwiesen). Eine i.e.S. suchtpreventive Jungenarbeit war jedoch mit einer Ausnahme – eine Modellmaßnahme in Kassel zum Ende der 80er Jahre – nicht aufzufinden. Die Versuche zur Begründung geschlechtsbezogener Jugendarbeit mit Jungen („antisexistische Jungenarbeit“) bewegen sich, wo überhaupt vorhanden, auf einem sehr allgemeinen, für die Konzepte der Suchtprävention und Gesundheitsförderung noch wenig anschlussfähigen Niveau (vgl. Kap. 3.1.2).

In vereinzelt Praxisberichten fanden wir Ansätze, bei denen das enge und defizitorientierte Modell geschlechtsspezifischer, d.h. feministisch-parteilicher Mädchenarbeit bzw. antisexischer Jungenarbeit, überschritten wurde – zugunsten Methoden der Kompetenzförderung und Ressourcenstärkung, die von der Interaktion und nicht der grundsätzlichen Trennung von Mädchen und Jungen auch in der suchtpreventiven Arbeit ausgingen. Im konzeptionellen Bereich gab es hierzu jedoch noch keine differenzierten Modelle. Nach Projektende erschien jedoch ein „Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention“ (Fromm/Proissl 1996), auf das wir ausdrücklich hinweisen.

## 2.5.

### PROFESSIONALISIERUNGSASPEKTE: BIOGRAPHISCH-BERUFLICHE SELBSTREFLEXION

Spezifische Qualifizierungsangebote für Fachkräfte, die in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention tätig sind, ließen sich mit einer Ausnahme (Schulung von MultiplikatorInnen in Berlin-Brandenburg) nicht ermitteln. Als wichtige Voraussetzung für die Tätigkeit, ob mit geschlechtshomogenen oder gemischtgeschlechtlichen Jugendgruppen, wird auf seiten der Fachkräfte die Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation bzw. die *Sensibilisierung für geschlechtsbezogene Lebens- und Problemlagen* angesehen. Konsequenterweise anhand dieser Vorgaben entwickelte und ausdifferenzierte Handlungskonzepte für die Praxis bzw. spezifische Qualifizierungsangebote wurden, wenn überhaupt, für die mädchenstypische Prävention erstellt.

## 2.6.

### VERDECKTER GESCHLECHTSBEZUG IN DER ALLGEMEIN-SUCHTPRÄVENTIVEN PRAXIS

In der suchtpreventiven Praxis werden deutlich häufiger geschlechtsbezogene Perspektiven und Ansätze einbezogen als dies aus den veröffentlichten Projektsammlungen und Dokumentationen hervorgeht. In unserer ergänzenden Regionalbefragung bei bayerischen Fachkräften ermittelten wir, daß diese schon zu einem sehr großen Teil sensibilisiert sind für Geschlechterunterschiede und in einem stärkeren Maße *geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention befürworten*, als sie bisher tatsächlich realisieren (können).

Geschlechtsbezug in der Suchtprävention erweist sich dabei als thematisch breites Feld: Darunter werden zum einen besondere Angebote v.a. für Mädchen und die Thematisierung geschlechtsspezifischer Aspekte von Drogenaffinitäten bzw. Suchtgefährdungen verstanden – aber auch geschlechtsbezogene Arbeit mit Jugendlichen im Themenbereich „Liebe, Partnerschaft, Sexualität“ wird teilweise hinzugerechnet. Geschlechtsspezifische Aspekte werden aber auch von einem Großteil der jugendlichen TeilnehmerInnen an suchtpreventiven Projekten von sich aus in die Arbeit mit hineingetragen. Allgemein-suchtpreventive Angebote und Methoden wirken zudem bei einem nicht unerheblichen Teil der Jugendlichen geschlechtsspezifisch bzw. lösen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Reaktionen aus.



**THEORIE GESCHLECHTSBEZOGENER  
SUCHTPRÄVENTION IM JUGENDALTER**



### 3. THEORIE GESCHLECHTSBEZOGENER SUCHTPRÄVENTION IM JUGENDALTER<sup>4</sup>

Geschlechtsbezogene Suchtprävention wurzelt zum einen in der Suchtprävention, zum anderen in der Mädchen- bzw. Jungenarbeit. Beide Stränge haben eine jeweils eigene Tradition und können auf eine eigene, unabhängig voneinander entwickelte Geschichte theoretischer Begründungen und praktischer Erfahrungen zurückblicken (vgl. zu den Phasen der Suchtprävention: Franzkowiak 1995, 1996; zur Geschichte der Mädchenarbeit: Klees et al. 1989).

Die quantitative Bestandsaufnahme zeigt in dem breiten Feld geschlechtsneutral-allgemeiner Suchtprävention Inseln geschlechtsbezogener Suchtprävention mit einem inhaltlich-methodischen Schwerpunkt bei der parteilichen Mädchenarbeit. Für die Weiterentwicklung dieser Lage ist die Verständigung zwischen beiden Bereichen wichtig. Wie verhalten sich die jeweiligen theoretischen Begründungskonzepte der allgemeinen Suchtprävention und der (feministischen) Tradition der Mädchen- bzw. Jungenarbeit zueinander? Können sie voneinander lernen und aneinander anschließen oder sind sie inkompatibel?

Die suchtpreventiven Projekte mit Geschlechtsbezug begründen ihr Vorhaben mit Rückgriff auf feministische Argumentationen. Vereinzelt und erst neuerdings greifen autonome Mädchenprojekte im Bereich Suchtprävention oder Gesundheitsförderung in der theoretischen Verortung ihrer Arbeit auch Elemente allgemein und bislang geschlechtsneutral formulierter Suchtpräventions- und Entwicklungskonzepte auf, z.B. das Konzept der Entwicklungsaufgaben, und spezifizieren sie für Mädchen. Kann feministische Theoriebildung an die allgemeine Diskussion anschließen und sie für eine Weiterentwicklung nutzen?

In der allgemeinen Theorie der Suchtprävention findet die Kategorie „Geschlecht“ bisher wenig Berücksichtigung. Im Prinzip läßt der grundsätzliche Ansatz der Suchtprävention, der die Lebenswelten der AdressatInnen in den Mittelpunkt stellt, aber eine Differenzierung nach Geschlecht zu. Inwieweit läßt sich der Geschlechtsaspekt in die theoretischen Konzepte integrieren? Das nachfolgend entwickelte Konzept geschlechtsbezogener Suchtprävention greift den aktuellen Diskussionsstand der Mädchen- bzw. Jungenarbeit in der Suchtprävention auf (Kap. 3.1), sowie den Diskussionsstand der allgemeinen Suchtprävention in institutionell-verbandlicher Arbeit (Kap. 3.2), und entwickelt beide Ansätze weiter. Auf der einen Seite erweisen sich die geschlechtsneutralen Suchtpräventionskonzepte nur begrenzt als tauglich für einen Anschluß der Geschlechterperspektive; eine konsequente Geschlechterperspektive verlangt eine grundsätzliche Revision des Adoleszenzkonzepts (Kap. 3.3). Auf der anderen Seite bedarf auch die theoretische Begründung der Mädchenarbeit einer kritischen Weiterentwicklung (Kap. 3.4). Abschließend wird die Anwendbarkeit und Praxisrelevanz des weiterentwickelten Ansatzes dargestellt (Kap. 3.5).

---

<sup>4</sup> Teile dieses Theoriekapitels wurden von Miriam Engelhardt verfaßt. Zur Diskussion der Entwicklung feministischer Mädchenarbeit hat Kristin Komischke wesentlich beigetragen.

*Da die zentralen Texte aus dem Bereich feministischer Theoriebildung stammen, gehen wir primär auf Mädchenarbeit und Konzepte weiblicher Entwicklung ein. Der Anspruch bestand nicht darin, eine allgemeine feministische Entwicklungstheorie zu entwerfen. Hervorgehoben sind lediglich die theoretischen Aspekte, die für eine geschlechtsbezogene Suchtprävention mit Jugendlichen von Bedeutung sind.*

# 3.1.

## **THEORETISCHE WURZELN UND HINTERGRÜNDE DER PARTEILICHEN SUCHTPRÄVENTION MIT MÄDCHEN BZW. JUNGEN**

Die quantitative Übersicht hatte bereits gezeigt, daß der Schwerpunkt der Prävention auf geschlechtshomogener, parteilicher Mädchenarbeit liegt. Entsprechend sind die konzeptionellen Überlegungen hier am ausgefeiltesten formuliert. Konzeptionen der jungenspezifischen Suchtprävention sind weniger ausgereift. Spezifische Zielsetzungen und methodische Strategien sowie eigenständige theoretische Konzepte für einen Ansatz, der nicht von der Trennung, sondern von der Interaktion der Geschlechter ausgeht – z.B. in der Form der Arbeit in gemischten Gruppen mit phasenweiser Trennung in homogene Gruppen, Leitung durch ein Team mit einem Mann und einer Frau –, existieren über allgemeine Leitsätze hinaus nicht (Gaidetzka 1994, 138).

Im folgenden wird auf Autorinnen und Autoren Bezug genommen, die sich *explizit* mit geschlechtsspezifischer bzw. -bezogener Suchtprävention und Gesundheitsförderung auseinandersetzen. Wir haben auch die konzeptionellen Ansätze *allgemeiner Mädchen- und Jungenarbeit* intensiv recherchiert (exemplarisch: Brenner 1993, Glücks 1991, Jucks 1993/1994, Karl 1993, Kindler 1993, Klees et al. 1989, KSJ-GCL 1992, Lloyd 1992, Ottemeier-Glücks 1990/1991, Sielert 1989, Sturzenhecker 1996, Walter 1993), werden darauf aber nur in begründeten Einzelfällen eingehen. Gleiches gilt für systematisierte Erfahrungen aus *benachbarten Arbeitsfeldern der Prävention und Jugendhilfe* (exemplarisch für die Sexualpädagogik und Aidsprävention: Bitsch 1991, Boehme 1991, Bültmann 1996, BZgA 1995, Munding 1995, Sielert 1993; für Abenteuer- und Erlebnispädagogik: AWO Kassel o.J., Giebeler 1990, Gilles/Krücken-Pasch 1993, Opitz 1990, Rose 1993; für Koedukation in der Schule: Luca/Ginhold 1994, Malz-Teske 1994, Strzedzinski 1994; für Mädchenspezifische Mißbrauchs- und Gewaltprävention: Born 1994, Frauen gegen Gewalt 1991, KIJ 1995). Wir stellen diese Ansätze deshalb nicht gesondert vor, da sich die Konzepte und Praxisanleitungen aus den Nachbarfeldern inhaltlich wie methodisch zu großen Teilen mit den suchtpreventionsbezogenen Rahmensetzungen überschneiden oder von diesen direkt übernommen bzw. „entliehen“ wurden.

# 3

## 3.1.1. DIE ENTWICKLUNG MÄDCHENSPEZIFISCHER SUCHTPRÄVENTION

Die parteilich auf die Verbesserung der Lebenskompetenzen ausgerichtete Arbeit in Mädchengruppen macht den Schwerpunkt geschlechtsbezogener Suchtprävention aus. Sie übertrug die Prinzipien der feministischen Mädchenarbeit in die Suchtprävention. Ausgangspunkt war die Feststellung, daß Mädchen in der Arbeit mit Jugendlichen nicht angemessen berücksichtigt werden. Jugendarbeit bzw. Suchtprävention galt als „Jungenarbeit“, als implizit an Bedürfnissen, Entwicklungsverläufen und Umgangsformen von Jungen orientiert (Heiliger/Funk 1987, Klees et al. 1989).

Die parteiliche Mädchenarbeit in ihrer „klassischen“ Form, die die Kritik an der patriarchalen Gesellschaft seitens der Frauenbewegung aufgriff und die Interessen und Bedürfnisse der Mädchen in den Mittelpunkt stellte, entwickelte sich Mitte bis Ende der 70er Jahre. In dieser Phase wurden zentrale Ziele und Arbeitsprinzipien formuliert, die später teils beibehalten, teils erweitert wurden:

- Zentrales *Ziel* bei diesem Konzept ist die Entwicklung einer eigenständigen Identität und Selbstbestimmung. Dies setzt den gesellschaftlichen Abbau von Diskriminierungen gegen Mädchen und Frauen voraus, denn die Gesellschaft schränkt Mädchen bei der Verwirklichung ihrer Potentiale ein.
- *Inhaltliche Arbeitsprinzipien* sind Parteilichkeit und gemeinsame Betroffenheit (und damit notwendigerweise Gleichgeschlechtlichkeit) von Mädchen und Pädagoginnen sowie das Ansetzen an weiblichen Fähigkeiten und Stärken.
- *Organisatorische Arbeitsprinzipien* sind die Arbeit in Mädchengruppen und die Schaffung von eigenen Mädchenräumen, die als Freiräume eine ungehinderte Entwicklung sowie die neue Erfahrung ermöglichen, daß Mädcheninteressen ungeteilt berücksichtigt werden. Die Bedeutung autonomer und selbstbestimmter Organisationsformen wird unterstrichen. Im Zuge der inhaltlichen Ausdifferenzierung der Projekte (z.B. setzten einige an „weiblichen“ Fähigkeiten an, andere wollten kompensatorisch „männliche“ Fähigkeiten vermitteln) und einer zunehmenden Etablierung stellte sich die Frage, inwieweit diese neueren Formen noch mit den ursprünglichen autonomen Prinzipien übereinstimmen.

In der feministischen Suchtforschung und -therapie wurden Geschlechterunterschiede bezogen auf Suchtgefährdungen und Suchtverhalten belegt (Krüger 1992; Mohr 1995). Diese Hinweise sowie die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen von Mädchen und Jungen bildeten den Hintergrund, Mädchenarbeit als gesonderte inhaltliche und organisatorische Arbeitsform in die Suchtprävention aufzunehmen.

Die mädchenspezifische Suchtprävention greift dabei die in der Mädchenarbeit formulierten Ziele auf. Ein Bezug zum Thema Sucht wird dadurch hergestellt, daß innerhalb der Arbeit eine Auseinandersetzung mit Substanzkonsum geleistet wird, oder es wird darauf hin-

gewiesen, daß vorenthaltene Kompetenzen, ein mitunter problematisches Verhältnis zum eigenen Körper und der Sexualität bzw. Aspekte der Frauenrolle, die konflikthaft erlebt werden können, sich als Gesundheits- und Suchtgefährdung auswirken können. Insbesondere bei einem weitgehend substanzunspezifischen Präventionsverständnis zeigt sich eine gewisse konzeptionelle Unschärfe in der Abgrenzung zwischen geschlechtsspezifischer Suchtprävention und feministischer Mädchenarbeit, da beide allgemein bei der Förderung von Lebenskompetenzen ansetzen.

In der Mädchenspezifischen Suchtprävention spielen daher folgende Problemdimensionen eine besondere Rolle:

- Eine Suchtgefährdung kann sich im Rahmen einer weiblichen Sozialisation, in deren Verlauf die Aneignung bestimmter Lebenskompetenzen behindert wird, entwickeln. Mangelndes Selbstwertgefühl und die „anscheinende Passivität“ als Konfliktlösungsstrategie (Krämer 1995, 49) sind ein wichtiger Ansatzpunkt gegensteuernder suchtpreventiver Arbeit. Daraus ergeben sich als Präventionsziele: die Behebung der Defizite auf individueller und gesellschaftlicher Ebene durch eine Stärkung von Selbstbewußtsein, Selbständigkeit und Selbstbestimmung, durch eine Befähigung zum Wahrnehmen, Formulieren und Durchsetzen eigener Interessen und Bedürfnisse sowie zum Abgrenzen und „Nein-Sagen“, durch die Vermittlung von Handlungskompetenz und Möglichkeiten, Inanspruchnahme von Hilfe bei Alltagsproblemen etc.
- Als weitere gesundheits- bzw. präventionsrelevante Bereiche werden der Umgang mit Körper und Sexualität genannt (Merfert-Diete 1991; Schwarz 1994a/b). Dabei wird davon ausgegangen, daß weibliche Bewältigungsstrategien von Konflikten sich in besonderem Maß in einer Manipulation des Körpers äußern (Nahrungsverweigerung, Freßsucht, Befindlichkeitsmanipulation mittels Medikamente). Entsprechend gilt es in der Prävention, eine Akzeptanz und einen positiven Bezug zum eigenen Körper sowie zur eigenen Sexualität zu fördern.
- Spezifisch weibliche Konsum- und Mißbrauchsformen und insbesondere die höhere Prävalenz von Medikamentenabhängigkeit und Eßstörungen bei Frauen werden mit der Geschlechtstypik, der Geschlechtsrolle oder mit „weiblichen Bewußtseinsstrukturen (nicht auffallen zu wollen bzw. zu dürfen, nicht aggressiv zu sein)“ erklärt (Weil/Steier 1994a). Dieses Beispiel zeigt, daß die emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit der Geschlechtsidentität und den gesellschaftlichen Rollenerwartungen generell einen wesentlichen Aufgabenbereich im Rahmen der Mädchenspezifischen Suchtprävention darstellen muß (Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren 1993).
- Dabei ist es auch wichtig, strukturelle gesellschaftliche Veränderungen zu fördern, z.B. Maßnahmen zum Abbau der Diskriminierung von Frauen, um einer Individualisierung von gesellschaftlich mitbedingten Konflikten entgegenzuwirken (Gaidetzka 1994).

Die Mädchenspezifische Suchtprävention folgte in der Entwicklung den Grundsätzen feministischer Mädchenarbeit. Die aktuelle Phase ist geprägt von einer Ausweitung (Zunahme der Zahl der Angebote), Institutionalisierung (Mädchenangebote wurden feste Bestandteile von Einrichtungen) und Vernetzung (Einrichtung von Arbeitskreisen) sowie durch Ansätze

öffentlicher Anerkennung (z.B. durch Schaffung von Stellen). Eine gewisse Anerkennung liegt auch darin, daß in § 9, Abs. 3 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ausdrücklich formuliert wird: „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen zu fördern.“ (KJHG, 1991)

Historisches Ergebnis der Entwicklung ist heute ein Spektrum inhaltlich und zielgruppenbezogen ausdifferenzierter Angebote, die unterschiedliche Methoden und Zugänge zur Suchthematik abdecken. Durch die Einbindung in verbandliche Arbeit ließ sich das Prinzip der autonomen Organisation überwiegend nicht durchhalten. Neben die Arbeit in homogenen Mädchengruppen sind Arbeitsformen in gemischten Gruppen oder unter der Leitung eines gemischten Teams getreten. Vereinzelt wird ausdrücklich die Bedeutung von Männern für die Mädchenarbeit als Orientierungshilfe und Gegenpol betont, sofern die Männer sich mit ihrem eigenen „Mann-Sein“ auseinandersetzen (Mohr 1995; Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren 1993, 20).

## **3.1.2. KONZEPTIONELLE ANSÄTZE DER JUNGEN-SPEZIFISCHEN SUCHTPRÄVENTION**

Konzepte jungenspezifischer Ansätze sind deutlich weniger ausgearbeitet als die für Mädchen. Zunächst verstanden sie sich als Ergänzung zu Mädchenspezifischen Ansätzen und wollten zugunsten und zum Schutz der unterrepräsentierten, unauffälligeren und gefährdeten Mädchen die Dominanz männlicher Jugendlicher z.B. in Jugendfreizeiteinrichtungen abbauen (Merfert-Diete 1991). Heute wird die Notwendigkeit einer gleichberechtigten, nicht nur antisexistischen, sondern auch parteilichen Jungenarbeit gesehen (Grotzack o.J., 16; vgl. Krämer 1995, 49), in der Jungen sich „mit ihrer Sozialisation, ihrer Männerrolle, ihrem Verhalten untereinander sowie Mädchen gegenüber“ (Mohr 1995, 6) auseinandersetzen.

Die Ziele und Aufgaben der jungenspezifischen Prävention sind analog den Zielsetzungen der Mädchenarbeit formuliert. Einige Aspekte knüpfen an spezifischen Problemen von männlichen Jugendlichen an, die nicht vergleichbar sind mit Problemen von Mädchen. Für die jungenspezifische Suchtprävention läßt sich festhalten:

- Ähnlich wie in der Mädchenarbeit soll es auch bei der jungenspezifischen Prävention um die Stärkung des Selbstwertgefühls, einen positiven Bezug zum eigenen Körper, die Herausbildung und Erfahrung eigener Fähigkeiten sowie adäquater Konfliktstrategien gehen.
- Der Suchtmittelkonsum und -mißbrauch wird in ursächlichen Zusammenhang mit den Anforderungen der Männerrolle gestellt, etwa als „vermeintliche Lösungsstrategie im

Umgang mit den Spannungen und Widersprüchen von männlicher Identitätsbildung“ (Grotzeck o.J., 16). Daher ist eine Auseinandersetzung mit den Themen Männlichkeit, Mann-Werden und Männerrolle sowohl Medium als auch Ziel einer jungenspezifischen Suchtprävention, sowie das Erlernen und Erleben von Konfliktlösungsstrategien, die Alternativen zum Suchtmittelkonsum darstellen (Steier-Bertz o.J.).

- Der weiblichen Sozialisation wurden strukturelle Entwicklungsdefizite bescheinigt. Analoges gilt für Jungen, nur sind die Defizite hier andere. Sie liegen im Bereich der Wahrnehmung und Integration emotionaler Persönlichkeitsanteile in das Selbstbild als Mann (Schwehm, zit. in Gaidetzka 1994) sowie bei der sozialen und emotionalen Kompetenz, verstanden als „Fähigkeit, Gefühle sowohl wahrzunehmen wie auch auszudrücken; das Erkennen der individuellen sozialen Abhängigkeiten; die Fähigkeit, einmal angenommene soziale Rollen zu hinterfragen und sich gegebenenfalls davon kritisch zu distanzieren (z.B. von der traditionellen Männerrolle); die Fähigkeit, sich in die Erwartungen des sozialen Gegenübers einzufühlen und auf diese einzugehen (z.B. die des Partners); und die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse und Interessen anderen gegenüber angemessen darstellen zu können“ (Hallmann 1990, 214). Daraus ergeben sich Ziele wie die Förderung von Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit, von der Fähigkeit eines produktiven Umgangs mit Verlust- und Versagensängsten, von der Fähigkeit zur Selbstversorgung, eine Erweiterung von Rollenvorbildern sowie eine Auseinandersetzung mit dem Thema Vaterschaft.

Insgesamt findet sich bei den für Jungen formulierten Präventionszielen eine Mischung aus Aspekten, die der antisexistischen Tradition verpflichtet sind und solchen, die Parteilichkeit und „Nöte“ der heranwachsenden Jungen zum Ausdruck bringen. In jedem Fall ist ein positiver, an den Stärken und Fähigkeiten der Jungen ansetzender Bezug herzustellen (Steier-Bertz o.J.), wie es den Grundlagen der akzeptierenden Jungenarbeit entspricht (Sturzenhecker 1996).

Beim derzeitigen Stand jungenspezifischer Suchtprävention werden Fortbildungs- und Selbsterfahrungsangebote für männliche Pädagogen bzw. Präventionsfachkräfte als vorrangig erachtet. Dies trägt nicht nur einem „Nachholbedarf“ der Jungenarbeit gegenüber der Mädchenarbeit Rechnung, sondern auch der besonderen Bedeutung, die dem Pädagogen aufgrund der gemeinhin noch immer abwesenden Väter als realitätsgerechte Orientierungsfigur bei der Herausbildung einer männlichen Identität zukommt. Ebenso wie von den Mitarbeiterinnen der Mädchenspezifischen Prävention werden getrennte „Erfahrungsräume“, d.h. eine zumindest phasenweise geschlechtshomogene Arbeit mit Jungen für wichtig erachtet. Ansonsten befindet sich die suchtpreventive Jungenarbeit noch in einer Experimentierphase; es existieren derzeit noch keine verbindlichen Handlungsmodelle.

# 3.1.3.

## **DER MÄDCHENARBEIT ZUGRUNDELIEGENDE THEORETISCHE KONZEPTE: FRÜHE FEMINISTISCHE SOZIALISATIONSTHEORIE UND ENTWICKLUNGSAUFGABENANSATZ**

Angesichts der Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der Praxisangebote entsteht der Eindruck, daß die theoretischen Konzeptionen der geschlechtsbezogenen Suchtprävention hinter der Praxis zurückgeblieben sind. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Jungenarbeit und der Arbeitsformen, die an der Interaktion der Geschlechter ansetzen, sondern auch für die verhältnismäßig am gründlichsten theoretisch fundierte Mädchenarbeit. So werden z.B. zielgruppendifferenziert zugeschnittene Praxisprojekte im Rückgriff auf eine feministische Theorie begründet, die ihrerseits undifferenziert etwas über die Situation „der“ Mädchen allgemein aussagt.

Dabei existiert heute bereits eine wesentlich differenziertere feministische Theorie, auf die allerdings nicht in den Konzepten der praktischen Arbeit mit Mädchen Bezug genommen wird. Später wird auf diese neueren feministischen Ansätze eingegangen und ihre Brauchbarkeit zur Begründung geschlechtsspezifischer Suchtprävention geprüft (Kap. 3.4). Da die theoretische Diskussion vor allem in der Frauen- und feministischen Forschung geführt wurde, werden wir schwerpunktmäßig auf Theorien zur Situation von und Arbeit mit Mädchen eingehen. Dies ist auch deshalb sinnvoll, weil in diesen Debatten „Geschlecht“ und „Geschlechterverhältnisse“ auf eine Weise thematisiert werden, die Rückbezüge auch zur Situation von und Arbeit mit Jungen erlaubt.

In den meisten frühen Begründungen von Mädchenarbeit und Mädchenspezifischer Suchtprävention wird auf feministische Sozialisationstheorien aus den 80er Jahren Bezug genommen, verbunden z.B. mit den Namen Bast, Belotti oder Scheu. An der weiblichen Sozialisation wird dabei die besondere Benachteiligung durch gesellschaftliche Mechanismen hervorgehoben, die zur Einschränkung der Lebensräume und der Entfaltungsmöglichkeiten und zu einer Abhängigkeit in personalen Bindungen beitragen durch Unterdrückung und Minderbewertung des Weiblichen. Die genannten frühen feministischen Sozialisationstheorien gehen davon aus, daß das Heranwachsen als Mädchen spezifische Gefährdungen mit sich bringt. Die Wirkungsweise struktureller Benachteiligungen auf Mädchen wird als äußerer Zwang definiert (AJSH 1991) oder als Lernprozeß, der schon in der frühen Kindheit einsetzt und dabei Züge von Zwang aufweist. Es wird davon ausgegangen, daß Mädchen „schon von klein an ...“ mit bestimmten Geschlechtsrollenerwartungen konfrontiert sind, die sich negativ auf ihre Kompetenzentwicklung auswirken. Die Bildung weiblicher Identität wird dabei als Prozeß der „Zurichtung“ und „Unterwerfung“ aufgefaßt (Frille o.J., 24). Ergebnis ist demnach die Übernahme einer Geschlechtsrolle, die durch Passivität, Anpassung, Abhängigkeit, durch geringes Selbstwertgefühl und Entfremdung von den eigenen Bedürfnissen gekennzeichnet ist.

Auch innerhalb der feministischen Theoriedebatte gilt diese Sozialisationstheorie mit ihrer starken Ausrichtung an einer mechanistischen Lerntheorie und einer schematischen Rollentheorie heute weitgehend als überholt. Es wird die Notwendigkeit betont, stärker die eigenen, subjektiven Handlungsanteile der Mädchen einzubeziehen (exemplarisch: Bilden 1991 mit einer Kritik an Bilden 1980; vgl. hier Kap. 3.4). Es ist zu konstatieren, daß in den letzten Jahren in einigen konzeptionellen Texten und Projektbeschreibungen der Grundgedanke des Entwicklungsaufgabenkonzepts aufgegriffen und als ein neues Diskussions-element in der feministischen Sozialisationstheorie eingebracht wird. Dabei werden folgende Aspekte aufgegriffen:

- mädchenspezifische Entwicklungsaufgaben wie z.B. Ablösung, die Entwicklung einer eigenständigen weiblichen Sexualität, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper;
- mädchenspezifische Bewältigungsformen und -strategien, insbesondere Körpermanipulation bei Konflikten und sexuellen Ängsten;
- der Gedanke einer mädchenspezifischen Funktionalität gesundheitsschädlichen Verhaltens, z.B. im Zusammenhang mit Verarbeitung/Verdrängung von Gewalterfahrungen, Abgrenzung gegen Erwachsene, Ausbruch aus häuslicher Enge, Anerkennung der eigenen Person in Subkulturen (Schwarz 1994a; Glück/Wachter 1994; Kajal o.J.; Gaidetzka 1994).

Mit der Übernahme des Entwicklungsaufgabenkonzepts geraten stärker die aktiven Eigenanteile der handelnden Mädchen in das Blickfeld. Das Verhalten wird weniger als gesellschaftlich erzwungen oder erlernt betrachtet, wie bei den frühen Sozialisationstheorien, sondern als sinnhaftes Handeln im Zusammenhang mit den zu bewältigenden Entwicklungsanforderungen. An dem Präventionsziel, Lebenskompetenzen zu fördern, wird festgehalten. Pointierter als beim Konzept der Entwicklungsaufgaben wird aber eine Anpassung an die Geschlechtsrollenerwartungen nicht als Kriterium gelingender Entwicklung gesehen. Zentral ist eher die, in kritischem Verhältnis zu dieser Anpassung stehende, Entwicklung einer positiven Geschlechtsidentität, eines positiven Verhältnisses zum Körper und einer eigenständigen weiblichen Sexualität.

## 3.2.

### **GESCHLECHTSNEUTRALE KONZEPTE VON SUCHT- PRÄVENTION – MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN FÜR EINEN ANSCHLUSS VON GESCHLECHTERFRAGEN**

## 3.2.1.

### **AKTUELLE KONZEPTE DER SUCHTPRÄVENTION BEI JUGENDLICHEN**

Künzel-Böhmer et al. (1993, 13) weisen darauf hin, daß es zahlreiche Modelle zur Entwicklung und Aufrechterhaltung des Substanzmißbrauchs gibt, die Ansatzpunkte für Prävention bieten. Dabei unterscheiden sie allein 38 Ursachenkomplexe (persönlichkeitspsychologische, psychiatrische und psychoanalytische Konzepte, prozeß- oder interaktionsorientierte Modelle sozialpsychologischer, entwicklungspsychologischer, lerntheoretischer, soziologischer oder sozialisationstheoretischer Herkunft; Diskussion von Risikofaktoren, die ihrerseits sehr unterschiedlich angesiedelt sein können im psychischen oder familiären Bereich, in der peer-group oder im kulturellen Kontext, und suchtprotektive Faktoren).

Einige dieser genannten, sämtlich geschlechtsneutral formulierten Ansätze waren 1986 von uns auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft worden, Konsumverhalten bezogen auf Alkohol, Tabak, Medikamente und Eßstörungen bei Mädchen und Jungen zu erklären (Hellferich/Walter/Franzkowiak 1986). Die empirische Datenbasis wurde für Mädchen und Jungen getrennt auf die Aussagekraft hin analysiert und der Erklärungsgewinn der Theorien für weibliche bzw. geschlechtsabhängige Problematiken, Gefährdungen und Verhaltensformen eingeschätzt. Sie erwiesen sich in unterschiedlichem Maße als brauchbar bzw. anschlussfähig: Einige Annahmen über die Entstehung von Substanzkonsum sind nur für Jungen belegt. Andere, insbesondere komplexere Ansätze z.B. zur Bedeutung der Familieninteraktion, zur subkulturellen Assoziation von Gleichaltrigen oder zum Zusammenhang von Substanzkonsum und der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, bieten Anschlußpunkte für eine geschlechterdifferenzierende Weiterentwicklung.

Für die Suchtprävention der 80er Jahre kann als leitende Vorstellung eine Orientierung an den Ursachen des Konsums rekonstruiert werden. Zentral ist dabei ein Verständnis von Konsum „als aktivem Bewältigungsversuch zur Belastungskompensation und subjektiven Bewältigung“ (Franzkowiak 1995, 7). Substanzkonsum und -mißbrauch sind demnach nicht per se als schlecht zu betrachten, sondern wichtig ist ihre Funktionalität in einem spezifischen Belastungskontext, die eine „subjektive Logik“ des Verhaltens ausmacht und somit nicht notwendigerweise bewußtes Konsummotiv darstellt. Damit steht auch nicht mehr die einzelne Droge im Vordergrund, sondern eine spezifische Konstellation in der Lebenswelt der Jugendlichen. Prävention greift vorbeugend bei Brüchen, Überforderungen und Scheitern ein. Ihre Aufgabe ist es, z.B. funktionale Alternativen zum Substanzmißbrauch anzubieten oder Kompetenzen zu fördern.

Es ist ein übereinstimmender Befund der vorliegenden Studien, daß alle Formen des Risikoverhaltens eine attraktive Funktion bei typischen Problemen und Anforderungen der Jugendphase besitzen. Zigaretten rauchen und Alkohol trinken übernehmen in diesem Kontext z.B. Funktionen der Herausbildung einer Ich-Identität, wobei die sozialen Motive im Jugendalter im Vordergrund stehen und erst in zunehmendem Alter von subjektiven Bewältigungs- und Entspannungserwartungen überlagert werden (Silbereisen/Kastner 1985; Franzkowiak 1986/1987; Engel/Hurrelmann 1993). Die Autoren stellen eine Liste dieser attraktiven Funktionen zusammen, von der bewußten Verletzung elterlicher Kontrollvorstellungen über die Zugangsmöglichkeit zu Freundesgruppen bis zur Lösung von frustrierendem Leistungsversagen.

Diese Funktionen lassen sich auf die *Bewältigung der phasenspezifisch aktuellen Entwicklungsaufgaben* beziehen, die in der folgenden Übersicht zusammengefaßt sind (Dreher/Dreher 1985; Hurrelmann et al. 1985). Dieser Ansatz ist wichtig, weil er an den Bedeutungen des Verhaltens ansetzt und einen verstehenden Zugang zu Motivationen und zum Bezugsrahmen der Zielgruppe entwickelt.

<i>Körper</i>	Auseinandersetzung mit organismisch-physiologischen Veränderungen und Umbrüchen; Akzeptanz der sich verändernden körperlichen Erscheinung und des eigenen Aussehens
<i>Peers</i>	Aufbau eines Freundeskreises, Herstellen von neuen vertieften Beziehungen zu Altersgenossen beider Geschlechter
<i>Verselbständigung/ Ablösung</i>	Loslösung von der familiären Sphäre und Unabhängigwerden vom elterlichen Einfluß
<i>Rolle</i>	Aneignung der Verhaltensmuster, die in der gegebenen Gesellschaft von einer Frau bzw. einem Mann erwartet werden
<i>Sexualität/Intimität</i>	Aufnahme intimer, hetero- bzw. homosexueller Beziehungen zu Partnern/-innen
<i>Partner/Familie</i>	Entwicklung von Vorstellungen, wie feste Beziehungs- bzw. Ehepartner und die zukünftige Familie sein sollen
<i>Ausbildung/Beruf</i>	Entwicklung von Vorstellungen und Strategien über das, was die/der Jugendliche werden will und was sie/er dafür können bzw. erlernen muß

<i>Selbst</i>	Entwicklung eines Selbstkonzepts; wissen, wer man ist und was man will
<i>Werte</i>	Entwicklung einer eigenen Weltanschauung: sich darüber klarwerden, welche Werte als Richtschnur für das eigene Verhalten akzeptiert werden
<i>Zukunftsperspektiven</i>	Entwicklung von Vorstellungen und Strategien, wie die/der Jugendliche ihr/sein Leben plant; Entwicklung von Zielen, von denen man glaubt, daß man sie erreichen kann

Entwicklungsaufgaben der Adoleszenzphase (nach: Dreher/Dreher 1985)

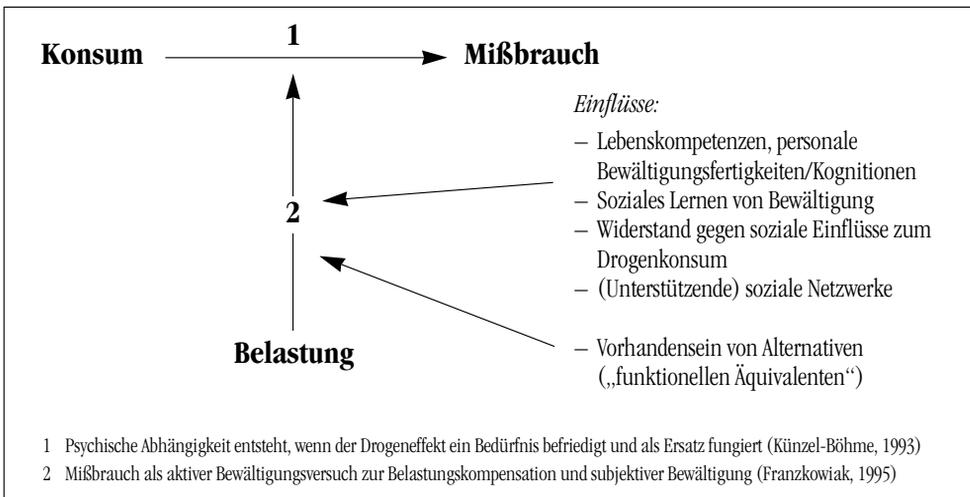
Für die praktische Anwendung z.B. bei der Erklärung des Substanzkonsums wird die analytische Aufteilung von Aspekten selten im Detail relevant.

In den 90er Jahren wird Suchtprävention stärker eingebunden in die Entwicklungs- und Gesundheitsförderung, wodurch die Fragen der „salutogenetischen Perspektive“ wichtiger werden: Warum bleiben Menschen gesund? Was sind Schutzfaktoren, die einer Suchtgefährdung entgegenwirken? Da Kompetenzen auf individueller und unterstützende Netzwerke auf kollektiver Ebene die Bewältigung von jugendspezifischen Belastungen fördern, ergeben sich hier als zentrale Leitlinien für Prävention die Lebenskompetenzförderung und Netzwerkarbeit in Einheit mit einer „politischen Einmischung“ und „Förderung des Sozialklimas“ (Franzkowiak 1995, 9).

Der Anschluß an Gesundheitsförderung bringt – neben einer stärkeren Berücksichtigung von Schutzfaktoren – eine Reduktion drogenspezifischer Prävention zugunsten breiter angelegter unspezifischer Prävention: Gesundheit wird dabei als umfassende Lebenskompetenz verstanden. Insgesamt wird dieser Ansatz als „lebensweltbezogener“ Ansatz bezeichnet. Dies entspricht auch der offiziellen Politik: Lebensweltorientierung gilt als „tragendes Motiv“ und „Schlüsselbegriff“ der Jugendhilfe, und die neueren Konzepte der Suchtprävention „stellen die Entwicklung der psychosozialen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt. ‚Kinder stark machen‘ – dies muß das Hauptziel in der jugendspezifischen Suchtprävention sein“ (Bergner 1995, 15). Die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) nennt als Suchtpräventionsziele: „Förderung und Stärkung der Persönlichkeit, Entwicklung von Selbstvertrauen, Eigenverantwortlichkeit und sozialer Kompetenz“, und fordert: „Suchtprävention muß in die bestehenden gesellschaftlichen (Lebens-) Zusammenhänge eingebunden sein.“ (Vorwort, in: DHS 1994, 8)

Die Entwicklung von Lebenskompetenzen trägt dabei – in der Rezeption amerikanischer Vorläufer durch Künzel-Böhmer et al. (1993) – stark verhaltensmodifikatorische, am In-

dividuum ansetzende Züge, die das Ziel haben, Widerstandsverhalten gegen soziale Einflüsse zum Drogenkonsum einzuüben sowie allgemeinere personale Bewältigungsfähigkeiten zu stärken. Auch die Entwicklung funktionaler Äquivalente geht nicht über diesen individuumszentrierten Ansatz hinaus. Franzkowiak (1995) bringt stärker soziale Aspekte ein, indem die Schaffung von lebensweltorientierten Netzwerken sowie eine Veränderung der rahmensetzenden sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen für ein „suchtverhinderndes Sozialklima“ zu Kernaufgaben der modernen Suchtprävention erklärt werden. In einer Zusammenschau läßt sich das theoretische Modell wie folgt skizzieren:



Die folgende Tabelle liefert einen Überblick über die allgemeinen Erklärungskonzepte der modernen Suchtprävention und die daraus abgeleiteten Folgerungen.

<i>Theoretische Hintergrundkonzepte</i>	<i>Folgerungen für die Suchtprävention</i>
Entwicklungsaufgabenkonzept/ Lebensweisenkonzept	Lebenskompetenzförderung (Vermittlung gesundheitsförderlichen Verhaltens; Vermittlung von Widerstandsfähigkeit gegen sozialen Druck zum Konsum)
Belastungs-Bewältigungs-Modell	Schaffung von Netzwerken
Salutogenetische Perspektive	Förderung des Sozialklimas
Theorie des Sozialen Lernens	

## 3.2.2.

### MÖGLICHE ANSCHLUSSTELLEN FÜR EINE GESCHLECHTERDIFFERENZIERUNG

Grundsätzlich ist zu erwarten, daß der-/diejenige, der/die sich auf diese Weise verstehend den Jugendlichen zuwendet, nicht übersehen kann, daß die Zugehörigkeit zum weiblichen oder männlichen Geschlecht eine unterschiedliche Position in der Lebenswelt mit sich bringt, allen Thesen von „Angleichungsprozessen zwischen den Geschlechtern“ zuwider (Helfferrich 1994a, 27ff.; 1995a, 140f.). Die wissenschaftliche Literatur belegt die geschlechtsspezifische Ausprägung von Entwicklungsaufgaben, Kompetenzen, Netzwerken und Belastungen als den zentralen Ecksteinen der Modelle:

*Entwicklungsaufgaben:* Die einzelnen Entwicklungsaufgaben sind inhaltlich geschlechtsspezifisch gefärbt. Mädchen und Jungen unterscheiden sich in ihren typischen Ablösungsmodi, in der Entwicklung von Berufs- und Familienorientierung, in der Entwicklung des Verhältnisses zu ihrem Körper und im Aufbau sozialer Beziehungen (Helfferrich/Walter/Franzkowiak 1986; Holler-Nowitzki 1994).

*Kompetenzen:* Mädchen wird ein Mangel an aggressiver Durchsetzungsfähigkeit und ein unterentwickeltes Selbstwertgefühl aufgrund der erlernten Zurückstellung eigener Bedürfnisse und der Beschränkungen des Lebensraumes bescheinigt. In welchem Maß dies heute noch gilt, ist unklar (Helfferrich/Walter/Franzkowiak 1986, 146ff.). Mädchen beherrschen eher kommunikative Kompetenzen wie Gespräche oder literarische Praxis, z.B. Tagebuchschreiben, die sie zur Bewältigung einsetzen; Jungen entwickeln eher räumliche Aneignungsstrategien und aggressive Alltagspraxen (Zinnecker 1985, 245f.). Entspannungstechniken als Form des Befindlichkeitsmanagements werden eher von Mädchen als von Jungen eingesetzt (Fuchs 1985, 8 ff.).

*Netzwerke:* Mädchen und Jungen unterscheiden sich darin, wie sie welche sozialen Beziehungen und Netzwerke aufbauen. „Die Bezüge zu Gleichaltrigen in Form einer ‚Clique‘ haben für Jungen einen hohen Stellenwert ... Jungen integrieren eher ihre Partnerin ... in ihre Bezugsgruppe.“ (Helfferrich/Walter/Franzkowiak 1986, 153) Mädchen haben in gemischten Gruppen andere Positionen inne als Jungen, aber auch die Netzwerke unter Mädchen haben eine andere Bedeutung als die Netzwerke unter Jungen. Insbesondere bilden Mädchen stärker kommunikative Kulturen. Nicht nur untereinander, sondern auch für Jungen und Freunde sind sie Ansprechpartnerinnen bei Problemen, z.B. im Kontext der Entwicklungsaufgaben Sexualität/Intimität und Partnerschaft (Helfferrich 1989; Kolip 1994; Franzkowiak/Sabo 1996a/b).

*Belastungen:* Mädchen sind in vielen Bereichen anderen Belastungen, z.B. durch den Leistungsdruck in der Schule, oder allgemeiner durch die Verarbeitung der Veränderungen in der Pubertät, ausgesetzt als Jungen. Geschlecht ist dabei nicht nur unabhängige Variable

für Belastungsdifferenzen, sondern eigenständiger „Belastungsfaktor“ (in dem Sinn, daß es Streß macht, vom Mädchen zur Frau bzw. vom Jungen zum Mann zu werden).

Verdeckt wird die Notwendigkeit der Differenzierung nach Geschlecht dadurch, daß häufig Bezug genommen wird auf formale und abstrakte Mechanismen und Prozesse, z.B. auf die Rollenübernahme oder das soziale Lernen. Formal funktionieren diese Prozesse geschlechtsneutral, d.h. für Mädchen und Jungen in ähnlicher Weise. Als formale Kategorien hatten Dreher/Dreher (1985) die einzelnen Entwicklungsaufgaben als für Mädchen und Jungen gleichermaßen gültig und damit als universell bestätigt, womit über die inhaltliche Ausgestaltung im einzelnen nichts gesagt ist. Der Unterschied liegt in dem Inhalt, in dem, was von Mädchen und Jungen ge- oder verlernt oder übernommen wird. Je stärker Lebensweltorientierungs- und Kompetenzförderungsansätze sich inhaltlich und qualitativ mit den Bedingungen der Zielgruppe auseinandersetzen und subjektive Sichtweisen einbeziehen, desto klarer ergibt sich die Notwendigkeit einer Differenzierung nach Geschlecht.

*Das Konzept der Entwicklungsaufgaben und der Lebensweisenansatz bieten Differenzierungsmöglichkeiten nach weiblichen und männlichen Entwicklungsaufgaben bzw. Lebensweisen. Dies und die Berührungspunkte mit feministischer Sozialisationstheorie – alle richten ihr Augenmerk auf Entwicklungsbelastungen und Beschränkungen der Bewältigungsressourcen und Kompetenzen im Lebensumfeld – führten auch dazu, daß dieser Ansatz in der Mädchenspezifischen Suchtprävention aufgegriffen wurde. Auch hier wird die Weiterentwicklung der Theorie insbesondere diese beiden Stränge verfolgen und aus der feministischen Theorieentwicklung heraus den Entwicklungsaufgaben- bzw. Lebensweisenansatz neu formulieren.*

## 3.3.

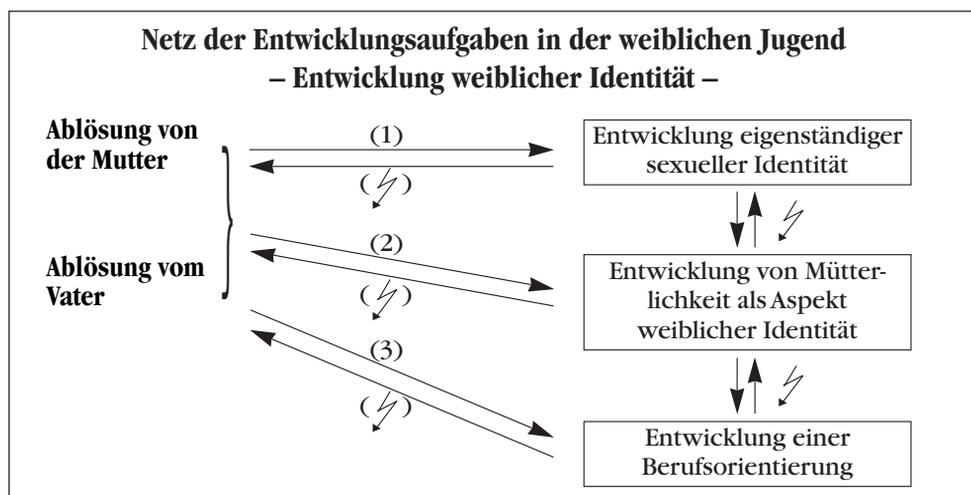
### **GRUNDSÄTZLICHE KRITIK AM ANSATZ GESCHLECHTS-NEUTRALER ENTWICKLUNGS-AUFGABEN IN DER ADOLESCENZ AUS DER GESCHLECHTERPERSPEKTIVE**

Wenn Einzelaspekte nach Geschlecht spezifiziert werden können, bedeutet dies noch nicht, daß das Konzept insgesamt die Bedeutung der Kategorie „Geschlecht“ tatsächlich angemessen erfaßt. Die Blindheit und Unangemessenheit für die Geschlechterfrage kann auch in der Struktur des Paradigmas angelegt sein, die entsprechend diskutiert und verändert werden muß. Die Weiterentwicklung in diesem Abschnitt zielt darauf ab, unter Beibehaltung des dem Konzept eigenen Entwicklungsverständnisses („aktionales Entwicklungsparadigma“, „Entwicklung als Handeln im Kontext“) die Struktur des Entwicklungsaufgabenkonzepts zu verändern. Die Weiterentwicklung der feministischen Theorie (Kap. 3.4) wird dann die Aufgabe, die hier noch mit „Übernahme der Geschlechtsrolle“ bezeichnet wird, durch das Konzept der „Herausbildung der Geschlechtsidentität“ ersetzen.

Hagemann-White (1992, 69) wies darauf hin, daß das Timing, d.h. die Bestimmung der Altersabschnitte, in denen einzelne Aufgaben relevant werden, sich bei den vorliegenden For-

mulierungen an der männlichen Entwicklung orientiert. Aber nicht nur das Timing und der Inhalt, sondern auch die Konstellation der Aufgaben, also das gesamte Entwicklungssystem, das die Aufgaben und ihre Vernetzung untereinander bilden, unterscheidet sich bei Mädchen und Jungen. Für Mädchen sind die einzelnen Aspekte stärker in einer widersprüchlichen Konstellation vernetzt.

So hängt die Ausbildung einer sexuellen Identität mit der Ablösung vom Elternhaus und der Aufnahme intimer Beziehungen stärker zusammen, als dies für Jungen der Fall ist (Helfferich 1994a, 188f.). „Eine Besonderheit der weiblichen Entwicklung besteht darin, daß Mädchen Vereinbarkeitsleistungen zwischen verschiedenen Aspekten abverlangt werden – etwa zwischen einer berufsbiographischen und einer familienbiographischen Orientierung oder zwischen dem sexuellen und dem mütterlichen Aspekt weiblicher Identität. Die Geschlechtstypik zeigt sich gerade an der Interrelation zwischen den Entwicklungsaufgaben, so daß die Frage ist, ob die grundlegende Struktur des Modells, d.h. die analytische Trennung parallel angeordneter Aspekte, nicht schon von einer männlichen Entwicklungsperspektive aus gedacht worden und ob nicht ein vernetztes Modell aussagekräftiger ist.“ (Helfferich 1994a, 150f.) Die eigentliche Entwicklungsaufgabe ist damit auf der Metaebene angesiedelt und besteht in der Vereinbarkeit der Einzelaufgaben – eine Leistung, „die größtenteils allein den Mädchen abverlangt wird“ (Hagemann-White 1992, 69). Um weibliche wie männliche Entwicklung angemessen zu erfassen, eignet sich somit ein *Strukturdiagramm eines Systems untereinander vernetzter, sich wechselseitig beeinflussender Entwicklungsaufgaben* besser als eine Liste von nebeneinander angeordneten Aufgaben:



Strukturdiagramm vernetzter Entwicklungsaufgaben in der weiblichen Jugend (aus: Helfferich 1995a, 151)

Der Übergang von einer Liste von Einzelaufgaben, unter denen die Aufgabe „Übernahme der Geschlechtsrollenidentität“ als eine unter anderen eingeordnet ist, zu einem System vernetzter Aufgaben, eröffnet auch den Weg, den Sonderstatus dieser Aufgabe herauszustellen. Sie erweist sich nämlich nicht als eine Aufgabe unter anderen, sondern als eine „Querschnittsaufgabe“, die alle anderen Aufgaben beeinflusst, und hat somit die Funktion einer Oberkategorie.

Im Entwicklungsaufgabenansatz wird der Geschlechteraspekt unter der Aufgabe „Übernahme der Geschlechtsrolle“ gefaßt. Die „Übernahme der Geschlechtsrolle“ wird in unterschiedlichen theoretischen Traditionen konzipiert, z.B. bei Freud (Übernahme als Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil) oder Kohlberg (Übernahme im Zuge der kognitiven Entwicklung; vgl. Eichentopf 1993). Havighursts Formulierung „learning a masculine or feminine social role“ in dem ursprünglichen Entwicklungsaufgabenkonzept weist auf eine lerntheoretische Tradition hin. Dreher/Dreher (1985, 57) sprechen von der „Aneignung“ des von einem Mann/einer Frau „erwarteten“ Verhaltens, Hurrelmann et al. von der „Entwicklung der eigenen Geschlechtsrolle“ (1985, 12). Bezugspunkte sind damit Lerntheorie und Rollentheorie.

Eine Reihe von Kritikpunkten an dem Verständnis der „Rollenübernahme“ als Aneignung von vorgegebenen Verhaltenserwartungen lauten zusammengefaßt:

- eine inhaltliche Bestimmung der Aneignung, Entwicklung oder des Lernens der Rolle fehlt, damit bleibt die Bestimmung rein formal;
- hinter dem Konzept steht ein passives, mechanistisches Bild von Verhaltensentstehung;
- Prozesse der Genese und der Veränderung der Geschlechts(rollen)erwartungen bleiben ausgeblendet; die Rolle ist einfach da, und es geht in erster Linie um ihre Übernahme;
- das Lernen der Geschlechtsrolle als Lernvorgang findet ebenso in der Kindheit wie in der Jugend statt. Es wird nicht berücksichtigt, daß mit der Pubertät qualitative Veränderungen eintreten und eine eigene Dynamik die Identifikationsprozesse bestimmt;
- der Zusammenhang zwischen Geschlechtsidentität und Sexualität wird nicht aufgegriffen (Helfferich 1994a).

Auch die Konzeption der sexuellen Entwicklung greift zu kurz. Hurrelmann et al. bringen die Entwicklung der Geschlechtsrolle in Zusammenhang mit dem „sozialen Bindungsverhalten zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts“ und mit dem „Aufbau einer heterosexuellen Partnerbeziehung, die langfristig die Basis für die Erziehung eigener Kinder bilden kann“ (1985, 12). Dreher/Dreher sprechen von der „Aufnahme intimer Beziehungen“ (1985, 57); dabei ist zu vermuten, daß hier sexuelle Erfahrungen mitgemeint sind. Sexualität erscheint nur im Kontext von Bindung, Partnerschaft und Familiengründung – eine Perspektive, die die Ängste und Wünsche der Mädchen und Jungen im Zusammenhang mit Geschlechtsverkehr und anderen sexuellen Praktiken wohl kaum wiedergibt. Sexuelle Erfahrungen zu machen und zu verarbeiten, ist einer der zentralen Aspekte von Jugend überhaupt, und die Bewältigung vollzieht sich keineswegs nur im Zusammenhang mit dem Aufbau stabiler Partnerschaften.

Hier stellt sich die Frage, wer die Entwicklungsaufgaben, die Kriterien des Gelingens von Bewältigung und damit den Maßstab für die Funktionalität von jugendlichem Verhalten definiert. Die konkrete Formulierung der Aufgabe „Geschlechtsrollenübernahme“ und das konkrete Verständnis von der Aufgabe, eine sexuelle Identität zu entwickeln im Sinne eines langfristigen, heterosexuell festgelegten Bindungsverhaltens, geht an der Sicht der Jugendlichen vielfach vorbei (Helfferrich 1994a, 193). Mit der Vorgabe von Aufgaben und Kriterien gelingender Bewältigung kehrt Normatives in einen Ansatz ein, der sich auf den subjektiv gemeinten Sinn der Zielgruppe einzulassen versprach. Es wird implizit unterstellt, daß die Aneignung der normativ vorgegebenen Geschlechtsrolle im Sinne von Anpassung an diese Erwartungen als gelungene Bewältigung und damit als Teil einer gesunden Entwicklung zu gelten hat. Hier vertritt die feministische Diskussion eine konträre Position: Sie sieht in der Suchtgefährdung gerade den Preis der Anpassung bzw. der gelungenen Geschlechtsrollenübernahme.

*Das Entwicklungsverständnis des Entwicklungsaufgabenansatzes und der verstehende Zugang zu subjektiven Motivationen sind von grundlegender Bedeutung auch für alle Formen geschlechtsbezogener oder -spezifischer Suchtprävention. Der angemessenen Erfassung geschlechtsabhängiger Entwicklungsprozesse genügt der Ansatz aber nicht. Hierzu ist eine Betrachtung des Systems der vernetzten Aufgaben, wie es sich für Mädchen und Jungen unterscheidet, wichtig. Die Herausbildung der Geschlechtsidentität ist dabei als „Querschnittsaufgabe“, als eine Oberkategorie, anzusehen. Inhaltlich sind die lern- und rollentheoretischen Verkürzungen des Konzepts der „Übernahme der Geschlechtsidentität“ durch ein Modell der „Bildung von Geschlechtsidentitäten“ zu ersetzen.*

## 3.4. WEITERENTWICKLUNG FEMINISTISCHER THEORIE DER ADOLESCENZ

### 3.4.1. EINBEZUG VON SUBJEKT- UND HANDLUNGSTHEORIEN UND „HERSTELLUNGSPROZESSE VON GESCHLECHT“

Älteren feministischen Erklärungen von den Benachteiligungen der Frauen liegt ein Verständnis von Gesellschaft zugrunde, das von einer Gegenüberstellung von Frauen auf der einen und dem Patriarchat auf der anderen Seite ausgeht. Das Patriarchat wird dabei als ein hermetischer und in sich widerspruchsfreier Machtblock begriffen, der in einheitlicher Weise auf das Leben von Frauen einwirkt. Von primärem Interesse waren die gesellschaftlichen Zuschreibungs- und Zurichtungsprozesse, gefaßt in dem Zwangscharakter der „Geschlechtsrolle“ als Summe der gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen (bzw. Männer), und weniger der Umgang der Subjekte (Frauen und Männer) mit diesen Erwartungen.

Einige Elemente der älteren feministischen Sozialisierungstheorien finden sich in den konzeptionellen Begründungen der Mädchenspezifischen Suchtprävention:

- eine weitgehend lerntheoretisch ausgerichtete Konzeption der Übernahme der Geschlechtsrolle mit einer Betonung der Wirkung äußerer Zwänge und Fremdbestimmung: Mädchen „werden zu Mädchen gemacht“, Sozialisation gilt als Unterdrückung „eigener Gefühle“;
- eine Betonung der „äußeren“, gesellschaftlich existierenden Rollenerwartungen (Geschlechterstereotypen) gegenüber den inneren Orientierungen der Handelnden;
- eine Betonung der Geschlechterdifferenz, Vernachlässigung der Differenzierung innerhalb der Geschlechtergruppen;
- eine Betonung der lebenslang gleichbleibenden Benachteiligung, Einschränkung und Unterdrückung „von Geburt an“, Vernachlässigung der pubertätsspezifischen Dynamik im Prozeß der Herausbildung einer sexuellen Identität.

Die neuere feministische Theoriebildung zeigt einen Perspektivenwechsel in mehreren Punkten. Das Konzept der ausschließlich einen, dabei eindeutigen Geschlechtsrolle bzw. der Geschlechterstereotype wird als nicht geeignet kritisiert, um die Unterschiedlichkeit der (subjektiven) Lebenswirklichkeit der Frauen und Mädchen zu erfassen. Hagemann-White zeigte mit einer Zusammenstellung empirischer Forschungsergebnisse, daß eine Eindeutigkeit und Polarität der beiden Geschlechter nicht belegt werden kann (Hagemann-White 1984).

Allgemeiner wurde das Verständnis des Verhältnisses zwischen Frauen/Individuen und Gesellschaft gegenüber dem früheren dichotomen Ansatz differenziert. Gesellschaftliche Wirklichkeit tritt nicht als schon immer gegebenes und geschlossenes Gegenüber zu der Frau auf, sie ist nicht nur als äußerer Zwang zu betrachten. Sie prägt nicht nur, sondern sie wird von Individuen/Frauen selbst hergestellt – d.h. gesellschaftliche Wirklichkeit ist eine Konstruktion, an der Frauen selbst aktiv beteiligt sind. Der Handlungsanteil der Subjekte ist stets einzubeziehen. In einer Erweiterung der Perspektive wurde größerer Wert auf Handlungs- und Subjekttheorien gelegt. Hier schließen Fragen nach den Konstruktions- und Reproduktionsmechanismen der Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie als zentrale Fragen der aktuellen feministischen Debatte an. Verhalten ist nicht die bloße Wiedergabe gesellschaftlicher Erwartungen, sondern es konstituiert sich in den Prozessen der täglichen Herstellung der Geschlechterhierarchie. Aus dieser Perspektive ist eine Verkürzung von Sozialisierungstheorie auf Lerntheorie und Rollenübernahme ebenso überholt, wie ein reines „Benachteiligungsparadigma“ oder eine klare „Opferperspektive“, die aktives Handeln der beteiligten Subjekte ausklammern.

Mit der Frage, wo und wie Geschlecht funktioniert, d.h. inwiefern es soziales Handeln und soziale Ordnung strukturiert, und wie diese Funktionsweise am Leben gehalten und Geschlecht eventuell modifiziert immer wieder aktiv hervorgebracht wird, ergibt sich ein theoretischer Zugang auf verschiedenen Ebenen, die begrifflich differenziert werden müssen:

- *die Ebene des biologischen Geschlechts, gemäß dem jede Person unseres Kulturkreises ab der Geburt der einen oder anderen Gruppe unwiderruflich zugeordnet wird*

In unserem Alltagswissen gehen wir davon aus, daß alle Menschen entweder weiblich oder männlich sind und daß diese Klassifikation eindeutig und naturgegeben sei. Mit einiger reflexiver Distanz zu dieser alltagsweltlichen Selbstverständlichkeit läßt sich Geschlecht als ein Kontinuum der Gestalt oder nach neueren biologischen Erkenntnissen als Skala gemäß der Ausbildung des genetischen Geschlechts, des Keimdrüsen Geschlechts und des Hormongeschlechts, welche nicht übereinstimmen müssen, entlarven (Gildemeister/Wetterer 1992, 209; Hagemann-White 1984, 78). Biologische Erkenntnisse können also nicht einlösen, wovon wir als sicherer Basis unserer Wahrnehmung, unseres Selbstverständnisses und unseres Verhaltens ausgehen. Daraus läßt sich ableiten, daß es ein bestimmtes kulturelles Wissen und Verhalten geben muß, das diese biologisch nicht zwangsläufige Klassifizierung der Menschen als immer entweder männliche oder weibliche hervorbringt.

- *die Ebene des Systems der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit*

In ethnologischen Studien wurde nachgewiesen, daß die Einteilung der Menschheit in genau zwei Geschlechter keineswegs von allen Ethnien geteilt wird, sondern einschließlich ihres Universalitätsanspruches als eine kulturelle Setzung angesehen werden muß, gemäß derer Unterschiede intensiviert wahrgenommen werden. Das System der Zweigeschlechtlichkeit strukturiert soziale Ordnung wie soziale Beziehungen und durchzieht die Bedeutungen und Sinnstrukturen unserer Alltagswelt, in der sich die Individuen zurechtfinden und verhalten müssen. An anderer Stelle wurden die schwierigen psychosexuellen und kognitiven Leistungen beschrieben, die Kinder unseres Kulturkreises bis zum sechsten Lebensjahr erbringen müssen, um das komplexe System der Zweigeschlechtlichkeit – einschließlich kognitiver Ordnung, sozialer Beziehungen sowie Hierarchien, Erlaubnisse, Verbote und damit eigener Handlungsspielräume – begreifen und sich darin zurechtfinden zu können (Hagemann-White 1984, 82f.).

- *die Interaktionsebene: „doing gender“, verstanden als der interaktiv ausgehandelte Aspekt von Geschlecht und Geschlechtsdarstellung*

Der Begriff „doing gender“ umfaßt die ständige aktive Leistung der Individuen, sich im System der Zweigeschlechtlichkeit zu verorten und Geschlechtsidentität situationspezifisch adäquat in Interaktion auszuhandeln und nach außen darzustellen.

Inwiefern sind diese verschiedenen Zugänge zum Phänomen Geschlecht weiterführend? Sie bieten differenziertere Erklärungsmodelle für empirisch auftretendes Verhalten von Frauen, Männern, Jungen und Mädchen an. Handeln wird erklärbar als das einer geschlechtlich bestimmten Person, die in ihre Lebensgeschichte in das System der Zweigeschlechtlichkeit und seine Ordnung eingebettet ist und sich in Interaktion mit anderen befindet, die gemeinsam wiederum situationspezifisch gesellschaftliche Ordnung aushandeln. In den Handlungsbegriff gehen die drei Ebenen von Geschlecht – Geschlechtsstereotypen, Geschlechtsrollenerwartungen und geschlechtstypisches Verhalten – ein.

*Stereotypen und Rollenerwartungen* betreffen die gesellschaftliche Ebene der Zweigeschlechtlichkeit. Sie werden im ersten Fall als klischeehafte Vorurteile, die die komplexe Zweigeschlechtlichkeit vereinfachend polarisieren, und im zweiten Fall als soziale Normen, also als Regeln und Vorschriften, von außen an die Individuen entsprechend ihrem biologischen Geschlecht herangetragen. Dieses „Herantragen“ kann in der Interaktion in spezifischen Situationen durch eine Festlegung seitens des anderen (des Interaktionspartners, des sozialen Gegenübers) erfolgen oder, diffuser, als soziale Prägung Eingang in Selbstkonzepte oder individuelle Vorstellungen von „richtiger“ Weiblichkeit/Männlichkeit finden. Das konkrete reale Handeln der Individuen folgt nicht dieser Kategorisierung der Klischees. Es kann sich auf sehr vielfältige Weise realisieren und wird nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit, aber nicht zwangsläufig dem Klischee entsprechen (es ist also höchstens „*geschlechtstypisches*“, *nicht aber* „*geschlechtsspezifisches Verhalten*“).

Gesellschaft bzw. gesellschaftliche Stereotype und Normen determinieren nicht die subjektiven Handlungsorientierungen. Zwischen den beiden Ebenen, der der äußeren Erwartungen und der der subjektiven Orientierungen, „müssen theoretisch – selbst wenn soziale Prägungen in alle Poren einer Person eindringen können – auch Möglichkeiten einer Distanzierung, Zustimmung und Verweigerung gedacht werden, sonst würden wir deterministisch unterstellen, daß die Subjekte den Geschlechtsrollen und Stereotypen ‚einfach nur zustimmen‘, mit ihnen identisch sind bzw. sich durchgängig auch wünschen, so zu sein, wie die Geschlechtsstereotypen und Zuschreibungen es ihnen nahelegen und aufzwingen“ (Metz-Göckel 1988, 94). Äußere gesellschaftliche Erwartungen und innere individuelle Handlungsorientierungen fallen nur in eins, wenn wir die Möglichkeit eines reflexiven Verarbeitens der äußeren Erwartungen ausschließen. Für Enders-Drägässer (1994, 44) ist die analytische Unterscheidung zwischen „weiblicher Normalität (als sozialer Konstruktion von Weiblichkeit) und weiblicher Realität (als Inbegriff des tatsächlich gelebten Lebens)“ der Schlüssel, um aus dem „paradoxen Zugleich“ beider Elemente Veränderungspotentiale herzuleiten.

Das Konzept der Identität erfaßt besser als das der Geschlechtsrolle die Widersprüchlichkeit von Vorurteilen und sozialen Erwartungen und die Vielfalt des real vorkommenden Verhaltens. Es ist besser geeignet, die subjektiven Handlungsorientierungen und die Leistung der Verarbeitung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit, seiner Normen, Bilder und hierarchischen Strukturen zu analysieren. Dieser nie abgeschlossene Aushandlungs- und Verarbeitungsprozeß bestimmt die lebenslange Identitätsbildung.

*In der aktuellen feministischen Sozialforschung tritt an die Stelle der Konzepte von Lern- und Rollentheorie eine Analyse derjenigen Prozesse, in denen Individuen ihre Geschlechtsidentität im Sinne einer aktiven Ich-Leistung herstellen. Geschlechtstypisches Verhalten und ebensolche Eigenschaften werden als Produkt der Vermittlungsprozesse zwischen dem angeeigneten kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit und der jeweiligen individuellen Lebensgeschichte begriffen. Identitätsbildung findet in situationspezifischen Interaktionsprozessen statt, die reflexiv verarbeitet und in die eigene Biographie eingebettet werden.*

Wie sind die Herstellungsprozesse von Geschlechtsidentität im Spannungsfeld von kultureller Zweigeschlechtlichkeit, Individualität und Interaktion zu denken? Im System der Zweigeschlechtlichkeit sind Weiblichkeit und Männlichkeit hierarchisch angeordnete Symbole in einem sozialen Sinnsystem, von denen die soziale Konstruktion weiblicher bzw. männlicher Normalität gespeist wird. Interessant ist, daß Befragten die soziale Konstruktion von weiblicher Normalität inhaltlich vertraut ist und sie diese beschreiben können, auch wenn sie nicht mit den eigenen Erfahrungen identisch ist. Die soziale Konstruktion von Männlichkeit ist dagegen kaum inhaltlich gefüllt, sondern sie ist auf symbolischer Ebene durch die Abgrenzung von der sozial konstruierten Weiblichkeit definiert. In konkreten Interaktionssituationen bedeutet das für Jungen und Männer, daß sie bei ihren Bemühungen, eine adäquate Geschlechtsidentität her- und darzustellen, darauf angewiesen sind, weibliche Stereotype zu aktualisieren, um dann über eine eindeutige Abgrenzung davon der sozialen Konstruktion von Männlichkeit zu genügen (Hagemann-White 1984, 92). Männliche Demonstrationen von weiblicher Zweitrangigkeit haben somit für Männer eine wichtige Funktion in der Darstellung und Entwicklung ihrer männlichen Identität.

Trotz enger Verzahnung der Bereiche bleibt die analytische Trennung der Ebene der sozialen Konstruktionen, Normen und Stereotype, der Ebene der subjektiven, individuellen Selbstbilder bzw. Identitäten und der Ebene der situationsgebundenen Interaktionen wichtig. Damit der tatsächlichen Verflochtenheit der Individuen in gesellschaftliche Prozesse überhaupt Rechnung getragen werden kann, fordern Bilden/Geiger (1988), die heutigen Begriffe Individuum, Entwicklung, Jugend oder Familie in ihrem Bezug zum Sozialen zu denken. Angewendet auf die Geschlechterdifferenz könnte das heißen:

- Geschlecht zum einen als Strukturkategorie gesellschaftlicher Ordnung und Wächter über Zugänge zu Ressourcen, gesellschaftlichen Bereichen und bestimmten Formen sozialer Beziehungen zu sehen;
- zum anderen auf der Subjekt- und Handlungsebene Geschlecht weder als in der Person lokalisierbaren Anfang darauffolgender Prozesse, noch als früh festgelegte stabile Geschlechtsidentität aufzufassen, sondern als ständige Suche und Weiterentwicklung von Selbstbildern; diese müssen in einer sicherlich nicht widerspruchsfreien Synthese von Interaktion, Situation, Verarbeitung gesellschaftlicher Stereotype und Normen, (Selbst-) Verortung in sozialen Beziehungen und biographischer Selbstreflexion durch aktive Ich-Leistung immer wieder neu ausgestaltet werden.

## 3.4.2. GESCHLECHT UND SEXUALISIERUNG IN DER WEIBLICHEN PUBERTÄT

Die entwickelten Vorstellungen von einer aktiven Ausgestaltung von Geschlechtsidentität haben eine besondere Bedeutung gerade in der Entwicklungsphase der Pubertät und der Adoleszenz. Deren Dynamik wird von den gängigen (auch feministischen) Sozialisations-

theorien eher vernachlässigt bei einer gleichzeitigen Überschätzung der „Wirkungen der frühen weiblichen Sozialisation für die Entstehung geschlechtsrollentypischen Verhaltens“ (Enders-Drägässer 1994, 43).

In der Kindheit verorten sich Kinder innerhalb des Systems der Zweigeschlechtlichkeit. Solange sie Kinder sind, erlaubt dies zumindest für Mädchen ein Verhalten, das zwischen den Polen weiblich–männlich changiert (vgl. die „wilden Mädchen“ bei Düring 1993; auch Hagemann-White 1984, 82: Mädchen können im Grundschulalter durchaus noch männliche Attribute für sich in Anspruch nehmen, ohne sozial sanktioniert zu werden). In der Pubertät wird die Herstellung von Geschlechtsidentität in dem Sinne radikalisiert, als eine rigide Vereindeutigung der Geschlechtsidentität sozial gefordert wird. Das bedeutet in dieser Phase eine Polarisierung der Geschlechterdifferenz und damit der geschlechtsstereotypen Verhaltenserwartungen für die Mädchen. Diese Verengung der Möglichkeiten beschreibt Düring als „die ‚sozialen Wunden‘, die dort sichtbar werden, wo die Polarität ‚männlich – weiblich‘ wiederhergestellt wird und die individuelle Freiheit verschwindet, sich als Mädchen zwischen diesen Polen zu bewegen“ (Düring 1993, 71). Das beinhaltet: Erstens wird die Polarisierung der Geschlechter in der Pubertät neu und rigide *hergestellt*, zweitens geht diese Herstellung mit einer Verengung der Handlungsmöglichkeiten von Mädchen einher.

Die Veränderungen in der Pubertät, die insbesondere für die vorher „wilden“ Mädchen einschneidend sind (Düring 1993, 70), werden in der Interaktion vermittelt. Die Beschreibungen der Veränderungen aus der Perspektive der Mädchen zeigen, daß die anderen plötzlich in Verhalten, Blicken und Äußerungen „komisch“ werden. Damit gilt, was früher stimmte, nicht mehr. Die Veränderung läßt sich als Sexualisierung auf drei Ebenen beschreiben: als Sexualisierung des Körpers, als Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses und als Sexualisierung der persönlichen Wertschätzung.

*Sexualisierung des Körpers:* Die Bedeutung des Körpers wird eine andere. Subjektives Körpererleben, das vorher spielerisch-sportlich erfahrbar war, wird durch den Blick von außen und den eigenen objektivierten Blick in den Spiegel abgelöst. Der Körper wird angeschaut und muß darum präsentierbar sein und präsentiert werden. Außerdem wird der weibliche Körper als verletzbar definiert, es kann ihm etwas geschehen, nicht zuletzt Vergewaltigung oder Schwangerschaft. Diese Sexualisierung des Körpers kann als Enteignung betrachtet werden: In der frühen Pubertät erfahren Mädchen häufig Sexualität als etwas, das andere an ihnen entdecken (Hagemann-White 1992, 71). Bemerkungen, verwirrende Rückmeldungen und taxierende Blicke machen den Körper zu etwas, der nicht mehr wie bisher unmittelbar über Sport und Spiel erfahrbar ist, sondern dem Selbst auf seltsame Art gegenübersteht und neu angeeignet werden muß. Die Notwendigkeit, ein Verhältnis zu dem sich verändernden Körper und den sich verändernden Reaktionen zu finden, stößt auf die bislang ungewohnten und hohen Ideale, wie ein weiblicher Körper auszusehen und bis hinein in Gestik und Mimik zu präsentieren sei. Männlich konnotierte Bewegung (sfreiheit) ist mit einer „richtigen“ Frau nicht mehr vereinbar.

Durch das zeitgleiche Eintreten von körperlichen Veränderungen und sozialen Anforderungen verschmelzen die beiden Bereiche, so daß Anatomie zum Inbegriff des Frauenschicksals werden kann: Auf der körperlichen Ebene werden die sonst nicht faßbaren sozialen Veränderungen zugänglich gemacht und der Körper wird zum Schauplatz für die Bewältigung sozialer und individueller Anforderungen (Poluda-Korte 1993, 148). Bei der „projektiven Idealisierung des Gegengeschlechts“ (Poluda-Korte 1993, 155) wird das Vorurteil der Unterlegenheit der Frauen durch die Menstruation bestätigt, die kulturell als Schwäche interpretiert wird. Die angebliche Unausweichlichkeit, mit der das Geschlechterverhältnis greifen soll, findet ihr körpersymbolisches Pendant im regelmäßigen Auftreten der Monatsblutung.

Soziale Benachteiligung erscheint als körperlich verankerte in der Polarisierung, die Geschlechtsreife sei für Frauen mit Schmerz, Leiden und Beschränkungen verbunden (Blutung, Kinderkriegen *müssen*), für Männer jedoch mit Lust. Wenn man einbezieht, daß viele Väter ihren körperlich reifenden Töchtern gegenüber unsicher werden und sich zurückziehen, so wird nachvollziehbar, daß Pubertät für viele Mädchen als eine „Kette von Verlusten“ (Düring 1993) erlebt wird. Potentiell kann aber körperliche Reife auch mit Stolz und als Schritt hin zur Autonomie des Erwachsenwerdens erlebt werden. Statt als Beschränkung und Verlust aufzutreten, eröffnet hier der veränderte Körper symbolisch den Zugang zu Selbstbestimmung und dem eigenen Leben.

*Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses:* Das Verhältnis zu Jungen wird ein anderes. Wo vorher noch gemeinsame Spiele möglich waren, wird jetzt jede Interaktion (auch durch die Definitionsmacht der Gleichaltrigen) erotisch aufgeladen und sexualisiert. Jede Unterhaltung oder Aktivität muß in ein Verhältnis zu der neuen Klassifizierungsmöglichkeit „Anmache“ oder „etwas voneinander wollen“ gesetzt werden. Die Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses aktualisiert in zugespitzter Form die Geschlechterhierarchie. Ein Aspekt der Hierarchie ist die Definition bzw. Wahrnehmung der Jungen und Männer als potentiell verletzungsmächtig. Winter (1993) hat in einem anderen Zusammenhang eine jungentypische Bewältigungsstrategie „Sexualisierung“ genannt. Gemeint ist damit, daß Jungen Objekte und insbesondere Frauen mit sexuellen Bedeutungen belegen; anschließend wird mit männlichen Potenzdemonstrationen die Herrschaft über das sexualisierte Objekt hergestellt.

*Sexualisierung von persönlicher Wertschätzung:* Die Anerkennung einer Person vollzieht sich maßgeblich über deren Stellung auf der Attraktivitäts- und Begehrensskala der Geschlechterordnung – es entsteht ein entsprechender sozialer Druck, den Beleg oder einen Garanten für die Attraktivität vorzuführen, d.h. einen festen Freund zu haben bzw. sexuelle Erfahrungen zu machen. Die Definitionsmacht (mit schwankenden Kriterien) liegt nicht beim einzelnen Mädchen, sondern entweder bei den Jungen, den Erwachsenen oder in der Mädchenclique. Die Sexualisierung der Wertschätzung bedroht die bislang genossene Anerkennung als Person, Intellektuelle, Sportkanone oder Kumpel und erzwingt eine Einordnung in die Geschlechterhierarchie, da sich die Mädchen ja um ein Begehrtwerden

bemühen müssen. Der Wunsch nach persönlicher Anerkennung muß gemäß den Stereotypen in Passivität und männliches Begehren umgewandelt werden. Häufig wird Mädchen erst viel später bewußt, daß Frausein nicht mit Passivität und Unterwerfung gleichbedeutend ist (Düring 1993, 96).

Die Sexualisierung der Beziehungen und der persönlichen Wertschätzung birgt für Mädchen das Problem, sich entweder als erotische Frau oder als „Kumpel“ (ohne Sexualisierung) zu definieren. Mädchen verfügen über keine Definitionsmacht, um Wünsche nach einer Anerkennung als „beides zugleich“ um- und durchzusetzen. Die erotische Frau ist attraktiv; da sie aber potentiell gefährlich ist (da sie abhängig und damit unterlegen machen könnte – eine Gefahr für die männliche, sich von Weiblichkeit abgrenzende Identitätsbildung) ist sie bedroht von Strafritualen, die ihre Unterlegenheit wiederherstellen (Denunziation als Hure oder als dumm). Die Kumpelfrau ist als Frau eher minderwertig; sie ist akzeptiert, solange sie nicht den Status der attraktiven Frau beansprucht. Die große Schwierigkeit der Mädchen mit Jungen besteht darin, daß es in der Pubertät kaum möglich ist, das Verhältnis zu ihnen aktiv und definierend auszugestalten.

Aus dieser Beschreibung der weiblichen Pubertät und Adoleszenz lassen sich die Konturen der zentralen Entwicklungsaufgabe gewinnen: Die grundlegende Neuorientierung in dem nunmehr sexualisierten System der Zweigeschlechtlichkeit zu leisten und in diesem Zug die sexuelle Identität zu gewinnen. Davon bestimmt sind weitere Aufgaben: die Ablösung und das Eingehen sexueller Erfahrungen.

Stärker als bei Jungen ist bei Mädchen die sexuelle Identität und das Eingehen sexueller Erfahrungen mit der *Ablösung vom Elternhaus* verbunden (dazu ausführlicher: Helfferich 1994a, 74ff.). Mit der Pubertät kontrollieren Eltern ihre Töchter stärker und vermitteln die Gefahr bzw. die Verletzbarkeit des Mädchens, die von sexuellen „Abenteuern“ ausgeht. Die Kontrolle soll Schutz durch Bindung an das Elternhaus bieten (ein Muster, das sich später fortsetzt, wenn feste Bindungen an einen Partner Schutz bieten). Der Wunsch oder Druck, *sexuelle Erfahrungen* zu machen, trifft auf eine Anzahl von Ängsten und Widersprüchen: Es gilt, den sozialgruppenabhängig definierten „guten Ruf“ nicht zu verlieren und einer Abwertung wegen zu starkem Begehren und zu großer sexueller Aktivität zu entgehen; Abstinenz und Jungfräulichkeit gelten aber ebenfalls als Stigma. Die Lektion der Verletzbarkeit und Gefährdung des Mädchens (durch Männer, durch „Benutzt-Werden“ bis hin zu Vergewaltigung, durch eine ungewünschte Schwangerschaft) ist gelernt, Vorsicht ist angebracht, sich nicht sexuell ausnutzen zu lassen. Gleichzeitig wird Druck ausgeübt, daß Mädchen sexuelle Erfahrungen vorweisen müssen, und Attraktivität gilt als Körper-Kapital.

Das Szenario der plötzlich sexualisierten Zweigeschlechtlichkeit dürfte für weibliche und in anderer Form auch für männliche Jugendliche verallgemeinerbar sein. Wie dessen jeweilige Konkretisierung in der alltäglichen Interaktion stattfindet und welche Bewältigungsstrategien gefunden werden, ist sehr vielseitig – hier läßt sich ein Bezug zu dem Grundgedanken des Entwicklungsaufgabenansatzes herstellen, der in der Analyse der sub-

jektiven Funktionalität von Verhalten als Bewältigungsbeitrag für die Suchtprävention wichtig war. Ein Erklärungsansatz, der die Herstellung der Identität in den Interaktionen der Geschlechter betont, kann über die „Besonderheit des Weiblichen (bzw. des Männlichen)“ hinaus die wechselseitige Beeinflussung und das Zusammenspiel der männlichen und der weiblichen Entwicklungsverläufe, -probleme und -bewältigungsformen aufarbeiten. Die Praktiken der Bewältigung auf seiten der Jungen wirken als Aufgaben und Vorgaben, mit denen die Mädchen sich auseinandersetzen müssen, und umgekehrt. Im Bereich der Sexualität kann man z.B. davon sprechen, daß Mädchen und Jungen einander brauchen.<sup>5</sup> Aber obwohl sie einander brauchen, scheinen sie diese Entwicklungsaufgabe in den meisten Fällen noch nicht miteinander, sondern eher gegeneinander lösen zu können.

Die soziale Struktur der sexuellen Initiation steckt voller Widersprüche. Für Jungen besteht der Widerspruch darin, daß gleichaltrige Mädchen einen Entwicklungsvorsprung haben, daß ihre Männlichkeitsvorstellungen von ihnen jedoch Dominanz und Überlegenheit verlangen. Hier setzen Jungen gerade die von Winter (1993) beschriebenen Strategien der „Sexualisierung“ ein. Das Verhältnis zu Frauen, das sich aus dieser Situation ergibt, ist wiederum für Mädchen ein konkreter und realer Fakt. Sie müssen ihrerseits Strategien entwickeln, damit umzugehen und sich von der phantasierten und oft genug phantastischen Überlegenheit des Männlichen und Abwertung des sexuellen Weiblichen zu schützen. Dies steht wiederum im Widerspruch dazu, daß auch ihre Entwicklungsaufgabe darin besteht, sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Die Bewältigungsformen, die Mädchen entwickeln, um mit diesem Widerspruch umzugehen, unter anderem Idealisierung der großen Liebe, sind wiederum Vorgaben, mit denen die Jungen sich auseinandersetzen müssen.

*In den geschlechtsabhängigen Verläufen von Pubertät und Adoleszenz suchen und gestalten Mädchen und Jungen ihre Geschlechtsidentität in Interaktionsprozessen aus. Die zentrale Erfahrung in dieser Interaktion ist die Sexualisierung der sozialen Beziehungen, des Körpers und der eigenen Person. Diese Prozesse finden meist zwischen den Geschlechtern statt. Neben einer analytischen Trennung der spezifischen Verläufe der Pubertät und Adoleszenz bei Mädchen und Jungen ist die Verzahnung der Identitätsbildungsprozesse zwischen den Geschlechtern und die Erfahrungen, die sie wechselseitig mit dem jeweils anderen Geschlecht machen und verarbeiten, zu berücksichtigen. In der Verarbeitung dieser Erfahrungen gestalten sie wiederum ihr Verhältnis zum anderen Geschlecht und ihr Verhalten ihm gegenüber.*

*Diese beschriebene Dynamik der plötzlich sexualisierten Geschlechterordnung, die mit der Pubertät stattfindet bzw. diese definiert, hilft, die zentrale Entwicklungsaufgabe neu zu formulieren. Sie umfaßt als Prozesse*

- *die Herausbildung der Geschlechtsidentität als eine „Querschnittsaufgabe“. Sie ist beschreibbar als grundlegende Neuorientierung in dem nunmehr sexualisierten System der Zweigeschlechtlichkeit;*

---

<sup>5</sup> In diesem Fall ist der Begriff „brauchen“ im Sinn einer Abgrenzung gemeint, für die das, wovon man sich abgrenzt, „gebraucht“ wird.

- die Ablösung von den Eltern, die verquickt ist mit dem Ringen um einen neuen Platz in der Geschlechterordnung;
- den Umgang mit Sexualität auf der Ebene sexueller Erfahrungen, die durch alle Aspekte der neuen sexualisierten Geschlechterordnung einschließlich daraus resultierender Ängste und Hoffnungen geprägt ist und in besonderem Maß die verschiedenen Ängste und Erwartungen der Partner – im heterosexuellen Fall: der Mädchen und der Jungen – aufeinanderprallen lässt;
- die von den Mädchen zu erbringenden Vereinbarkeitsleistungen, in denen sie die gesellschaftlichen Widersprüche individuell austragen oder sie vorübergehend stillstellen.

### 3.4.3.

#### **DIE SOZIALE ORGANISATION DER PUBERTÄREN VERÄNDERUNG (INITIATIONEN) UND FORMEN KOLLEKTIVER BEWÄLTIGUNG**

Die feministische Theorie und der Entwicklungsaufgabenansatz teilen an diesem Punkt der Diskussion immer noch den Mangel, zu individualistisch zu argumentieren. Die Verarbeitung der Sexualisierung und Herausbildung der Geschlechtsidentität ist zwar als gesellschaftliche, soziale/kollektive Anforderung an eine bestimmte Altersgruppe formuliert worden, die Bewältigung wird aber dem einzelnen und vereinzelt Mädchen (bzw. Jungen) mit den eigenen individuellen Ressourcen und Hintergründen angelastet.

Die individualistische Perspektive bei der Bewältigung sollte erweitert werden um den komplementären Blick auf

- die soziale Organisation der Bewältigung der pubertären Veränderungen, die unter der Geschlechterperspektive eine Statuspassage darstellen (vom Mädchen zur Frau, vom Jungen zum Mann). Dies wird in der nur spärlichen Literatur unter dem Stichwort „Initiation(riten)“ diskutiert;
  - die Gruppe der Gleichaltrigen als wesentliches soziales Forum, in dem kollektive Bewältigungsformen dieser Statuspassage entwickelt werden.
- *Initiationen: Die soziale Organisation der Statuspassage*

Prinzipiell produzieren Statusübergänge soziale Konflikte. „Initiationsrituale dienen der Konflikt- und Angstreduktion und stehen somit im Dienste der Krisenbewältigung.“ (Friebertshäuser 1995a) Bettelheim (1990), der Pubertätsrituale untersucht hat, stellte den Bezug zur Dualität der Geschlechter her und beschrieb die Funktion der Rituale als Versuche, die „Sexualangst“ zu bewältigen. Diese Ängste entstehen durch die pubertären Veränderungen, die, korrespondierend mit der beschriebenen Sexualisierung, nunmehr eine „scharfe Sonderung von männlichem und weiblichem Charakter“ erreichten: „Somit scheinen die Riten das Ende eines Lebensabschnitts zu akzentuieren, in dem die Unter-

scheidung noch nicht voll besteht, und sollen einen neuen Abschnitt verkünden, der frei sein sollte von der Ambivalenz bezüglich der erwachsenen Geschlechtsrolle. Dies stimmt mit der fast einheitlichen Ansicht der Anthropologen überein: daß ein Hauptzweck dieser Riten die endgültige Trennung der Kindheit vom Erwachsenenalter ist.“ (Bettelheim 1990, 24f.)

Übergangsriten haben eine dreigliederte Struktur: die *Trennung* von der „alten“ Welt (der Kindheit), eine Zwischenphase des *Durchgangs* durch ein Stadium der Unterweisung, üblicherweise in einer gleichgeschlechtlichen Übergangsgemeinschaft mit einer zeremoniellen Verwandlung, und die *Rückkehr* als Verwandelte(r) in den neuen Status mit Eingliederungsriten. „Große“ Riten archaischer Gesellschaften finden sich heute nicht mehr, dennoch läßt sich das Konzept der Initiation in einem erweiterten Sinn auf die heutige Jugendphase anwenden. Jugend ist eine „zergliederte Statuspassage“ (Hurrelmann et al. 1985, 59) mit einer asynchronen Abfolge unterschiedlicher, voneinander entkoppelter Reifeschritte, z.B. Gewinn der ökonomischen Selbständigkeit, Auszug aus dem Elternhaus, erste sexuelle Erfahrungen. Jugend selbst wird zur Übergangsphase (vgl. die Charakterisierung „zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus“), in der wiederum Einzelinitiationen, kleine Trennungen von der Kindheit, bereichsspezifische Unterweisungen und Eingliederungsrituale sowie Aneignungen eines neuen Statusaspektes als Elemente eingebettet sind. Den „Teilreifen“ entsprechen „Teilinitiationen“. Eine weitere Besonderheit heutiger Initiationen ist die Verlagerung weg vom vorgegebenen starren Ritus hin zur flexiblen und kreativen Selbstinitiation der Jugendlichen in der Gruppe der Gleichaltrigen/Statusgleichen, d.h. der Gruppe der Initianden selbst.

Die Form der Initiationen in die Geschlechterkultur unterscheidet sich bei Mädchen und Jungen.<sup>6</sup> *Für Jungen* ist insbesondere der außerhäusliche Bereich der Initiation wichtig. Hier werden Formen der Aufnahme von Jungen in den Kreis alters-/ranghöherer Männer/Jungen beschrieben, bei denen Mut- und Bewährungsproben eine besondere Rolle spielen. Franzkowiak (1986) nennt hier Sportvereine und andere formelle Jugendorganisationen; Gillis (1980, 121f.) verfolgt die Tradition militärischer Gruppen in der Geschichte. Alkohol spielt bei den Aufnahme Ritualen eine besondere Rolle, insbesondere „als Nachweis der Fähigkeit, eine körperliche Zumutung zu vertragen und zu verkraften, den Widerwillen zu überwinden“ (Helfferrich 1994a, 90). In der unterentwickelten kommunikativen Kultur von Männergemeinschaften ist die zentrale Vermittlungs- und Einweisungsebene das gemeinsame Erleben. Die Rituale der Aufnahme in exklusive Männergemeinschaften haben – unabhängig davon, ob es sich um eine Gemeinschaft Erwachsener oder Gleichaltriger handelt – in der Regel eine aggressive sexuelle Konnotation, die Mädchen und Weiblichkeit ausschließt. In der Gruppe werden, häufig auch im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum, sexuelle Dominanzgesten hoch bewertet. Trophäen sind sowohl der Rausch wie auch eine sexuelle Eroberung. Diese Haltung ist eine kollektive Inszenierung und läßt sich nicht auf die private Beziehung zur Freundin übertragen.

---

<sup>6</sup> Bei allen drei Aspekten werden hier nur die wesentlichen Grundzüge dargestellt; für eine ausführlichere Darstellung sei auf Helfferrich (1994a, 84ff.) verwiesen.

*Für Mädchen* spielt die familiär organisierte, kommunikative Einweisung eine große Rolle, insbesondere das Gespräch der Mutter mit der Tochter anlässlich der (erwarteten) Menarche. Bei der Beschreibung dieser Einweisungen zeigt v.a. die averbale Vermittlung sowohl eine moderne Ent-Tabuisierung („wir können darüber sprechen“) als auch eine Re-Tabuisierung in dem Bemühen, aus der Angelegenheit „schnellstens eine ‚normale‘ und ‚selbstverständliche‘ Angelegenheit zu machen“ (Haase 1992, 173; vgl. auch Friebertshäuser 1995a, Helfferich 1994a, 90ff.). Die Gespräche enthalten deutlich ritualisierte und arrangierte Elemente und sollen die Angst der Mutter ebenso mindern wie die Angst der Tochter. Die Aufnahme in den Kreis der Frauen wird inhaltlich unterlegt mit Botschaften zur Gefährlichkeit und Bedrohtheit des weiblichen Körperinneren<sup>7</sup>, inhaltlich werden vernünftige Strategien zum Schutz vor verletzungsmächtigen Männern und Folgen von Sexualität vermittelt. Dies kann sich auf Kontrazeption beziehen, aber auch allgemein auf den Umgang mit dem Körper im Sinn der Bewahrung, Schonung und Manipulation des Körpers. Bezogen auf den Substanzkonsum beinhalten die Ratschläge unter Frauen eine größere Vorsichtigkeit oder Vernunft der Mädchen und eine Vermeidung von Kontrollverlusten. Diese ebnet aber auch den Weg für den Medikamentenkonsum sowie psychosomatischen Erkrankungen und Befindlichkeitsstörungen als Reaktionsformen.

Auch hier wird das Wissen über Weiblichkeit zusammen mit Wissen über die soziale Geschlechterordnung vermittelt. Das Bedrohliche geht gleichzeitig vom Körperinneren, von Sexualität und von Männern – genauer: von deren Verletzungsmächtigkeit – aus. Das ist paradox, als das Ziel der Initiation, der angestrebte neue Status gerade ein Aufgeben der in der Einweisungs- und Übergangsphase wichtigen Frauengemeinschaft und eine Bindung an einen Mann als Eingliederung in die heterosexuelle Erwachsenenwelt bedeutet. Die Möglichkeit, auszuweichen, etwa über eine vermittelte Anerkennung lesbischer Zuwendung zu Frauen, ist in der Initiation nicht angelegt.

*Die in den Initiationen verbal und nonverbal vermittelten Inhalte konstituieren gerade die nach Geschlecht unterschiedlichen Gefährdungskulturen. Die Formen des Umgangs mit dem eigenen Körper und in diesem Zusammenhang auch mit Suchtmitteln, werden in diesen Einweisungen und Ritualen weitergegeben. Diese Riten sind um so wirkungsvoller, als sie die Funktion haben, Ängste und Konflikte im Zusammenhang mit der Statuspassage zu mindern. Die Herausbildung der Gefährdungskulturen ist untrennbar damit verbunden, daß durch diese Initiation die soziale Geschlechterhierarchie von den Mädchen und Jungen hergestellt wird.*

– *Kollektive Bewältigung des Heranwachsens*

Mit Recht ist von verschiedenen Seiten immer wieder die Bedeutung der Gleichaltrigen für die Entwicklung hervorgehoben worden – im Präventionsbereich allerdings überwiegend

<sup>7</sup> Einige Autorinnen diskutieren eine Rolle der Medizin im Zusammenhang mit den Einweisungsritualen in Weiblichkeit (King 1992: die Blinddarmoperation bei Mädchen als Initiationsritual, als Bewältigung der bedrohlichen Veränderung durch das Schaffen von Ordnung im Unterleib; Kastendieck 1995: Kindergynäkologie als Ort der Initiation; Friebertshäuser 1995a: Menstruationshygiene und Initiation).

als „Risikofaktor“ (Künzel-Böhmer u. a. 1993, 26), d.h. als negative Modelle und Vorbilder, als Verführer und als Träger sozialen Drucks in Richtung Substanzkonsum. Die Interaktion und kollektive Produktivität in der Peer-Gruppe wird dabei weniger thematisiert, dabei liegt gerade hier ihre große Bedeutung (vgl. Anmerkung in Helfferich 1994b, 165).

Aus der Perspektive der einzelnen haben Gruppen eine wichtige Funktion – bezogen auf die Ablösung vom Elternhaus, aber auch bezogen auf die Ausgestaltung und Aushandlung von sexueller Identität. Die Gruppe ist zudem zentraler Ort der jugendlichen „Selbstsozialisation“. (Hier läßt sich ein kurzer Rückbezug zur Theorie der Initiation herstellen: Die sich von der Erwachsenenwelt abtrennende und abgetrennte Gruppe entspricht der Gruppe der Initianden. Sind dabei die Geschlechter unter sich, weisen sie sich ein; die Umgangsformen zwischen den Geschlechtern lassen sich als Inszenierungen der Eingliederungsrituale in die – heterosexuelle – Erwachsenenwelt interpretieren.) Mädchen und Jungen nehmen die Ausgestaltung der Begegnungsformen in den Gruppen in die Hand, definieren Gruppennormen und gruppenspezifische Grenzen des Erlaubten. Sie schaffen damit jugend-subkulturelle Stile, mit denen sie selbst Statusübergänge markieren, sichtbar machen und bewältigen. Die Selbstinitiation unter Gleichaltrigen weist Züge der kollektiven Bewältigung auf. Auch hier zeigt die Organisation von Mutproben, die eine wichtige Rolle als Entwicklungsschritt spielt (Franzkowiak 1986), einen Bezug zu Initiationsriten: In der Gruppe tun Jugendliche, was sie allein nicht tun würden. Dies gilt für den Substanzkonsum und für andere Dinge, für die sie „Mut“ brauchen.

*Die Gruppe der Gleichaltrigen ist strukturierter Erfahrungsraum für die sozialen Begegnungen der Geschlechter. In der Interaktion im Rahmen der von der Gruppe vorgegebenen Regeln und Stile wird die Sexualisierung des Mädchenkörpers vollzogen, die sexualisierte Identität erprobt und verfestigt. Die Herausbildung sexueller Identität vollzieht sich in unterschiedlichen Subkulturen auf unterschiedliche Weise. Parallel dazu entwickeln Gruppen gruppenspezifische „Drogenstile“. Die Gruppe ist Forum kollektiver Bewältigung, die mehr ist als soziale Unterstützung durch einzelne und mehr ist als die Summe der Bewältigungsaktivitäten der einzelnen.*

Die Gleichaltrigengruppe ist beides: Ort der Begegnung der Geschlechter und ebenso Ort der (ersten und der weiteren) Konsumerfahrungen bezogen auf Suchtmittel. Eingebettet in die Clique finden häufig die ersten Annäherungen, Freundschaften, Austausch über Informationen zu Sexualität und auch sexuellen Erfahrungen statt. Hier machen beide Geschlechter unter- und miteinander Erfahrungen, weisen sich spezifische Orte zu, handeln mögliche Ansprüche aus. Sie legen Normen fest, welche Jungen mit welchen Mädchen und umgekehrt was machen dürfen, und was nicht erlaubt ist. Sie bestimmen Sanktionen bei Normverletzungen (gesondert für Mädchengruppen: vgl. Helfferich 1994a, 126). Diese Normen und Stilproduktion beziehen sich auch auf das Hervorbringen eines „Geschlechterstils“, aber auch auf einen „Drogenstil“: Welche Substanzen abgelehnt und welche akzeptiert sind oder welche sogar, in ritualisierter Weise konsumiert, „dazugehören“ in dem Sinn, daß die Gruppenmitgliedschaft den Konsum voraussetzt und dazu verpflichtet, unterscheidet einzelne Subkulturen.

Für die Bemühungen der Jugendlichen, für sich einen annehmbaren Ort im Geschlechterverhältnis zu finden, sind *Selbstinszenierungen und Stilbildungen* besonders wichtig. Stile dienen dem Ausdruck, sie sind also Kommunikationsstrukturen. Stile helfen, Erfahrungen in Einklang zu bringen, d.h. sie sind ein reflexiver Umgang mit Erfahrungen, sozusagen die Suche nach dem roten Faden in den Erfahrungen. Das ist der Prozeß der Identitätsbildung. Der Stil hat aus subjektiver Sicht eine Doppelfunktion, nämlich „die Person und das, was sie sein will, gleichzeitig zu verstecken und zu zeigen“ (Müller 1989, 318). Stilbildung ist überwiegend Gruppenleistung; Jugendliche wechseln Stile, wenn sie sich an anderen Gruppen anschließen.

Mit der Stilbildung „basteln“ Jugendliche sich Ausdrucksformen für das, was sie beschäftigt. Dies ist ein kreativer Prozeß; gleichzeitig stammen die Stilelemente, die verwendet werden, aus ihrer konventionellen Umgebung. Bei dieser Stilbildung können Jugendliche mit der Bedeutung bestimmter Substanzen ebenso operieren wie mit Männlichkeits- oder Weiblichkeitsikonen. Die symbolische Bedeutung von Drogen, gruppenspezifisch verankert und ritualisiert, ist ein für alle sichtbares Zeichen und hat damit eine besondere Ausdruckskraft für die kollektive männliche oder weibliche Identität. Zwischen den Regelungsbereichen, Substanzkonsum und Geschlechterverhältnis und der Zusammensetzung der Subkulturen gibt es einen Zusammenhang. So dominieren z.B. in harten Alkoholsubkulturen anteilmäßig Jungen, der Konsum von Alkohol ist ritualisierter Bestandteil der Interaktion und es gibt einen deutlichen hierarchischen Geschlechterdualismus mit einer Höherbewertung des Männlichen und Abwertung des Weiblichen. Gemäßigt konsumierende Szenen sind dagegen deutlich egalitärer und gestehen Mädchen mehr Rechte zu.

Vor vorschnellen Pauschalisierungen sei dabei gewarnt. Diese Zusammenhänge dieser Art sind jeweils in einem kleinräumigen Kontext für näher bestimmte konkrete Subkulturen zu entschlüsseln, und zwar nicht ohne einen *Bezug auf den sozialen und geschichtlichen Kontext*. Dabei spielt erstens eine Rolle, daß das Verhältnis der Geschlechter milieuabhängig unterschiedlich ist (z.B. mit einer stärkeren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bei Arbeitern, mit einer Anpassung der Frauen an männliche Lebensmuster in einer Teilgruppe der Akademiker, oder mit einer Anpassung der Männer an weibliche Lebensmuster und größerer Egalitarität im alternativen Milieu; Burkart 1994, III) und somit die soziale Herkunft der Jugendlichen Präformationen in den Gruppenkontext hineinträgt. Einen Einfluß haben zweitens Bedeutungsveränderungen und wechselnde Moden in der Geschichte des jugendlichen Substanzkonsums und drittens sich historisch verändernde Anforderungen an das Heranwachsen zum „richtigen“ Mann und zur „richtigen“ Frau.

Je nachdem, wie egalitär oder hierarchisch das Geschlechterverhältnis subkulturell geprägt ist, existieren für Mädchen und Jungen ähnliche oder deutlich unterschiedliche Konsumnormen. Die Vorstellungen, wieviel und was Mädchen konsumieren sollen/dürfen/müssen und was für Jungen gilt, sind eng gebunden an Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen, die ihrerseits zentral für die Herausbildung der Geschlechtsidentität in der Interaktion sind.

Die Leistung der Gruppe für die Bewältigung der Statuspassage wird häufig deshalb nicht erkannt, weil auch hier die meisten Ansätze zu individualistisch denken. Ebenso wie in den entwicklungspsychologischen Ansätzen die Tendenz bestand, die Gesellschaft mit ihren Erwartungen den einzelnen gegenüberzustellen, werden häufig einzelne und die Gruppe als einander gegenüberstehend gedacht, wobei die Jugendlichen als passiv in und von der Gruppe geprägt dargestellt werden (Sozialisation). Dem ist entgegenzuhalten, daß Jugendliche sich ihre Bezugspersonen und -gruppe selbst und aktiv aussuchen (Selektion), wobei sie durchaus eine gewisse Auswahl haben angesichts der vielfältigen Aufsplitterung der jugendlichen Geselligkeiten. Die Attraktivität einer Gruppe ergibt sich daraus – bei aller Bedeutung der Gelegenheitsstrukturen –, ob und wie diese Gruppe gerade jene Symbole und Verhaltensweisen repräsentiert, die ein einzelner oder eine einzelne als mögliche Hilfe bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben brauchen kann, vor dem eigenen persönlichen Hintergrund der spezifischen Problemerkfahrung und der lebensgeschichtlich bereits ausgebildeten Bewältigungspräferenzen.

Es gibt nicht „die“ Gleichaltrigengruppe. Gerade unter suchtpräventiven Aspekten sollte die *Unterschiedlichkeit* subkulturbildender Zusammenschlüsse Gleichaltriger beachtet und gleichzeitig berücksichtigt werden, daß Jugendliche sich darin unterscheiden, in welchem Maß sie subkultur- oder familienorientiert sind. Fruchtbarer als die „Verführungsthese“ ist die Annahme einer aktiven Auswahl oder Herstellung einer Gleichaltrigengruppe mit einem bestimmten Drogen- und Geschlechterstil und die diese Wahl anleitenden Prinzipien.

## 3.5. ZUR ANWENDUNG

### 3.5.1. KONSUMVERHALTEN ALS BEWÄLTIGUNG

Das Entwicklungsaufgabenkonzept erklärt Suchtmittelkonsum und -mißbrauch über den Beitrag des Verhaltens zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Was bedeutet hier die Neuformulierung der zentralen Entwicklungsaufgabe? Für die Phase der Pubertät gehen wir davon aus, daß der Substanzkonsum in mehrfacher Weise mit der Herausbildung der Geschlechtsidentität vor allem in der Interaktion unter den Jugendlichen beiderlei Geschlechts verbunden ist. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Verhaltensweisen wie Rauchen können in einer bestimmten symbolischen Verbindung mit Weiblichkeits- oder Männlichkeitsbildern eingesetzt werden und können so eine bestimmte Selbstpräsentation als Frau oder Mann unterstreichen (Helfferich 1994a).
- Es gibt eine Reihe von Strategien von Mädchen, die sich interpretieren lassen als Um-

gang mit Ohnmachtserfahrungen und Angst im Geschlechterverhältnis: sich unvorteilhaft oder bieder zu kleiden oder an Gewicht zuzunehmen mit dem Wunsch, dem Blick der Gleichaltrigen und dem Diktat der Sexualisierung zu entgehen.

- Asketische Körperkontrolle, Diätverhalten und Fasten können in einem Zusammenhang mit der Linderung von Ängsten in der sexuellen Entwicklung stehen (Helfferich 1994a, 146ff.). Diese letzten beiden Strategiekomplexe sind häufig von sozialer Isolation, Rückzug und Ablösungsproblemen begleitet.
- Über die Beteiligung an männlich konnotierten Konsumformen, wie z.B. exzessivem Biertrinken, können Mädchen ein Konkurrenzverhältnis zu Jungen ausdrücken und den Wunsch, als Gleiche anerkannt zu werden.
- Für Jungen kann der exzessive Alkoholkonsum leicht in seiner Funktion als Männlichkeitsdarstellung und als Bewältigungsversuch von Schwierigkeiten im Verhältnis zu Frauen und Mädchen entschlüsselt werden (Helfferich 1994a, 113ff.).

Prinzipiell sind für die Prävention zwei Bereiche wichtig. Zum einen kann sich in dem Substanzkonsum eine gewichtige Entwicklungsproblematik mit einem drohenden Scheitern abzeichnen. Zum anderen gibt es einen Bereich der spielerischen, „phantasierenden *und* auseinandersetzenen Bewältigung von Realität“ (Müller 1989, 318), bei der in einem Probanden Inszenierungen ausprobiert werden. Diese probeweisen Identifikationen und Präsentationen sind wichtige Stationen und Erfahrungen auf dem Weg zur Geschlechtsidentität. Beide Bereiche sind nicht strikt zu trennen, unterscheiden sich aber darin, wie eingeschränkt der Spielraum für unterschiedliche Bewältigungsstrategien ist.

In beiden Fällen ist aber das Konsumverhalten in seiner Sinnhaftigkeit – bezogen auf die Bewältigung der zentralen Entwicklungsaufgabe – zu betrachten. In der Adoleszenz ist das Forum der Bewältigung die Interaktion, mit einer besonderen Bedeutung der Interaktion unter Gleichaltrigen. Will man die „Sinnhaftigkeit“ des Verhaltens näher fassen, muß daher die symbolische Dimension des Verhaltens einbezogen werden. Diese symbolische Dimension macht das Verhalten, jenseits individueller Motive, zu einem *sozialen Zeichen*. Mit ihrem Verhalten finden einzelne und ebenso ganze Gruppen einen Ausdruck dafür, was sie beschäftigt, und gehen einen Schritt in die Richtung, wo sie die Lösung dessen, was sie beschäftigt, vermuten.

Auch Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit haben eine symbolische Dimension. Präsentationen des Selbst und des Körpers sind so ebenfalls soziale Zeichen im Interaktionskontext von Jugendlichen. Diese beiden Bereiche symbolischer Bedeutungen – Substanzen/Konsumstile und Geschlecht – sind aneinander gebunden: z.B. gehört zu bestimmten Männlichkeitsvorstellungen ein spezifisch „männliches“ Trinkverhalten dazu, oder früher waren für Frauen Emanzipation und Rauchen assoziiert. Askese kann unter bestimmten Umständen signalisieren, daß ein Mädchen (noch) nicht bereit ist, sich auf Jungen einzulassen. Auf diese Weise ist es möglich, von „an das Geschlecht gebundenen Bedeutungen“ zu sprechen, was nicht identisch ist mit „Ausdruck von Geschlechtsrollenverhalten“. Gerade weil Jugendliche ihre Geschlechtsidentität erst aufbauen, spielen sie mit

den an das Geschlecht gebundenen Bedeutungen von Konsumformen. In der symbolischen Dimension versprechen sich Mädchen und Jungen von dem Verhalten eine „imaginäre“ Lösung (d.h. nicht eine reale Lösung der Probleme, sondern eine Lösung auf einer symbolischen Vorstellungsebene).

Die Form, in der sich heute die zentrale Entwicklungsaufgabe für Mädchen und für Jungen stellt und die „soziale Organisation“ dieses Übergangs vom Mädchen zur Frau, vom Jungen zum Mann (unter den Stichworten „Initiation“ und „kollektive Bewältigung“) liefern eine Reihe von Anhaltspunkten dafür, warum Mädchen zu anderen Bewältigungsstrategien greifen als Jungen. Unter Einbezug der persönlichen Färbung der Entwicklungsproblematik läßt sich so auch erfassen, warum bei Überforderungen oder bei Scheitern die einen mit dem Trinken anfangen, andere dagegen mit Eßstörungen reagieren und dritte zu Psychopharmaka greifen.

## 3.5.2. LÖSUNG VON PRAXISPROBLEMEN

Im Vergleich zu der ausdifferenzierten und tatsächlich lebensweltnahen Präventionspraxis fielen die theoretischen Begründungen der Konzepte, die hier diskutiert wurden (Kap. 3.2 und Kap. 3.3), deutlich ab. Sie lasen sich wie Leerformeln politischer Korrektheit und strategischer Defizit-Argumentation, ohne Möglichkeiten, den tatsächlichen Erfahrungsreichtum aufzugreifen.<sup>8</sup> Zugespitzt kann man die These vertreten, daß die theoretischen Verkürzungen dazu beitragen, daß eine Reihe von konkreten Problemen in der praktischen Arbeit mit Mädchen und Frauen nicht diskutiert werden kann, was sich als Hemmschuh für eine Weiterentwicklung auswirkt. Drei Problembereiche werden im folgenden exemplarisch aufgegriffen.

- *Der weiterentwickelte Ansatz kann besser den unterschiedlichen Bezugsrahmen bei Mädchen und Pädagoginnen Rechnung tragen.*

In verschiedenen Veröffentlichungen wurde darauf hingewiesen, daß sich aus Differenzen zwischen dem Bezugsrahmen der Mädchen einerseits und den feministischen Konzepten andererseits praktische Probleme ergeben können, etwa ein Wegbleiben der Mädchen oder Verständigungsschwierigkeiten. Es wurden Vorwürfe formuliert, die Probleme der Mädchen würden in einen feministischen Rahmen gepreßt und die „nicht-feministischen“ Interessen der Mädchen, etwa an Jungen, würden vernachlässigt. Es würde darüber hinweggegangen, daß Mädchen sich nicht diskriminiert fühlen und nicht über Diskriminierungen belehrt werden wollen (Heinrich 1983). Obwohl stets betont wird, daß an den Stärken der Mädchen angesetzt werden soll, ist der feministische Ansatz letztlich doch ein Defizit-Mo-

---

<sup>8</sup> Die Katastrophen, Probleme und Defizite werden herausgestellt, um die eigene Rettungsarbeit finanzierungswürdig darzustellen: eine strukturelle Crux der gesamten Konzeptdarstellungen im präventionspolitischen Bereich.

dell: Mädchen sind defizitär zwar nicht im Vergleich zu Jungen, aber im Vergleich zu ihrer potentiellen Selbstverwirklichung, von der sie die patriarchale Unterdrückung abhält (und das heißt: defizitär im Vergleich zum feministischen Ideal-Frauenbild).

Prinzipiell versteht feministische Mädchenarbeit sich nicht als Indoktrination. Es gilt der Grundsatz auch hier: Die Mädchen werden dort abgeholt, wo sie sind. Das Problem liegt im Fehlen eines theoretischen Konzepts, das die Situation von Mädchen in einem spezifischen gesellschaftlichen Zusammenhang aufgreifen kann. Solange die Theorie von umfassenden Sätzen zur weiblichen Existenz in der Gesellschaft ausgeht, die sich einen höheren Wahrheitsgehalt zugestehen, als subjektiven Wahrnehmungen der Mädchen, solange nur „die“ Mädchen, d.h. die Geschlechtsrollenstereotype Thema sind, fehlt ein angemessener Zugang zu den unterschiedlichen subjektiven Orientierungen. Ernst genommen und positiv gewertet können die unterschiedlichen Weiblichkeiten, die Mädchen inszenieren (seien sie noch so jungensfixiert oder von der felsenfesten Überzeugung getragen, nicht benachteiligt zu sein), wenn *das Modell der Herausbildung der Geschlechtsidentität als die Stelle des Paradigmas der Übernahme/der Ablehnung der Geschlechtsrolle tritt*. Mädchen bilden in der Verarbeitung der Veränderungen in der Adoleszenz und nach gesellschaftlichen Vorgaben Aspekte der Geschlechtsidentität heraus, mit mehr oder weniger spielerischen, mehr oder weniger ernsten Inszenierungen.

Weiblichkeitsmuster sind nicht nur ein Problem, sie können auch ein gesellschaftlich vorgegebenes Lösungsmuster bei der Identitätsbildung sein; auch für sie läßt sich, wie für den Substanzkonsum, die Frage der Funktionalität im Entwicklungskontext stellen. Weil auf diese Weise die unterschiedlichen Wahlen und Identitätsmuster „Sinn“ machen in unterschiedlichen sozialen Situationen, bei unterschiedlichen Problemen des Heranwachsenden und der Bildung von Geschlechtsidentität, ist auch beispielsweise die Entwicklung einer Lebensperspektive als „brave Hausfrau“ mehr als nur passive Anpassung an eine vorgegebene, aufgezwungene Geschlechtsrolle. Diese Überlegungen können dazu beitragen, den unterschiedlichen Weiblichkeitsentwürfen von Mädchen gerecht zu werden, die aktive Leistung der Mädchen zu würdigen, unabhängig davon, wie „widerständig“ oder „angepaßt“ diese Verarbeitung ausfällt – ohne aber den gesellschaftskritischen Ansatz aufzugeben. Da Weiblichkeitsmuster und Muster des Substanzkonsums symbolisch miteinander verbunden sein können – der Konsum kann ein „Accessoire“ sein –, ist dieser Aspekt von direktem Interesse auch für die Suchtprävention.

Der zwischen Frauen und Männern polarisierende, Differenzen unter Frauen vernachlässigende Ansatz ist zudem deshalb problematisch, weil so letztlich die traditionellen Bilder reproduziert werden.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Die praktische Bedeutung dieser Kritik spricht Winter bezogen auf Jungenarbeit an und weist auf Gemeinsamkeiten zwischen Mädchen und Jungen hin, was Probleme und Formen der Problembewältigung angeht: „Dieses Verständnis scheint mir v.a. deshalb wichtig zu sein, um nicht ständig den Blick auf Unterschiede zu fixieren, diese dann logischerweise auch wahrzunehmen und damit ständig neue alte Geschlechterpolaritäten zu (re-)produzieren. Ebenso ist es infolge pluralisierter Lebenslagen kaum zulässig, von ‚den‘ Jungen bzw. ‚den‘ Männern zu reden. Zu vielfältig und unterschiedlich sind die Schwierigkeiten und die Bewältigungsmuster auch innerhalb einer Geschlechtergruppe. Gerade das ‚Über-einen-Kamm-Scheren‘ führt jedoch wiederum dazu, daß Besonderheiten unterschlagen werden, letztlich daß traditionelle Männlichkeitsbilder transportiert werden.“ (1993, 79)

Wenn die weibliche Geschlechtsrolle oder die weibliche Normalität per se suchterzeugend ist, kann nicht differenziert auf die höchst unterschiedlichen Gefährdungen von Frauen und auf die besonderen Bedingungen bei hochgefährdeten Frauen eingegangen werden. Eine weitere Konsequenz kann darin bestehen, selbstkritisch das implizite Ideal feministischer Suchtprävention zu hinterfragen: das/die autonome, abgrenzungs- und durchsetzungsfähige Mädchen/Frau. Dieses Leitbild entspricht den modernen Individualisierungsprozessen und ist eine tendenziell eher gesellschaftskonforme als eine gesellschaftskritische Fassung vom Frauenbild. Auch dieses Frauenbild ist eine Verarbeitungsform mit Chancen auf Veränderung, aber auch mit Ausblendungen: Ausgeblendet wird das Geflecht sozialer Abhängigkeiten, in denen alle Menschen prinzipiell leben, die sich nicht nur negativ als Unterdrückung werten lassen.

- *Das weiterentwickelte Konzept kann besser die Entwicklungsdynamik der Pubertät und Adoleszenz erfassen und feministische, parteiiche Arbeit in gemischten Gruppen konzeptuell ebenso anleiten wie Arbeit in Mädchengruppen.*

Die Praktikerinnen hatten berichtet, daß mit der Pubertät das Interesse an geschlechts-homogenen Gruppen nachläßt. Unseres Erachtens eignet sich ein theoretisches Konzept, das die adoleszenzspezifischen Erfahrungen in der Interaktion der Geschlechter aufarbeitet, besser als ein Konzept, das von einer altersunspezifischen Lerngeschichte der Geschlechtsrolle ausgeht, um das Thema Geschlecht/Geschlechtsidentität im Zusammenhang mit Substanzkonsum sowohl in Mädchengruppen als auch in gemischten Gruppen zu behandeln. Für Mädchen in der Vorpubertät eignet sich das feministische theoretische Konzept durchaus, da der Aspekt der spezifischen Sexualisierung erst später eintritt und die Interaktion in geschlechtsheterogenen Gruppen erst nach der Phase der selbstgewählten Separierung von Mädchen und Jungen an Bedeutung gewinnt. Sexualität nicht nur als ein auf den Mädchenkörper bezogenes Problem, sondern als Interaktionsform zwischen Frauen sowie zwischen Frauen und Männern ist ein brisantes und nachgefragtes Thema in der Pubertät.

- *Das weiterentwickelte Konzept kann besser Generationenprobleme reflektieren und historische Veränderungen einbeziehen.*

Manche programmatische Äußerungen lassen sich so verstehen, daß generationenübergreifend ein Bündnis und eine gemeinsame Interessenlage zwischen Mädchen und Pädagoginnen bestehen. Gesellschaftliche Veränderungen werden in den theoretischen Konzepten kaum berücksichtigt: Die Benachteiligung von Frauen bestehe „unverändert fort“, sei „jahrhundertealt“ und gelte „auch heute noch“. Betont werden gleichbleibende Mechanismen der Unterdrückung, die „immer schon“ im allumfassenden Patriarchat funktionierten. Bei dieser historischen Kontinuität verschwimmen die Generationengrenzen und eine Übertragung der eigenen guten oder schlechten Erfahrungen von den älteren Frauen auf die Mädchen liegt nahe (Klees et al. 1989). Allerdings „leben (wir) jedoch meist in anderen Rahmenbedingungen und mit anderen Voraussetzungen und Möglichkeiten ... als die meisten jungen Frauen, mit denen wir es zu tun haben. Die Mädchen und jungen Frauen wollen und müssen ihren eigenen Weg finden.“ (Walkenhorst 1987)

Das weiterentwickelte Konzept, das Entwicklungsprobleme und (soziale) Bewältigungsstrategien gleichermaßen im Blick hat, ermöglicht eine genauere Analyse von generationsübergreifenden Gemeinsamkeiten, d.h. gleichbleibende Schwierigkeiten, in einer patriarchalen Gesellschaft eine weibliche Geschlechtsidentität herauszubilden, und Unterschiede, d.h. historisch gewandelte Probleme und Verarbeitungsformen. Wir hoffen, daß eine Weiterentwicklung der Theorie, die aus der Vielfalt der Praxiserfahrungen gelernt hat, ihrerseits Impulse an die Praxis zurückgeben kann.





**QUALITATIVE BESTANDSAUFNAHME:  
BEFRAGUNG VON SCHLÜSSELPERSONEN**

# 4.

## QUALITATIVE BESTANDSAUFNAHME: BEFRAGUNG VON SCHLÜSSELPERSONEN

Zur Erweiterung und mit dem Ziel einer qualitativen Validierung und Vertiefung der Ergebnisse aus den Literatur- und Projektrecherchen führten wir eine ergänzende Interviewbefragung von neun Schlüsselpersonen der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in den alten Bundesländern durch.<sup>10</sup>

# 4.1.

## RAHMENBEDINGUNGEN GESCHLECHTSBEZOGENER SUCHTPRÄVENTION

Überblicksartig lassen sich drei „*Typen*“ institutioneller Kontexte geschlechtsbezogener Suchtprävention für die alten Bundesländer differenzieren, die Einfluß auf die Ausgestaltung dieser Ansätze besitzen:

- großstädtische bzw. regional zentralisierte Präventionseinrichtungen/-fachstellen,
- Beratungsstellen mit Präventionsaufgaben,
- zeitlich befristete Modellprojekte.

Großstädtische Einrichtungen mit präventivem Arbeitsschwerpunkt bringen die besten Voraussetzungen in Form von verfügbaren Stellen bzw. Teams sowie einer längerfristigen und offiziell ausgewiesenen Absicherung der Arbeit mit. An Beratungsstellen angegliederte Präventionsfachkräfte verfügen zwar über eine institutionelle Einbindung und Sicherheit, geschlechtsbezogene Ansätze oder Projekte sind hier aber eher in „Nischen“ angesiedelt und erfordern viel Eigenengagement und eine Vernetzung/Unterstützung von außen (inhaltlich wie formal). Befristete Modellprojekte bieten kurzfristig meist genügend Stellen und Mittel sowie den inhaltlichen Freiraum, geschlechtsbezogene Ansätze zu installieren. Ihnen fehlt jedoch der „lange Atem“, d.h. eine langfristige finanzielle und personelle Absicherung ihrer Arbeit; kontinuierlich angelegte Angebote sind unter diesen Umständen nicht oder nur unter Vorbehalt zu planen.

# 4.2.

## PERSONEN, QUALIFIKATIONEN, ZUGÄNGE

Geschlechtsbezogene Suchtprävention ist ein Feld, in dem sich noch verschiedene primäre *Arbeitsfelder und Zugangswege überschneiden*: die Sucht- und Drogenberatung bzw. -therapie, die allgemeine pädagogische und sozialarbeiterische Kinder- und Jugendarbeit

---

<sup>10</sup> Zur Methodik und Stichprobenauswahl vgl. ausführlich Kap. 9.2.

sowie die historisch junge, dabei in der Regel noch nicht suchtpreventiv-reflexiv angelegte parteiliche Mädchenarbeit (nur in Einzelfällen auch antisexistische Jungenarbeit).

Die befragten Schlüsselpersonen sind v.a. SozialpädagogInnen bzw. SozialarbeiterInnen. Als Zusatzqualifikationen werden therapeutische Fortbildungen sowie solche im Bereich der Sexualpädagogik genannt. Persönliche Betroffenheiten und biographisch-kritische Auseinandersetzungen mit der eigenen Geschlechtsrollen-Sozialisation scheinen eine wichtige Bedeutung in der beruflichen Schwerpunktsetzung auf geschlechtsbezogenes Arbeiten zu haben.

## 4.3. GRUNDPOSITIONEN: SUCHT- UND GESCHLECHTSBEZUG

In Übereinstimmung mit der aktuellen Konzeptdiskussion erwarten alle Schlüsselpersonen die entscheidenden suchtpreventiven Effekte in den *substanzenunspecifischen und persönlichkeitsstärkenden Aspekten* ihres Arbeitens. Dabei liegt der Arbeitsschwerpunkt sowohl auf dem Aufzeigen und Ermöglichen erlebnis- bzw. erfahrungsorientierter Alternativen zum Drogenkonsum (Konzept der „funktionalen Äquivalente“) als auch in der Persönlichkeitsstärkung durch reflexive Gruppenarbeit mit dem Ziel der Einsicht in geschlechtstypische Lebens- und Problemlagen (Verständnis von Suchtprevention als kompensatorischer „Erziehungsarbeit“). Im Vordergrund stehen die Stärkung und Vermittlung von Lebenskompetenzen und Selbstwert, die Förderung von Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit sowie die Unterstützung allgemeiner funktionaler Alternativen zum Drogenkonsum.

Zwar wird den substanzenunspecifischen Zielen die größere präventive Bedeutung zugemessen, es finden sich aber auch *substanzenpezifische Bezüge* in der Arbeit. Die Art und Weise, wie Drogen und Sucht thematisiert bzw. eingebracht werden, steht dann häufig im Zusammenhang mit der gewählten Strategie: in Gestalt von Gruppenregeln, während der Projektarbeit keine Drogen zu konsumieren, als Aufzeigen von Bezügen zwischen Drogenmißbrauch und spezifischen Problemlagen sowie als reflexive Bearbeitung von Drogenmißbrauch als unproduktive Bewältigungsstrategie gegenüber Entwicklungsstreß.

Aufgrund des Auswahlkriteriums „Praxiserfahrungen in geschlechtsbezogener Suchtprevention/Gesundheitsförderung“ finden wir bei den Schlüsselpersonen Konsens darüber, daß das Geschlecht bei der Planung und Umsetzung präventiver Maßnahmen mitgedacht und mitberücksichtigt werden muß. Darüber hinaus bestehen grundsätzlich keine Einwände, daß sowohl Mädchen- wie Jungenarbeit, die Arbeit in geschlechtergetrennten wie in gemischtgeschlechtlichen Gruppen wichtig und sinnvoll ist. Es ist bemerkenswert, daß autonome Projekte der Mädchenarbeit in dieser Frage keine Sondermeinung vertreten, wenn sie auch eigenständige Wege in ihrer parteilichen Arbeit gehen.

# 4

Trotz weitgehender Übereinstimmung bei diesen Grundpositionen zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention finden wir in der Praxis zwei unterschiedliche, einander weitgehend ausschließende Vorgehensweisen:

- einerseits die im engeren Sinne geschlechtsspezifische Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen mit gleichgeschlechtlicher Betreuung,
- andererseits eine „reflektierte Reaktion“ auf geschlechtsheterogene Gruppenzusammensetzungen und Problemlagen durch sensibilisierte, aber nicht notwendigerweise gleichgeschlechtliche Betreuungspersonen.

Die meisten Befragten vertreten jedoch keine exklusiv geschlechtshomogene Präventionsphilosophie und Arbeitshaltung. Als Praxisutopie wird eine geschlechtssensible Präventionsarbeit in der Einheit von Mädchen- und Jungenarbeit formuliert (mit wechselweise geschlechtshomogenen und -heterogenen Phasen und Inhalten, d.h. mit gemischtgeschlechtlichen Teilen). In diesem Zusammenhang zeigt sich, daß Aufbau und Verbreitung von suchtpreventiver Jungenarbeit deutlich seltener anzutreffen sind – die Jungenarbeit hat noch Ausnahmestatus. Grundsätzlich wird eine kontinuierliche Arbeit mit festen (Mädchen-)Gruppen bevorzugt sowie eine bessere Vernetzung von Einrichtungen und Aktionen der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit gefordert. Personelle und konzeptionelle Kontinuität sowie die Vernetzung mit anderen Professionellen werden als besonders wichtig im Sinne längerfristiger Effekte der geschlechtsbezogenen (sucht)präventiven Arbeit angesehen.

## 4.4. ZIELGRUPPEN UND METHODEN

An den Projekten der befragten Schlüsselpersonen nehmen *weitgehend geschlechtshomogene Gruppen* teil, vorwiegend aus Mädchen bestehend: Kinder und Jugendliche in der Vorpubertät und Frühadoleszenz (9- bis 13/14jährige) sowie Jugendliche in der Früh- und Mitteladoleszenz (13/14- bis 17/18jährige). In Projekten und Aktionen mit Kampagnencharakter („Aktionstage“, „Kulturwochen“ etc.) wurde die Altersabgrenzung ausgeweitet auf die Gruppe der 10–19jährigen Mädchen. Vergleichbare Settings und übergreifende Angebote für Jungen waren noch nicht zu eruieren.

Zur Vermittlung bzw. Aktivierung „funktionaler Äquivalente“ zum Drogenkonsum/-mißbrauch empfehlen viele Schlüsselpersonen den differentiellen Einsatz *erlebnispädagogischer Vorgehensweisen*: gleichermaßen für Mädchen wie für Jungen. Bei suchtpreventiven Angeboten an Mädchen wird eine ausgewogene Mischung „klassischer“ (geschlechtsrollennaher) Themen und Methoden mit „neuen“, rollenüberschreitenden Angeboten, Erkundungen und z.T. auch räumlichen Eroberungen als wichtig angesehen. Erste Erfahrungen in der Arbeit mit früh- und mitteladoleszenten Jungen legen nahe, hier vor allem (und insbesondere in der Einstiegsphase) vollständig auf körperliche Aktivitäten im

Kontext der Erlebnispädagogik zu orientieren. Empfohlen wird, diese aber immer mit kommunikativ-reflexiven Bearbeitungsschritten zu koppeln.

Bei Mädchenprojekten<sup>11</sup> kommt eine interdisziplinäre Bandbreite methodischer Ansätze und Vorgehensweisen zum Tragen:

- kultur- und medienpädagogische Ansätze: Erarbeitung und Aufführung von Tanzstücken und Performances, Theatergruppen, Videogruppen, Musik- und Artistik-Workshops, „Mädchen-Kulturtage“;
- erlebnispädagogische Ansätze wie der Besuch eines Reiterhofes oder geschlechtshomogen organisierte Sportangebote;
- Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert: Thematisierung von Sexualität und/oder sexuellem Mißbrauch von Mädchen;
- themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: (Rollen-)Spiele, (Körper-)Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- Streetwork, Krisenintervention, Sozialarbeit (Begleitung zu Gericht, Vermittlung von Schulplätzen), „Beziehungsarbeit“.

Bei der Zielgruppe Mädchen werden eher „klassische“ geschlechtsspezifische Aktionsangebote wie Schminken keinesfalls ausgeschlossen; solche Aktionen werden auch von den Adressatinnen immer wieder nachgefragt. Sie werden vielmehr kombiniert mit der Erkundung alternativer Bereiche, mit Selbstverteidigung sowie solcher Fertigkeiten und Besetzung von Alltagsterrains, die bislang eher „Jungen-Domänen“ waren (z.B. beim „Anmachen“). Eine wichtige Rolle spielt nach Aussagen von weiblichen und männlichen Befragten die Eroberung sowie Erhaltung eigener Räume für Mädchen – nicht nur im freizeitkulturellen Sinn, sondern auch architektonisch/sozialökologisch.

Die Schlüsselpersonen halten es für wichtig, *Zielgruppen bzw. TeilnehmerInnen* an Projekten nach ihren Wünschen und Bedürfnissen, nach Alter, Geschlecht, sozialer Lage und Zugehörigkeit zu spezifischen Subkulturen zu differenzieren, denn die Erfahrung zeigt, daß es etwa „die typische“ (Mädchen-)Gruppe nicht gibt – in spezifischen Subgruppen zeigen Mädchen nach außen hin ein ähnliches Verhalten wie „typische“ Jungen. Auch zeigte sich, daß spätestens ab 13/14 Jahren die meisten Mädchen für suchtpreventive Arbeit und Aktionen eher gemischtgeschlechtliche Gruppen vorziehen. Will man die Kontinuität und den Zusammenhalt von Mädchengruppen über dieses Drehpunkalter hinaus stärken, müßten Praktikerinnen mit dem Aufbau von Mädchengruppen bereits um das 9./10. Lebensjahr beginnen. Demgegenüber bevorzugen männliche Heranwachsende offenbar auch noch in der beginnenden Pubertät die geschlechtshomogenen (Jungen-)Gruppen – sowohl in der Peer-Kultur als auch in der professionellen Jugendarbeit.

<sup>11</sup> Die methodische Bandbreite ist bei den Mädchenprojekten weitaus breiter als bei den (wenigen) Jungenprojekten. Mit Ausnahme des Mädchenspezifischen Bereichs „Selbstbehauptung/Selbstverteidigung“ sowie einiger kreativer Teilstrategien decken sich jedoch die methodischen Impulse für beide Zielgruppen weitgehend.

Sowohl für den Aufbau und den Bestand (homogener) Mädchen- wie Jungengruppen zeige sich ein deutlicher *behindernder Einfluß sozialökologischer Rahmenbedingungen* – insbesondere, wenn die Zielgruppen aus Angehörigen sozialer Brennpunktlagen bzw. aus Jugendlichen und Familien mit eingeschränkten Bildungs- und Berufsoptionen bestehen. Bei sozial belasteten Gruppen erscheint die persönliche Betreuung und Kontinuität als besonders wichtig. Wenn „Sucht“, „Suchtgefährdung“ oder spezifische Drogen explizit in die Arbeit eingebracht werden sollen, erfordere dies eine Abstimmung mit der Zielgruppe. Es wurde darauf hingewiesen, daß dies nicht in jedem Fall von den TeilnehmerInnen akzeptiert wird. Außerdem müsse, in Abhängigkeit von Geschlecht und/oder Subkulturzugehörigkeit, die funktionale Bedeutung unterschiedlicher Substanzen für den (sub)kulturellen Alltag der Zielgruppen beachtet werden.

## 4.5. RAHMENBEDINGUNGEN FÜR PRAXISPROJEKTE

Die jeweiligen Projekte unterscheiden sich in ihrer Laufzeit, d.h. der Kontinuität der Arbeit mit und Betreuung einer bestimmten Zielgruppe. Kontinuität und Bandbreite des methodischen Angebots sind weitgehend abhängig von den institutionellen Rahmenbedingungen. Aus allen drei „Institutionstypen“ (Präventionsfachstellen, Beratungsstellen mit Präventionsaufgaben sowie befristeten Modellprojekten – vgl. Kap. 4.1) wurde von Halb- oder Ganztagsseminaren berichtet, etwa zum Thema „Schönheitsideal und Eßstörungen“, darüber hinaus von mehrtägigen Seminaren zum Thema „Liebe, Sexualität und Partnerschaft“ – zuweilen auch von mehrwöchig angelegten Angeboten wie Selbstbehauptungs- oder Selbstverteidigungstrainings. Vorwiegend städtisch oder regional zentralisierte Präventionseinrichtungen sowie die befristeten Modellprojekte verweisen auf die Möglichkeit, intensive und kontinuierliche Kleingruppenbetreuungen (z.B. Mädchengruppen für die Altersgruppe von 9–14 Jahren) durchführen zu können, die langfristig, d.h. auf zwei bis drei Jahre angelegt sind. Nur unter diesen institutionellen Bedingungen, kaum jedoch in Beratungsstellen mit Präventionsaufgaben, sind weiterhin Projekte möglich, bei denen eine künstlerische Produktion im Mittelpunkt steht, mit einer Dauer von ca. einem halben Jahr bis hin zu zwei Jahren (z.B. kreative, Medien- oder Tanzprojekte). Eine Zwischenstellung nehmen kommunale bzw. regionale Aktionstage oder „Festivals“ im Rahmen kampagnenorientierter Arbeit ein.

Der Aufbau von kontinuierlichen (Mädchen-)Gruppen vollzieht sich entweder als direkte Planung oder über den „Umweg“ einer u. U. ein- bis zweijährigen Motivations- und Findungsphase, in der hauptsächlich Einmalaktionen und erlebnispädagogische Angebote gemacht werden konnten. Die Dauer bzw. Nachhaltigkeit eines geschlechtsbezogenen suchtpreventiven Projekts ist bedingt durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren:

- Art und Ziele des Angebots (Seminare, Aktionstage/Festivals, Wochenendangebote oder Gruppenaufbau und -begleitung),

- Arbeitsfeld (in der Schule sind häufig kürzere, punktuelle Veranstaltungen Angebote der Wahl, während in der offenen Jugendarbeit längerfristig angelegte Projekte möglich sind),
- personelle Ressourcen (langfristig angelegte Projekte erfordern zumindest eine feste Projektstelle),
- institutioneller Rahmen (zeitlich begrenzte Modellprojekte mit jeweils unsicherer Anschlußfinanzierung erschweren langfristige angelegte Projekte bzw. die kontinuierliche Betreuung von Gruppen),
- Zielgruppe und Methoden (in einem Fall ergab sich die Chance zu einer kontinuierlichen Mädchen-Gruppenarbeit erst nach einer Reihe von Initiativaktionen in Verbindung mit einem Wechsel der Zielgruppe, hier von 13–16jährigen hin zu 9–13jährigen Mädchen).

Die Kontinuität der Arbeit mit einer bestimmten Gruppe muß unterschieden werden von einem kontinuierlichen Angebot, d.h., eine bestimmte Veranstaltung – z.B. ein Seminar zu Schönheitsidealen – kann für verschiedene Gruppen über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt durchgeführt werden. Das nur einmalige Zusammentreffen mit einer Gruppe wird dabei als Begrenzung des Arbeitens und seiner Effekte gesehen.

Die Projekte unterscheiden sich wesentlich darin, ob mit einer Projektidee auf Jugendliche zugegangen wurde oder ob eine *Anfrage seitens Jugendlicher* bzw. ihrer BetreuerInnen vorlag und daraufhin gemeinsam eine Idee für ein Projekt entwickelt wurde. Insbesondere bei Projekten, in denen die künstlerische Produktion (Tanz, Performance) im Mittelpunkt stand, existierte die Projektidee oft bereits im Vorfeld. Es wird dann gezielt eine bestimmte Zielgruppe angesprochen. Die Gefahr, an den Jugendlichen vorbei zu planen, ist jedoch größer bei Projekten, bei denen mit einer mehr oder weniger fertigen Projektidee auf Gruppen zugegangen wird. Der Vorteil von Projekten bzw. Veranstaltungen auf Anfrage liegt in der Abstimmung und Passung des Vorgehens mit der spezifischen Zielgruppe, ihren Interessen und ihrem Gruppenalltag.

Im Rahmen bereits bestehender suchtpreventiver Strukturen auf Gemeinde- oder Stadtebene entstehen geschlechtsbezogene Projekte und/oder Kampagnen oftmals durch Vernetzung und Bündelung von engagierten weiblichen Professionellen. Neben der personalen Kommunikation und Gruppenarbeit mit den Zielgruppen spielt hierbei ein gezielter Einsatz von Öffentlichkeitsarbeit und projektbezogener „Public Relations“ eine wichtige Rolle.

## 4.6. BERICHTETE EFFEKTE

Dokumentationen von wissenschaftlichen Evaluationen konnten bei dieser Recherche nicht erhoben werden. Die Befragten wurden jedoch nach den subjektiv beobachteten Effekten bzw. Folgen der jeweiligen Projekte gefragt.<sup>12</sup>

*Positive Effekte* aus der Perspektive der befragten Schlüsselpersonen beziehen sich auf unterschiedliche Ebenen:

- beobachtete und/oder berichtete Veränderungen bei den TeilnehmerInnen (hierunter fallen sichtbare Veränderungen im Auftreten und Selbstbewußtsein, das Hinterfragen von Problemverhalten, die Entlastung von überzogenen Normen sowie das positive Erleben der Unabhängigkeit und Stärke in geschlechtshomogenen Gruppen – bei Mädchen vor allem: die bei ihnen ohne die Gegenwart/Konkurrenz von Jungen freigesetzten Kräfte, Fähigkeiten und Selbstbehauptungspotentiale),
- Folgeprojekte, die sich aus der Arbeit ergaben bzw. Übergang in längerfristige Arbeit (dies ist v.a. bei den zunächst punktuellen, einmaligen Veranstaltungen der Fall; die TeilnehmerInnen bzw. pädagogischen BetreuerInnen sind daran im Anschluß motiviert und interessiert, weiterzumachen und Anschlußprojekte zu planen),
- verbesserte Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen (durch eine gemeinsam organisierte Veranstaltung entsteht eine längerfristige Zusammenarbeit, u.U. zu unterschiedlichen Themen, mit anderen Zielgruppen),
- Aufwertung der geschlechtsbezogenen Arbeit im regionalen und institutionellen Rahmen oder Neubewertung des Suchtbezuges im Kontext von Mädchenarbeit.

Die berichteten *Probleme* der Projektarbeit bewegen sich ebenfalls auf unterschiedlichen Ebenen:

- institutionelle und materielle Rahmenbedingungen (hier werden v.a. eine unsichere Finanzierung mit Konsequenzen für die Kontinuität eines Projekts, aber auch fehlende Unterstützung seitens des Trägers sowie von Kooperationseinrichtungen genannt),
- Durchführung und Vernetzung (hier wird insbesondere auf den Mangel an für die Jungenarbeit sensibilisierte Männer verwiesen).

---

<sup>12</sup>Die hier zusammengefaßten Aussagen spiegeln nicht-objektivierte, subjektiv-interessengeleitete Verarbeitungsprozesse bei den Befragten wider. Diese eindeutige Einschränkung einer „Effektvalidität“ gilt es in diesem Kapitel immer wieder kritisch zu beachten. Wie in allen anderen Bereichen der Gesundheitsförderung und Suchtprävention sind subjektive Erfolgs- bzw. Problemeinschätzungen zwar als wichtiger Ausgangspunkt für objektivierbare und standardisierte Evaluationen zu sehen, sie können eine regelgeleitete Evaluation und Qualitätssicherung aber keinesfalls ersetzen (vgl. dazu die Empfehlungen in Kap. 7.6 sowie als Basisliteratur: Bundesvereinigung für Gesundheit 1991, BZgA 1991, Prävention 1/93, Prävention 1/96, Riemann 1996).

**EXEMPLARISCHE PRAXISPROJEKTE**



# 5. EXEMPLARISCHE PRAXISPROJEKTE

## 5.1. AUSWAHLKRITERIEN

Als Ergebnis unserer mehrstufigen Literatur- und Materialrecherche sowie der Interviews mit Schlüsselpersonen identifizierten wir 22 exemplarische geschlechtsbezogene Projekte zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung im Jugendalter. Die ausgewählten Maßnahmen verteilen sich auf 13 Mädchenprojekte, zwei Jungenprojekte und sieben Projekte mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen.

In die Aufstellung aufgenommen wurden Projekte,

- die wir über Anfragen und Literaturrecherche erreichten und die hinreichend dokumentiert sind,
- die mit Jugendlichen arbeiten und deren Schwerpunkt auf Primärprävention liegt,
- die sich selbst sowohl als sucht- bzw. gesundheitsbezogen wie auch als geschlechtsbezogen verstehen, sei es, daß sie mit geschlechtshomogenen Gruppen, sei es, daß sie mit gemischten Gruppen arbeiten.

Nicht berücksichtigt wurden hingegen Projekte und Aktionen,

- zu denen es keine Beschreibung zu Konzeption und Programm gibt,
- die v.a. mit Erwachsenen arbeiten (z.B. Aktionen und Maßnahmen zum Thema „Frauen und Sucht“),
- die vorwiegend sekundärpräventiv arbeiten (z.B. die Arbeit mit bereits von Eßstörungen betroffenen Mädchen),
- die ihren Sucht-/Geschlechtsbezug nicht ausweisen, wenngleich sie möglicherweise implizit dem Geschlechter-/Präventionsaspekt in ihrer Arbeit auch Rechnung tragen (etwa in Feldern wie Sexual- oder Erlebnispädagogik).

Über Projekte und Einzelmaßnahmen hinaus existieren noch umfangreiche präventive Maßnahmenpakete in Form von regionalen Kampagnen und Aktionswochen (z.B. exemplarisch aus Nordrhein-Westfalen: „Sucht hat immer eine Geschichte“ – vgl. ginko 1991; „Mach Dich nicht zu, Zeig was Du kannst!“ – vgl. Weisz 1993) oder institutionalisierte kompetenz- und kommunikationsorientierte Projekte der inner- und außerschulischen Jugendarbeit (z.B. AOK-Medienpaket „Sucht hat viele Ursachen“ – vgl. AOK 1991; „Kinder stark machen-Tour“ der BZgA), die einzelne geschlechtsbezogene Elemente oder Angebote enthalten. Solche Einzelaktionen und Bausteine größerer Kampagnen haben wir aus Gründen der Übersichtlichkeit und Abgrenzung nicht aufgeführt.

Unsere Aufstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Allerdings können wir einen möglichst breitgefächerten Eindruck über die derzeitige Projektpraxis und Angebotsbandbreite geschlechtsbezogener Suchtprävention und Gesundheitsförderung über diese Beispiele vermitteln. Die vorgestellten Projekte unterscheiden sich sowohl hinsichtlich des jeweiligen Umfangs des Angebots als auch der methodischen Strategien. Jedes der 22 Projekte wird in Form eines „Steckbriefes“ ausführlich im Anhang (Kap. 9.3–9.5) vorgestellt. Bei der Darstellung waren wir angewiesen auf das, was zu den Projekten dokumentiert ist. Umfang und Inhalt der einzelnen Projektdokumentationen/Berichte differieren jedoch deutlich. Wir haben uns eng an den Wortlaut gehalten – dies erklärt zum einen, weshalb manche Projekte ausführlicher dargestellt sind als andere, zum anderen, daß z.T. unterschiedliche inhaltliche Aspekte mitaufgenommen wurden. Alle „Steckbriefe“ sind in acht Rubriken untergliedert:

- Institution,
- Feld/Rekrutierung,
- Inhalte/Methoden,
- Zielgruppe/TeilnehmerInnen,
- Ziele/Suchtbezug,
- Geschlechtsbezug,
- Bewertung/Anmerkungen,
- Quelle.<sup>13</sup>

Wir verstehen die Aufstellung auch als Anregung und Aufforderung an alle engagierten Aktiven und Fachkräfte, ihre Arbeit in stärkerem Maße und kontinuierlich zu dokumentieren sowie an die Träger und Förderer, für Dokumentation und Öffentlichkeitsarbeit entsprechende Mittel und Kapazitäten zur Verfügung zu stellen.<sup>14</sup>

Weiterhin möchten wir die Fachkräfte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Arbeit ermuntern. Selten berichten die vorliegenden Dokumentationen über Mißlungenes bzw. Probleme; wir gehen jedoch davon aus, daß es Probleme nicht nur bei den wenigen Projekten gibt, die dies festhalten. Für die konzeptionelle Weiterentwicklung geschlechtsbezogener Ansätze sind auch die kritischen Rückmeldungen aus der Praxis wichtig (z.B., wenn Jugendliche entgegen den Vorstellungen der PädagogInnen nicht in geschlechtstrennten, sondern lieber in geschlechtsgemischten Gruppen arbeiten).

---

<sup>13</sup> Unter der Rubrik „Quelle“ wird für jedes vorgestellte Projekt angegeben, auf welche Materialien wir uns stützen konnten. „Graue“ Projektberichte, interne Dokumentationen u. dgl. werden nur hier aufgeführt (in der Regel unter Angabe von VerfasserIn und Bezugsadresse). Projektbezogene Veröffentlichungen in Fachzeitschriften u.a. werden sowohl hier genannt als auch in das Literaturverzeichnis (Kap. 8) aufgenommen.

<sup>14</sup> Die Rubriken der Projekt-„Steckbriefe“ können hierfür als Ausgangspunkt genommen werden. Die von uns erhobenen acht Bereiche sollten um weitere Kategorien ergänzt und damit weiter differenziert werden. Als zusätzliche Kategorien möchten wir hier exemplarisch anführen: „Qualifikation/en der Fachkräfte“, „Handlungsgrundlagen/Präventionskonzepte“, „Evaluation/Qualitätssicherung“.

## 5.2. SCHWERPUNKTE

In einer ersten Übersicht lassen sich bei den Praxisprojekten sechs inhaltlich-methodische Schwerpunkte erkennen. Überschneidungen sind beim gegenwärtigen Stand zwangsläufig; auch ist diese Auflistung noch ohne Anspruch auf Vollständigkeit (vgl. systematisierend zur Methodik Kap. 6.4):

– *Abenteuer- und erlebnispädagogische sowie „Eroberungs“-Projekte*

Diese Projekte wurden aus der Überlegung heraus entwickelt, daß Mädchen in ihrem Alltag zu wenig Möglichkeiten haben, suchtprotektive Faktoren wie Erleben der eigenen Stärke, Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen etc. zu entwickeln und sich unter neuen (z.B. in der Öffentlichkeit der Straße) oder extremen Bedingungen zu bewähren. Diese Angebote werden in reinen Mädchengruppen durchgeführt, da in gemischten Gruppen schnell eine Geschlechterhierarchie wiederhergestellt wird.

– *Kulturpädagogische Projekte*

In gemeinsamen kulturellen Produktionen (Theater, Musik, Performance) werden neue Erfahrungen und eine Reflexion von aktuellen Fragen (Liebe, Freundschaft, Drogen, Gewalt, Ärger, Eltern) möglich; kreative Ausdrucksformen für Probleme werden gefunden. Arbeitsform ist meist eine kontinuierlich arbeitende (Mädchen-)Gruppe.

– *Schaffung von (Frei-)Räumen nur für Mädchen*

Für die Erfahrung, daß ihre Interessen und sie selbst im Mittelpunkt stehen, brauchen Mädchen eigene Räume. Hier können sie ein Selbstwertgefühl und neue Kompetenzen gewinnen und sich gegenseitig unterstützen. Beispiele sind das Schaffen von Mädchentreffs, Mädchencafés oder Gruppenangebote über einen längeren Zeitraum, die für ihre Arbeit eigene Räume nutzen können.

– *Ansatz an mädchenpezifischen Gesundheitsproblemen und Eßstörungen, Vermittlung des Ziels: Freundschaft schließen mit dem eigenen Körper*

Bei einigen Projekten ist die suchtpreventive Arbeit eingebettet in eine Struktur, in der auf Nachfrage und kontinuierlich Gruppenkurse und Einzelberatungen im Bereich Gesundheit, Sexualität oder Eßstörungen angeboten werden. Diese Fragen betreffen vor allem Mädchen; die Bedeutung des Umgangs mit dem eigenen Körper für Suchtgefährdungen ist suchtpreventiver Ansatzpunkt. Körperarbeit und Angebote für ein positives Verhältnis zum eigenen Körper sind oft auch Einzelbausteine größerer Veranstaltungsreihen für Mädchen. „Aktionen rund um den Körper“ waren auch Thema eines Projekts für Jungen und Mädchen.

- *Vermittlung von Konfliktlösungs- und Durchsetzungsstrategien, zugeschnitten auf Mädchen*

Das Verfügen über produktive und nicht selbstschädigende Konfliktlösungsstrategien ist ein wichtiger Faktor der Suchtprotektion, der bei Mädchen und Jungen qualitativ unterschiedlich ausgeprägt ist. Hier werden allgemeine Elemente der Kompetenzförderung geschlechtsspezifisch zugeschnitten – damit nicht Drogen zur Ersatzlösung werden. Eine Variante für Mädchen stellen Selbstverteidigungskurse dar. Förderung sozialer Kompetenz unter Berücksichtigung der Geschlechterunterschiede wurde einmal auch in einer gemischten Gruppe angeboten.

- *Projekte mit unterschiedlichen methodischen Umsetzungen und Angebotsstrukturen im Bereich „Liebe, Freundschaft, Partnerschaft“ und der Auseinandersetzung mit der Frauenrolle*

Dieses Thema wird stark nachgefragt – viele Jugendliche wollen zu dem Thema „Drogen“ selbst nichts hören, aber „Liebe“ ist für sie ein wichtiges Thema. Es lässt sich bei diesem Thema aber ein enger Bezug zwischen dem Substanzkonsum und der Entwicklung der Beziehungen zwischen Mädchen und Jungen herstellen. Neben Projekten, die bewusst geschlechtshomogen arbeiteten, um Mädchen bzw. Jungen einen Freiraum ohne den Druck der Anwesenheit des anderen Geschlechts zu bieten, wurde dieses Thema geschlechtsbezogen auch in gemischten Gruppen (mit phasenweiser Trennung der Gruppen) bearbeitet.

Themen der beiden jungenspezifischen Suchtpräventionsprojekte waren „*Mann-Sein*“/ „*Männerrolle*“ und der Gesamtkomplex „*Liebe/Partnerschaft/Sexualität/Körper/Krankheit*“.

## 5.3. **TABELLARISCHE ÜBERSICHT**

<i>Mädchenprojekte (N = 13)</i>
Projekt „Mädchen erobern die Straße“ im Rahmen der suchtpreventiven Jugendarbeit (April – Juli 1989), Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie, Berlin
Abenteuerwochenende mit Mädchen des Wohnheimes St. Hildegard (Juni 1993), Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal (Nordrhein-Westfalen)
Tanzprojekt „Magic Shoes“ für Mädchen (1993/94), Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Erziehungshilfe e.V., Frankfurt/M. (Hessen)
Erlebnisreise „Gemeinsam mehr Meer erleben“ für Mädchen (Juli 1992), Mobile Drogenprävention der Inneren Mission, Ansbach (Bayern)
„Mädchen in Aktion – denn es gibt uns doch!“ Mädchenaktionstage in Bottrop (April 1994), Netzwerk Mädchenarbeit in Bottrop (Nordrhein-Westfalen)
Mädchenpräventionsprojekt „Koralle“ (März – Juli 1992), Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg, Außenstelle Forchheim (Bayern)
Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche – das Gordon-Jugendtraining mit Mädchen (1993/94), Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein (Rheinland-Pfalz)
Suchtpreventive Gruppenarbeit mit 11–14jährigen Mädchen (seit Februar 1991), MädchenGesundheitsLaden e.V., Stuttgart (Baden-Württemberg)
Projektgruppenarbeit „Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden?“ mit 12–15jährigen Mädchen sowie 16–20jährigen Frauen zu Eßstörungen und Schönheitsidealen (November 1992 – Dezember 1993), Hagen (Nordrhein-Westfalen), AWO-Beratungsstelle für Alkohol-, Medikamenten-, Eß- und Magersucht
Mädchen – selbstbewußt – bewußter leben (1993), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
„Sunrise“ Lebensräume – Lebensträume (Juli 1994), Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
Kajal – Mädchen-Sucht – Ein Projekt (seit 1992), Verein Frauenperspektiven e.V., Hamburg
„gewichtig“ – Eine Veranstaltungsreihe für Mädchen und Frauen zum Thema Körpergewicht und Eßverhalten (seit 1994), Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe, Stadt Pforzheim-Enzkreis (Baden-Württemberg)

<i>Jungenprojekte (N = 2)</i>
Suchtpräventive Medienarbeit „Wann ist ein Mann ein Mann?“ mit adoleszenten Jungen (1989), Kassel (Hessen), offene Jugendarbeit
Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche, Informationszentrum für Männerfragen e.V. (U 1992), Frankfurt/M. (Hessen)

<i>Projekte mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen (N = 7)</i>
Kreativprojekt „Liebe, Lust und Leidenschaft“ für Mädchen und Jungen (1990/91), Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin
Aktionswochen „Im Strudel der Gefühle“ für Mädchen und Jungen (1993), Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Mobiles Team Charlottenburg in Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg, Berlin
„Hautnah – Aktionen rund um den Körper“ (August 1992 – März 1993), Projekte und Workshops für Mädchen und Jungen, Mobile Teams zur Suchtprävention, Berlin
Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (im Rahmen des Modellprojekts Gesundheitsförderung für Auszubildende im Betrieb des WIAD Stuttgart – Förderverein für soziale Arbeit Kirchentellinsfurt), November 1993 – Juli 1994, Kirchentellinsfurt (Baden-Württemberg)
Schulausstellung „Boys und Girls 2000“ für Mädchen und Jungen (1994), Prävention und Suchtberatung (PSB) im Jugendamt der Stadt Nürnberg (Bayern)
Wochenseminar „Dieses Kribbeln im Bauch, das du nie mehr vergißt ...“ für Mädchen und Jungen eines Jugendverbandes (Oktober 1991), Mobile Drogenprävention Ansbach (Bayern)
„Die Kunst des Lebens“ – Schulische Arbeitseinheiten zur Lebenskompetenzförderung (ab 1991), Arbeitsstelle Prävention der Psychosozialen Beratungsstelle für junge Menschen, Saarbrücken (Saarland)





**CHECKLISTEN FÜR PROJEKTE IN DER  
GESCHLECHTSBEZOGENEN SUCHTPRÄVENTION:  
PLANUNGS- UND BEWERTUNGSRASTER**

# 6.

## CHECKLISTEN FÜR PROJEKTE IN DER GESCHLECHTSBEZOGENEN SUCHTPRÄVENTION: PLANUNGS- UND BEWERTUNGSRASTER

### 6.1.

#### VORBEMERKUNG

Die nachfolgenden Checklisten wurden auf der Basis der theoretischen Vorarbeiten in Verbindung mit den systematisierten Rechercheergebnissen entwickelt. Sie sollen folgende Funktionen erfüllen:

- Das *Planungsraster* soll die Vorbereitung und Steuerung neuer geschlechtsbezogener Projekte unterstützen (Kap. 6.2).
- Das *Bewertungsraster* kann zu einer nachträglichen Überprüfung bzw. zur Bewertung bereits durchgeführter Projekte eingesetzt werden (Kap. 6.3).

Wir formulieren Leitfragen zur Planung, Durchführung, Dokumentation und Aus-/Bewertung von Projekten in der geschlechtsbezogenen Suchtprevention. Hinsichtlich der *in allen Fällen zu beachtenden Standards der Planung und Evaluation* (Methodologie von Planungsschritten, Auswahl von Indikatoren, Einsatz von Methoden und Auswertungsstrategien einer praxisnahen Maßnahmenevaluation etc.) verweisen wir auf die von der BZgA herausgegebene „Handlungsanleitung zur Evaluation gesundheitserzieherischer Maßnahmen“ (1991), die Broschüre „Praxisnahe Evaluation gesundheitsfördernder Maßnahmen“ der Bundesvereinigung für Gesundheit (1991) sowie das Standardwerk zur Programmevaluation von Rossi et al. (1988).

Das Planungsraster ist in vier Großbereiche gegliedert:

- Vorgaben und Vorüberlegungen,
- Projektplanung,
- Durchführung und Evaluation,
- Gesamtfazit.

Beim Bewertungsraster werden die ersten beiden Thematiken zusammengefaßt, so daß hier nur drei Großbereiche zu finden sind:

- Vorgaben, Konzeptentwicklung und Projektplanung,
- Durchführung und Evaluation,
- Gesamtfazit.

Die Raster können und sollen an alle Präventionsprojekte angelegt werden. Sie zielen auf eine allgemeine Sensibilisierung und eine bewußte Berücksichtigung der Kategorie „Ge-

schlecht“. Die Planungs- und Bewertungsraster nehmen dabei eine wünschenswerte Entwicklung vorweg bzw. sollen dazu dienen, diese Entwicklung anzustoßen: *Der Aspekt „Geschlecht“ soll bei jeder Planung einer Präventionsaktivität Berücksichtigung finden. Geschlechtsspezifische und -bezogene Ansätze sind nicht mehr Spezial- oder Nischenangebote, sondern Querschnittsaufgaben.* Sensibilisiert für Geschlechterfragen, reflektiert und unter ausgewiesenen Bedingungen wird die Entscheidung getroffen, wie diesem Aspekt in der Praxis (z.B. in der Ansprache der Zielgruppe, in der Methode, in der Geschlechterzusammensetzung der Gruppen, in den Themen etc.) Rechnung getragen werden kann.

Sind sich Präventionsfachkräfte erst einmal der Bedeutung des Geschlechts bewußt, so die Hoffnung, werden mit jeweils unterschiedlichen „Indikationen“ parteilich-geschlechtsspezifische Arbeitsformen und geschlechtsbezogene Herangehensweisen häufiger eingesetzt als bisher. Die Raster lassen auch die Möglichkeit offen, daß eine Entscheidung getroffen wird, geschlechtsneutral zu arbeiten. Dies bedarf jedoch der expliziten Begründung, warum nach einer zielgruppenorientierten Reflexion des Geschlechts auf eine entsprechende Differenzierung der Arbeitsform, der Gruppenzusammensetzung etc. verzichtet wird.

Die entscheidenden Veränderungen liegen in der allgemeinen Sensibilisierung und in der verlangten Entscheidungsbegründung: Früher waren es nur die geschlechtsspezifischen Ansätze, die sich gegenüber der „Normalität“ geschlechtsneutraler Maßnahmen stets unter besonderem Begründungszwang sahen. Mit dem Planungs- und dem Bewertungsraster soll hingegen eine Geschlechtersensibilisierung zur Normalität werden. Eine solche kriteriengeleitete Dokumentation, Begründung und Bewertung von Projekten sehen wir auch als Voraussetzung dafür, die geschlechtsbezogene Arbeit in der Suchtprävention aktuell gegenüber Trägern aufzuwerten, mittelfristig stärker in der Fachdiskussion zu verankern und langfristig als konzeptionellen und methodischen Standard zu etablieren.

6

## 6.2. PLANUNGSRASTER

### 6.2.1. VORGABEN UND VORÜBERLEGUNGEN

Bei einer Projektplanung stellen sich vorab Fragen nach dem Spannungsverhältnis zwischen äußeren Rahmenbedingungen bzw. Vorgaben und den eigenen Vorüberlegungen. Externe Rahmenbedingungen, wie z.B. die Organisationsstruktur eines Trägers, oder interne Vorgaben, wie z.B. das verfügbare Zeitbudget oder personelle Ressourcen, können die Möglichkeiten der Projektgestaltung unterstützen; oft werden sie aber eher begrenzende Wir-

kung entfalten. Auch die konzeptionellen Vorgaben oder Arbeitsaufträge eines Trägers bestimmen den Handlungsrahmen und die eigenen Gestaltungsspielräume mit. Sie sollten vorab in ihren möglichen unterstützenden oder behindernden Funktionen dokumentiert und analysiert werden. Die eigenen Vorüberlegungen sollten immer auf einer epidemiologisch fundierten und konzeptionell begründeten Abschätzung des Handlungsbedarfs und der Bedürfnisse der Zielgruppen für die geplante (geschlechtsbezogene, suchtpreventive) Maßnahme beruhen. Die Ziele des eigenen Projekts sind daraus schlüssig zu begründen. Die Auswahl spezifischer Zielgruppen (mit der ein eventueller Ausschluß anderer AdressatInnen einhergehen kann) muß nachvollziehbar gemacht werden.

Möchte eine Projektgruppe im Bereich geschlechtsspezifischer oder -bezogener Suchtprävention arbeiten, muß sie noch üblicherweise Beschränkungen einkalkulieren. Ein Team sollte aber nicht darauf verzichten, den Realisierungsrahmen zu beeinflussen, um die Beschränkungen dort, wo sie einer geschlechtsspezifischen oder -bezogenen Arbeit im gewünschten Maß entgegenstehen, zu verändern. Die auf der institutionellen und strukturellen Ebene zu klärenden Beschränkungen bzw. zu akquirierenden Ressourcen sind im Planungsraster als Fragen aufgeführt. In der Regel dürfte bereits in diesem Stadium entweder auf der Ebene der Vorgaben oder der Ebene der eigenen Vorstellungen eine Vorentscheidung gefallen sein, ob mit geschlechtshomogenen oder mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen gearbeitet wird und damit für den folgenden Planungsschritt geklärt sein, ob die Zielgruppe Jungen, Mädchen oder eine gemischte Gruppe ist.

## 6.2.2. PROJEKTPLANUNG

### *Zielgruppen- und Bedarfsanalyse*

Für die Projektplanung ist eine genaue Analyse der Zielgruppe mit einem für Geschlechterfragen sensibilisierten Blick sowie eine daraus abgeleitete Begründung des spezifischen Handlungsbedarfs notwendig. Dabei ist das Alter der Zielgruppe zu beachten, denn davon hängt nicht nur eine Prognose des Interesses an geschlechtshomogener oder gemischtgeschlechtlicher Gruppenarbeit ab, sondern auch die weitere „Entwicklungs- und Gefährdungsdiagnose“. Zuerst sollten epidemiologische Basisdaten mit suchtpreventivem Bezug herangezogen bzw., wenn eine ausreichende Datengrundlage fehlt, auch in vertretbarem Maße selbst erhoben werden. Für jede Zielgruppe liegen spezifische Konstellationen der gerade aktuellen Entwicklungsaufgaben vor (z.B. Aufnahme sexueller Beziehungen, Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen, Auseinandersetzung mit schulischen Belastungen, Ablösung von den Eltern etc.). Zielgruppen haben darüber hinaus auch bereits ein Repertoire an Lösungs- und Bewältigungsstrategien entwickelt (Rückzug, Aggressionen, konstruktive Bearbeitung etc.), die nach Geschlecht differenziert erfaßt werden müssen. Die Analyse beider Schwerpunkte ist wichtig für das Angebot von auf Mädchen bzw. auf Jungen zugeschnittenen funktionalen Äquivalenten.

Dieser Ausgangspunkt wird vertieft durch Fragen nach der Geschlechterinteraktion und der Geschlechterbilder (als Selbst- und Fremdbilder) bzw. der Rollenvorstellungen. Dies betrifft bei gemischten Gruppen die interne Interaktion („Geschlechterstile“), bei homogenen Gruppen das Verhältnis zum anderen Geschlecht außerhalb der Gruppe. Entsprechend ist der Stand der Konsumgewohnheiten und Gefährdungskulturen in der Gruppe zu analysieren („Drogenstile/Konsumstile“). Eine ergänzende Analyse der in der Gruppe vorhandenen Interessen und Bedürfnisse soll klären helfen, ob die Thematisierung von Sucht und Suchtmitteln eher auf Abwehr stößt und ob sie eher in den Kontext anderer Themen, die auf mehr Interesse stoßen, einzubetten ist.

### *Ziele und ihre Überprüfbarkeit*

Als nächstes sind die Haupt- und Unterziele des Projekts zu formulieren. Ziele können angesiedelt werden bei Präventions-Indikatoren in der Gruppe selbst (Förderung von Selbstwert und Selbstbewußtsein, Reduktion von gesundheitsriskantem Verhalten, Einübung spezifischer und allgemeiner Lebenskompetenzen, Befähigung zu Fremd- und Selbstschutz in potentiell riskanten Interaktionen etc.). Es kann aber auch erst einmal darum gehen, eine kontinuierlich arbeitende (Mädchen-/Jungen-)Gruppe aufzubauen, in der langfristig gearbeitet werden kann. Wichtig ist, daß die Ziele so formuliert und untereinander abgestuft werden, daß ihre Erreichung bzw. Modifikation nicht nur im Prozeß dokumentierbar ist, sondern auch nach Beendigung des Projekts überprüft und analysiert werden kann. Gleichzeitig muß eine Entscheidung über Ansatz, Methoden und Meßgrößen der Evaluation bzw. wissenschaftlichen Begleitung getroffen werden (s.u.).

### *Methoden*

Der dritte Planungsbereich betrifft die eingesetzten Methoden. Welche Methoden und Zugänge aus dem breiten Spektrum (vgl. Kap. 7.4) gewählt werden, ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, die im bisherigen Planungsverlauf geklärt sein sollten. Insbesondere sollte spätestens hier entschieden werden, ob geschlechtshomogene oder geschlechtergemischte Gruppen gebildet werden, ob die Geschlechter in Arbeitsphasen getrennt werden und ob geschlechtstypische Angebote (bei Mädchen z.B. Tanz- oder Kosmetikinteressen, bei Jungen z.B. Abenteuerleben) und/oder eher „untypische“ Praxisimpulse eingesetzt werden. Die jeweiligen Entscheidungen sollten konzeptionell begründet und für Reflexions- und Auswertungszwecke durchgängig dokumentiert werden.

Die erwarteten Konsequenzen der jeweiligen Methodenwahl für Mädchen, für Jungen und für gemischte Gruppen sind vorab zu überlegen und zu dokumentieren. Auch Notwendigkeiten professioneller Selbstreflexion beim Methodeneinsatz sollten an dieser Stelle vorausgeschätzt bzw. nachträglich ausgewiesen werden. Zum methodischen Handeln gehört die Entscheidung über die Form, in der Sucht, Suchtmittel und Substanzkonsum thematisiert werden (z.B. als integriertes Thema der Projektarbeit; über Informationsgabe mit unterschiedlichen Medien und in unterschiedlichen Projektphasen; über verbindliche Gruppenregeln, in der Projektlaufzeit nicht zu konsumieren etc.).



## 6.2.3. DURCHFÜHRUNG UND EVALUATION

Entscheidungen, die in der Planungsphase getroffen wurden, können sich in der Praxis als revisionsbedürftig erweisen. Solche notwendigen Veränderungen sind zu begründen und festzuhalten. Aufgrund der Gruppendynamik kann z.B. während der Projektarbeit eine gemischte Gruppe spontan, ohne daß dies vorher geplant war, in zwei geschlechtshomogene Gruppen aufgeteilt werden; umgekehrt können zwei in der Planung nach Geschlechtern getrennte Gruppen zusammengeführt werden. Oder es können sich trotz Ausschreibung für Mädchen und Jungen nur homogene Mädchen- bzw. Jungengruppen bilden.

Ein allgemeines Zielkriterium jeder Arbeit ist die Resonanz und die Akzeptanz seitens der intendierten Zielgruppe. Unter Umständen ist bei einer schwer erreichbaren Gruppe bereits das Herstellen eines kontinuierlichen Kontaktes als Erfolgskriterium zu bewerten. Die Zielerreichung wird im einzelnen auf der Basis der o.g. Zielbestimmung erfaßt, wobei immer nach Geschlechtern differenziert werden muß. Nicht nur die erwünschten, sondern auch unerwünschte Nebenfolgen für Mädchen und für Jungen sind zu berücksichtigen und in die Auswertung aufzunehmen. Ein erwünschter Nebeneffekt kann z.B. sein, wenn eine Gruppe im Anschluß an das Projekt allein weiterarbeitet; ein unerwünschter Effekt kann darin bestehen, daß ein im Projekt gewonnenes Selbstvertrauen zu einer Entfremdung vom sonstigen Freundeskreis führt.

## 6.2.4. GESAMTFAZIT

Im Gesamtfazit sollte der Projektverlauf (Prozeßevaluation) und das Projektergebnis (summative Evaluation) bilanziert werden: einerseits getrennt in den Ertrag für Mädchen und für Jungen, andererseits in einer auf die geschlechtsbezogenen Interaktionen abhebenden „Sammelbilanz“. Weiterhin sollte vertreten sein: eine (kritische) Reflexion der externen und internen Rahmenbedingungen; eine (selbstkritische) Analyse des methodischen Handelns im Projektverlauf; eine Bewertung der Ziele, ihrer Erreichung und ihrer „Passung“ mit den Bedürfnissen der AdressatInnen; die Dokumentation zeitlicher Abläufe und begründeter inhaltlicher Modifikationen; eine Bewertung der Methoden und Ergebnisse der begleitenden Evaluation. Den Abschluß sollten Empfehlungen bilden, wie das Projekt weiterentwickelt bzw. in andere Felder der (Sucht-)Prävention integriert werden kann.

**PLANUNGSRASTER FÜR NEUE PROJEKTE  
IN DER GESCHLECHTSBEZOGENEN SUCHTPRÄVENTION**

<b>VORGABEN UND VORÜBERLEGUNGEN</b>
<b>Leitfragen:</b>
Besteht ein epidemiologisch bzw. anders fachlich begründeter Handlungsbedarf? Welche Zielvorgaben des Trägers oder des Auftraggebers gibt es? Welche eigenen Ziele werden definiert? Besteht Übereinstimmung? Liegen aktuelle Anlässe vor? Wie paßt sich das geplante Projekt in die „Angebotslandschaft“ der (geschlechtsbezogenen) Suchtprävention ein?
Welche finanziellen, personellen, zeitlichen und kooperativen Ressourcen für geschlechtsbezogene Arbeit sind vorhanden? Welche müssen erst akquiriert werden (z.B. männliche/weibliche MitarbeiterInnen)? Wie sind die Vorerfahrungen, Kompetenzen und Qualifikationen der MitarbeiterInnen? Wie sind notwendige Kompetenzen zu sichern (z.B. Sensibilisierung bezogen auf geschlechtsspezifische bzw. geschlechtsbezogene Arbeit; evtl. Fortbildung vorab)?
Welcher Zugang zu welchen Zielgruppen ist institutionell gegeben? Welcher Zugang kann/muß wie eröffnet werden (evtl. über Kooperationen, „indirekte“ Annäherungen etc.)?
Werden in der Planung der Dokumentation und Evaluation die Geschlechteraspekte explizit berücksichtigt?

<b>PROJEKTPLANUNG</b>
<b>(1) Zielgruppenanalyse (anhand der realen Zielgruppe bzw., wenn ein Projekt noch ohne Kenntnis der TeilnehmerInnen geplant wird, anhand der Literatur)</b>
<b>Leitfragen:</b>
Wie sieht die Alters- und Geschlechterverteilung in der Zielgruppe aus? Welche Interessen und Bedürfnisse haben die Mädchen? Die Jungen? Beide?
Welche Probleme, Belastungen liegen vor (schulisch, beruflich, familiär, subkulturell)? Welche Entwicklungsanforderungen sind aktuell? Bei Mädchen? Bei Jungen? Bei beiden? Welche bisherigen Lösungen und Bewältigungsstrategien gegenüber Entwicklungsaufgaben gibt es? Bei Mädchen? Bei Jungen? Bei beiden? Welche Geschlechterbilder und -interaktionen herrschen in der Gruppe bzw. mit dem anderen Geschlecht außerhalb der Gruppe vor?



Welche Konsumgewohnheiten und Gefährdungen bzw. Gefährdungskulturen liegen vor (Substanzen und ihre symbolische Bedeutung, Ritualisierungen, Gruppennormen nach Geschlecht)? Bei Mädchen? Bei Jungen? Bei beiden?

## **(2) Zielbestimmung**

Welche (kurz-, mittel- und langfristigen) Ziele sollen erreicht werden? Für die Mädchen? Für die Jungen? Für beide?

Sind die Ziele geschlechtsbezogen und aus der Zielgruppenanalyse hergeleitet?

Welche unerwünschten Nebeneffekte (für Mädchen, für Jungen, für beide) könnten entstehen? Wie sollen diese ausgeschlossen bzw. minimiert werden?

Wie soll die Erreichung der Ziele überprüft werden?

Sind Dokumentation und Evaluation prozeßbegleitend („prospektiv“) oder rückwirkend („retrospektiv“) angelegt?

Welche Methoden werden dafür eingesetzt? Welche anderen warum nicht?

## **(3) Praktisches Vorgehen und eingesetzte Methoden**

Wie sollen die Ziele erreicht werden?

Welche pädagogischen Methoden sollen eingesetzt werden?

Wer soll als Professionelle/r bzw. Bezugsperson mit welcher Qualifikation, in welcher Form (z.B. Kooperation) für die praktische Umsetzung sorgen?

In welcher Form sollen „Sucht“ bzw. „Substanzkonsum/-mißbrauch“ in das geschlechtsbezogene Vorgehen eingebracht werden?

## **DURCHFÜHRUNG UND EVALUATION**

### **Leitfragen:**

Welche Veränderungen werden im Projektverlauf vorgenommen (an Zielen, Zielgruppen, Praxismethoden, Ressourcen, Evaluationsmethoden etc.)?

Welche besonderen Ereignisse gibt/gab es im Projektverlauf?

Wie sind diese Veränderungen begründet?

(Wie) Werden sie konsequent dokumentiert?

Erreicht das Projekt die gesetzten geschlechtsbezogenen Ziele? Wo und wie in welchem Ausmaß, wo und wie nicht?

Haben sich die eingesetzten Methoden bewährt? Bei den Mädchen? Bei den Jungen? Bei beiden?

Wie werden die beabsichtigten bzw. unbeabsichtigten (Neben-)Folgen für den Projektverlauf eingeschätzt?

Könnten die Zielerreichung bzw. Einschränkungen im Projekterfolg durch andere Ursachen als die Projektaktivitäten erklärt werden?

Ist eine Vorhersage längerfristiger Effekte (d.h. positive/negative Spätfolgen) möglich? Auf welcher fachlichen bzw. evaluativen Grundlage beruht eine solche Prognose?

<b>GESAMTFAZIT</b>
<b>Leitfragen:</b>
Welche Aussagekraft haben die Ergebnisse der Dokumentation und Evaluation? Welche fundierten Aussagen über die Effizienz (Durchführung, Ressourcenverwendung) und die Effektivität der Maßnahme (Erfolg bei der Zielerreichung, für die AdressatInnen) sind möglich? Lässt sich eine abschließende Kosten-Nutzen-Bilanz ziehen? Welche Vorschläge zur projektinternen Optimierung lassen sich ableiten?
Bringt das Projekt im Rahmen der geschlechtsspezifischen oder geschlechtsbezogenen Suchtprävention eine Bestätigung bzw. eine Weiterentwicklung von konzeptionellen, methodischen, zielgruppen-/lebensweltbezogenen und evaluativen Erkenntnissen? Trägt das Projekt zu einer Förderung der Akzeptanz geschlechtsbezogener Präventionsarbeit und zu einer Optimierung der „Angebotslandschaft“ in diesem Bereich bei (z.B. durch Schließen von Lücken, durch Vernetzung und Kooperation)?
Lassen sich fundierte Schlußfolgerungen ableiten für eine mögliche Übertragung von Projektansatz, Methoden und Ergebnissen auf Nachbarfelder der Prävention und Gesundheitsförderung?

## 6.3. BEWERTUNGSRASTER



Das in Kap. 6.2 vorgestellte Planungsraaster bietet in den einzelnen Planungs- und Durchführungsschritten Überlegungen an, deren Berücksichtigung eine Geschlechterangemessenheit der Maßnahme sicherstellen soll. Daraus lässt sich ein analoges Bewertungsraaster ableiten, das nachträglich („ex post“) an bereits durchgeführte Projekte angelegt werden kann. Damit wird eine Einstufung beliebiger Projekte unter Kriterien der geschlechtsbezogenen Suchtprävention möglich und überprüfbar.

In der „Ex-post“-Bewertung durchgeführter Projekte bezieht sich der Begriff der „Geschlechterangemessenheit“ nicht auf einen festen Maßstab, z.B. auf ein vorab festgelegtes Vorgehen, sondern

- auf eine Bewertung der relevanten konzeptionellen und methodischen Entscheidungen und des Projektprozesses unter dem Aspekt, ob sie dem Erkenntnisstand der geschlechtsbezogenen Suchtprävention entsprechen;
- auf eine Bewertung der Effekte der betreffenden Maßnahme, differenziert für Mädchen und für Jungen sowie, wenn möglich, hinsichtlich der Geschlechterinteraktionen.

Auch hier gelten selbstverständlich die allgemeinen Standards suchtpräventiver Arbeit und der Programmevaluation (vgl. Kap. 6.1). Spezifiziert werden in der folgenden Checkliste also nur die *Bewertungskriterien*, die auf die angemessene Berücksichtigung der Geschlechterunterschiede und -interaktionen hinzielen.

## EX-POST-BEWERTUNGSRASTER FÜR PROJEKTE IN DER GESCHLECHTSBEZOGENEN SUCHTPRÄVENTION

<b>VORGABEN, KONZEPTENTWICKLUNG UND PROJEKTPLANUNG</b>
<b>Leitfragen:</b>
<p><i>Vorbemerkung: Bei der Ex-post-Bewertung eines Projekts ist immer der Kontext zu berücksichtigen. Dazu zählen die Rahmenbedingungen z.B. von Trägerseite, aber auch der politisch definierte Bedarf sowie die „Landschaft“ bereits existierender Angebote in der Suchtprävention bzw. einer geschlechtsbezogenen Arbeit in Nachbargeldern.</i></p>
<p><i>Zielgruppen- und Bedarfsanalyse:</i></p> <p>Wie war bzw. ist das Projekt in der Landschaft geschlechtsspezifischer und -bezogener Maßnahmen der Suchtprävention plaziert? Schließt es eine Lücke bei den Angeboten für Jungen und Mädchen?</p> <p>Wurde bei der Konzeptentwicklung eine geschlechterdifferenzierende Analyse der Bedürfnisse der Zielgruppe(n) vorgenommen?</p> <p>Wurden zielgruppenbezogen (nach Geschlecht, Alter, Milieus, sozialen Subkulturen etc.) die wissenschaftlichen und epidemiologischen Erkenntnisse zu Suchtgefährdungen, präventiver Ansprechbarkeit, Ressourcen und Lebensweisen ausreichend berücksichtigt?</p> <p>Wie sind die dem Konzept zugrundeliegenden Bedarfsbestimmungen und Wirkungshypothesen aus Sicht der geschlechtsbezogenen Suchtprävention zu beurteilen?</p>
<p><i>Zielbestimmung:</i></p> <p>Wurden die Ziele geschlechtsbezogen formuliert bzw. an der geschlechterdifferenzierenden Zielgruppenanalyse ausgerichtet? (Falls nein: Ist eine nachträgliche geschlechtsbezogene „Umwertung“ vertretbar und möglich?)</p> <p>Wie ist die Zielerreichung aus Sicht der geschlechtsbezogenen Suchtprävention zu beurteilen?</p>
<p><i>Praktisches Vorgehen und eingesetzte Methoden:</i></p> <p>Wurden bei der Konzeptentwicklung hinsichtlich Vorgehen und Methodik Überlegungen zur Geschlechtsangemessenheit berücksichtigt?</p> <p>Wie sind Vorgehen und Methodik aus Sicht der geschlechtsbezogenen Suchtprävention zu beurteilen?</p>

## DURCHFÜHRUNG UND EVALUATION

### Leitfragen:

#### *Evaluation der Durchführung:*

Wie wurde das Angebot von Mädchen wahrgenommen? Wie von Jungen?

Wie läßt sich die Dynamik des Angebots unter der Geschlechterperspektive beschreiben und interpretieren (z.B. die Dynamik in geschlechtergemischten oder -getrennten Gruppen, die Entwicklung von Dominanzen etc.)?

Waren die Methoden und Bezugspersonen für beide Geschlechter angemessen? Wie wurden die Methoden und Bezugspersonen von beiden Geschlechtern beurteilt?

#### *Zielerreichung:*

Wurden die geschlechtsbezogen formulierten Ziele erreicht?

Welche Effekte waren für die Zielerreichung bei Mädchen, welche bei Jungen relevant? Welche geschlechtsbezogenen Wirkfaktoren lassen sich aus den Projekterfahrungen ableiten?

Welche unerwünschten (Neben-)Effekte gab es für Mädchen, welche für Jungen?

War bzw. ist eine Vorhersage längerfristiger Effekte (d.h. positive/negative Spätfolgen) für Mädchen und für Jungen möglich? Auf welcher fachlichen bzw. evaluativen Grundlage beruhte bzw. beruht eine solche Prognose?

Lassen sich andere Ziele, die für das Projekt formuliert wurden, unter Geschlechterperspektive sinnvoll reformulieren und differenzieren?

## GESAMTFAZIT

### Leitfragen:

Welche Aussagekraft haben die Ergebnisse der Dokumentation und Evaluation aus Sicht der geschlechtsbezogenen Suchtprävention?

Waren die Aussagen über die Effizienz (Durchführung, Ressourcenverwendung) und die Effektivität der Maßnahme (Erfolg bei der Zielerreichung, für die AdressatInnen) auch aus Sicht der geschlechtsbezogenen Suchtprävention fundiert?

Gab es eine abschließende Kosten-Nutzen-Bilanz mit Vorschlägen zur projektinternen Optimierung?

Hat das Projekt im Rahmen der geschlechtsspezifischen oder geschlechtsbezogenen Suchtprävention eine Bestätigung bzw. eine Weiterentwicklung von konzeptionellen, methodischen, zielgruppen-/lebensweltbezogenen und evaluativen Erkenntnissen gebracht?

Hat das Projekt zu einer Förderung der Akzeptanz geschlechtsbezogener Präventionsarbeit und zu einer Optimierung der „Angebotslandschaft“ in diesem Bereich beigetragen (z.B. durch Schließen von Lücken, durch Vernetzung und Kooperation)?

Waren bzw. sind fundierte Schlußfolgerungen für eine mögliche Übertragung von Projektansatz, Methoden und Ergebnissen auf Nachbarfelder der Prävention und Gesundheitsförderung möglich?

6





**GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION:  
DEFINITION, METHODEN,  
IMPLEMENTIERBARKEIT**

# 7.

## **GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION: DEFINITION, METHODEN, IMPLEMENTIERBARKEIT**

### 7.1.

#### **AUSGANGSPUNKT: GESCHLECHTSSPEZIFISCHE SUCHTPRÄVENTION**

*Geschlechtsspezifische Suchtprävention für Mädchen<sup>15</sup> beinhaltet in ihrer klassischen Form*

- auf der Ebene der Organisation: Arbeit in reinen Mädchengruppen mit ausschließlich weiblichen Bezugspersonen;
- auf der inhaltlichen Ebene: Ansatz an der „besonderen“ weiblichen Rolle.

Heute wird zunehmend die Forderung aufgestellt, das Thema „Geschlecht“ zusätzlich auch in gemischte Gruppen einzubringen – *ohne daß deshalb die Existenz von Mädchenräumen in Frage gestellt wird*. Wir schlagen vor, die „Geschlechtsrolle“ als theoretischen und praxisbegründenden Leitbegriff aufzugeben und durch das interaktionstheoretische Konzept der „*Herausbildung von Geschlechtsidentitäten*“ zu ersetzen. Auf inhaltlicher Ebene sind deshalb auch für die Suchtprävention zwei neue Aspekte zu berücksichtigen:

- die Interaktion von Jungen und Mädchen im Prozeß der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten,
- die aktive Gestaltung des Prozesses im Unterschied zu einer eher passiven Übernahme von Geschlechtsrollenerwartungen und -stereotypen.

Die Abgrenzung zwischen der geschlechtsspezifischen (mädchen-/jungenspezifischen) und einer geschlechtsbezogenen Suchtprävention erscheint am klarsten auf der organisatorischen Ebene: Geschlechtsbezogene Suchtprävention umfaßt die Arbeit auch in gemischten Gruppen sowie mit gegengeschlechtlichen Betreuungspersonen. Auf inhaltlicher Ebene ist die Abgrenzung derzeit noch weniger klar. In der konkreten Arbeitspraxis lassen sich auch „geschlechtsspezifisch“ genannte Praxisprojekte als „geschlechtsbezogen“ charakterisieren, wenn sie die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrolle als aktive Leistung der Jugendlichen fördern und reflektieren. Aus diesem Grund orientieren wir uns in einer ersten begrifflichen Abgrenzung vorrangig an den unterschiedlichen Arbeitsformen:

- *Geschlechtsspezifische Suchtprävention* umfaßt Arbeitsformen, bei denen ausschließlich in geschlechtshomogenen Gruppen mit gleichgeschlechtlichen Professionellen/Bezugspersonen gearbeitet wird.

---

<sup>15</sup> Der geschlechtsspezifische Ansatz wird am Beispiel der Suchtprävention für Mädchen illustriert, da wir hier – im Vergleich zur Jungenarbeit – auf ausgefeiltere Konzeptionen und einen breiteren Fundus von Praxisprojekten zurückgreifen können. Die Prinzipien der Unterscheidung in inhaltliche und organisatorische Prinzipien lassen sich jedoch auch auf die suchtpreventive Arbeit mit Jungen übertragen (organisatorische Ebene: reine Jungengruppe mit männlichen Bezugspersonen; inhaltliche Ebene: Auseinandersetzung mit der männlichen Rolle).

- *Geschlechtsbezogene Suchtprävention* umfaßt Arbeitsformen, bei denen gemischtgeschlechtliche Gruppen und die Einbindung von gegengeschlechtlichen Professionellen/Bezugspersonen „zugelassen“ sind.

Diese Abgrenzung korrespondiert mit der in der Literatur üblichen Differenzierung bei der Verwendung der Begriffe „geschlechtsspezifisch“ und „geschlechtstypisch“. Dabei stellt „geschlechtsspezifisch“ den strengeren Begriff dar. Geschlechtsspezifisches Verhalten meint Verhalten, das ausschließlich bei Angehörigen eines Geschlechts beobachtet wird; geschlechtstypisches oder geschlechtsabhängiges Verhalten meint Verhalten, das „relativ häufiger oder intensiver bei einem Geschlecht beobachtet wird und schneller bzw. weniger intensiv oder nur unter bestimmten Bedingungen auch beim anderen Geschlecht“ (Degenhardt/Trautner 1979).

In der Praxis hat der Strang geschlechtsspezifischer Suchtprävention nichts von seiner Bedeutung verloren (DHS 1995). Es läßt sich eine Reihe von Problemen und Fragen der Jugendlichen nur in geschlechtshomogenen Gruppen bearbeiten. Zudem setzt eine produktive Arbeit an der Interaktion der Geschlechter unumgänglich eine Stärkung der Mädchen in einem Freiraum außerhalb dieser Interaktionsstrukturen voraus, da sonst diese Strukturen nur wieder die Geschlechterhierarchie reproduzieren. Nicht aufgeführt werden hier die konzeptuellen Elemente und Zielbestimmungen der geschlechtsspezifischen und -bezogenen Suchtprävention, die allgemein für lebensweltorientierte Suchtprävention gelten (Förderung der Unabhängigkeit und Durchsetzungsfähigkeit, Unterstützung und konkrete Hilfen etc.) und entsprechend für beide Geschlechter differenziert in ihrer Bedeutung bestimmt werden müssen.

## 7.2.

### DEFINITION:

### GESCHLECHTSBEZOGENE SUCHTPRÄVENTION

Unter geschlechtsbezogener Suchtprävention verstehen wir die Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen (kompetenz- und strukturfördernd, verhaltens- und verhältnispräventiv), die

- Suchtmittelkonsum bzw. -mißbrauch (gesundheitsbezogenes Risikoverhalten) im Kontext der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten interpretiert/versteht;
- den Konsum und Mißbrauch spezifischer Drogen in Zusammenhang stellt mit geschlechtstypischen Lebens- und Problemlagen
  - im Verhältnis zum eigenen Körper,
  - im Zusammenhang mit familiärer Einbindung und Ablösung, der Identitätsbildung und den psychosozialen Neuorientierungen in der Adoleszenz,
  - im Umgang von Mädchen und Jungen miteinander,



- bezogen auf das Erleben von Sexualität, die Verarbeitung sexueller Erfahrungen und die Gestaltung intimer Partnerschaften,
- in Hinblick auf schulische und berufliche Leistungsanforderungen und Übergänge;
- geschlechtstypische Unterschiede im allgemeinen Bewältigungsverhalten und beim Konsum/Mißbrauch von Drogen wahrnimmt und bearbeitet;
- die aktive Herausbildung von Geschlechtsidentitäten über eine Auseinandersetzung mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern im gesellschaftlichen Raum sowie in der konkreten Interaktion von Mädchen und Jungen im Entwicklungsprozeß fördert.

## 7.3. RAHMENBEDINGUNGEN

Für konkrete Aussagen zur Umsetzung geschlechtsbezogener Suchtprävention greifen wir primär auf die Ergebnisse unserer Recherchen bei PraktikerInnen und auf die Intensivinterviews mit Schlüsselpersonen zurück (vgl. Kap. 2 und 4).

Die Arbeit mit den AdressatInnen kann *sowohl in geschlechtshomogenen als auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen bzw. Arbeitssettings* stattfinden:

- Bearbeitung von geschlechtstypischen Themen in geschlechtshomogenen Mädchen- bzw. Jungengruppen;
- Bearbeitung eines geschlechtsbezogenen Themas in einer gemischtgeschlechtlichen Mädchen-/Jungengruppe; dabei sind zeitweilige Trennungen in homogene Gruppen und Rückkehr in gemischte Gruppen sinnvoll;
- Entstehen von geschlechtshomogenen Gruppen aufgrund des spezifischen Angebots und/oder der Eigendynamik in der Gruppe bzw. dem Setting bei Mitreflexion dieser Entwicklung.

Die Umsetzung kann neben gleichgeschlechtlichen auch den Einsatz gegengeschlechtlicher Betreuungspersonen miteinschließen (Reflexion der jeweiligen Rahmenbedingungen vorausgesetzt). Von entscheidender Bedeutung für weibliche und männliche pädagogische Bezugspersonen gleichermaßen ist ihre persönliche, aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität, den dahinterstehenden sozialisatorischen Prozessen sowie der Geschlechtsrollenstereotypen von und Identitätserwartungen an Mädchen und Jungen, Frauen und Männer in der gegebenen Gesellschaft.

Als praktischer Ansatzpunkt der vorliegenden geschlechtsbezogenen Projektaktivitäten mit Suchtpräventionsbezug kristallisiert sich der *substanzunspezifische Bereich* heraus. Die Akzente werden hier, in geschlechtsbezogener Weiterentwicklung der modernen Präventionsdiskussion, auf die Lebenskompetenzförderung und Selbstbehauptung der Jugendlichen (noch vorwiegend Mädchen), gesetzt.

# 7.4.

## METHODISCHE ANSÄTZE UND ZIELPROJEKTIONEN

Die berichteten methodischen Ansätze sind breit gestreut und haben vielfältige *Überschneidungen mit Methoden der allgemeinen Jugendarbeit*. In der geschlechtsbezogenen Suchtprävention kommen derzeit vorrangig folgende Methoden zum Tragen:

- kultur- und medienpädagogische Ansätze mit indirekter oder direkter Bearbeitung von geschlechtsbezogenen Drogen- bzw. Suchtthematiken;
- erlebnispädagogische Methoden und Strategien mit dem Ziel der Eröffnung „funktionaler Äquivalente“ zu geschlechtstypischen Drogenaffinitäten;
- themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: (Rollen-) Spiele, (Körper-) Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- reflexive Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Lebenslagen und Benachteiligungen, mit der Geschlechtsidentität und soziokulturellen Geschlechtsrollenstereotypen in ihrem Zusammenhang mit unterschiedlichen Suchtgefährdungen;
- Streetwork, Krisenintervention, Jugendsozialarbeit, „Beziehungsarbeit“;
- (ansatzweise) sexualpädagogische Angebote, z.B. Körpererfahrung/Körperarbeit oder die kreativ-reflexive Bearbeitung des Themenbereichs „Liebe–Freundschaft–Sexualität“ in indirekter oder direkter Beziehung zu Drogenkonsum und -mißbrauch;
- (weitgehend exklusiv für Mädchen) Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert eine Thematisierung von Sexualität und/oder des sexuellen Mißbrauchs;
- (weitgehend exklusiv für Mädchen) Sicherung eigener Räume in Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit.

Die jeweilige Methodenwahl ist abhängig von einer differenzierten Zielgruppenanalyse, insbesondere bei gemischten Gruppen unter Beachtung der gegebenen oder zu erwartenden Interaktionsprozesse zwischen Mädchen und Jungen im vorhandenen Kontext (Lebenslagen/Milieus, Lebensweisen/Lebensstile, schulische/außerschulische Jugendarbeit etc.).

Es ist vorab notwendig, das hinter einer Methodenwahl stehende Ziel zu reflektieren und möglichst „operational“ zu definieren. Die dabei zu problematisierenden und auszuhandelnden idealtypischen Positionen sind:

- Soll eine Methode bzw. ein Projekt eher an geschlechtsspezifischen Stärken/Ressourcen bzw. Interessen der Mädchen (z.B. Tanzen, Kosmetik, Schlankkeitsideale) und Jungen (z.B. Sport, Abenteuerleben) ansetzen und darauf aufbauend weitergehende Angebote machen?
- Steht eher die kompensatorische Bearbeitung von bisherigen Defiziten bzw. die Stärkung von bislang verdrängten oder ausgegrenzten Geschlechtsrollenanteilen im Vordergrund (z.B. bei Mädchen: Selbstverteidigung; z.B. bei Jungen: kommunikative Fertigkeiten erhöhen, „Härte“ problematisieren)?



- Oder soll ein weder vorrangig geschlechtsspezifischer noch ein vorrangig antidefizitärer bzw. kompensatorischer, also „dritter“ geschlechtsbezogener Weg mit Schwerpunkt auf die suchtpreventiv relevanten Interaktionen von Mädchen und Jungen gefunden und gefördert werden?

## 7.5. ZUR IMPLEMENTIER- UND ANWENDBARKEIT GESCHLECHTSBZOGENER SUCHTPRÄVENTION IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN

In den alten Bundesländern ergab sich ein relativ homogenes Bild der Verankerung geschlechtsbezogener Suchtprevention – mit Ausnahme allgemeiner Großstadt-Kleinstadt-Unterschiede und den im einzelnen notwendigen Differenzierungen nach Art des Trägers, Alter der Zielgruppe etc. Zusammenfassend gilt für die alten Bundesländer:

- Auf der *Ebene der Zielgruppe* sind Ansprechbarkeit, Interesse und ein Bedarf festzustellen; die Implementation der geschlechtsbezogenen, entsprechend zielgruppendifferenzierten Suchtprevention ist positiv einzuschätzen.
- Auf der *Ebene der Mitarbeiter/innen* gibt es eine große Gruppe von Interessierten und eine kleinere Gruppe, die bereits in diesem Sinn arbeitet und den Geschlechtsbezug in der Arbeit berücksichtigt.
- Auf der *Ebene der strukturellen und institutionellen Verankerung* (Förderung, Träger etc.) sind die Widerstände gegen eine geschlechtsbezogene Suchtprevention am größten.

Bei der Recherche ergaben sich Hinweise, daß die Frage der Anwendbarkeit und Implementation für die neuen Bundesländer gesondert zu diskutieren ist. Wir fanden keine Projekte in den neuen Bundesländern und stießen bei telefonischen Kontakten eher auf Distanz zum Thema „geschlechtsbezogene Suchtprevention“. Alle recherchierten Projekte und Theorieansätze waren in den alten Bundesländern entwickelt worden (vgl. Kap. 2.3 und 3). Zur Situation geschlechtsbezogener Suchtprevention in den neuen Bundesländern wurde daher ein gesondertes Interview mit einer Expertin durchgeführt, die über jahrelange fundierte Erfahrungen mit geschlechtsbezogener Suchtprevention, insbesondere mit Mädchen, verfügt. Ihr derzeitiger Arbeitsschwerpunkt sind praxisbegleitende Fortbildungen von Frauen und Männern aus den neuen Bundesländern, die suchtpreventiv mit Mädchen und Jungen arbeiten. Die Aussagen der Befragten beziehen sich primär auf Mädchenarbeit sowie auf die Situation in Ostberlin.<sup>16</sup>

In den neuen Bundesländern gilt:

- Auf der *Ebene der Zielgruppe* (hier insbesondere 10–14jährige Mädchen) ist Bedarf, Interesse und Ansprechbarkeit festzustellen, insbesondere für lebensweltorientierte Angebote,

<sup>16</sup> Der Stand dieser Aussagen ist Herbst 1995.

die aktuelle Fragen aufgreifen. Gleichzeitig sind ein ost-spezifisches Nutzungsverhalten (stärkere Gewöhnung an institutionelle Vorgaben und klare Strukturen als an kreative Angebote), mehr Selbständigkeit und spezifische Wendebedingungen zu bemerken. Die neuen Erfahrungen, z.B. ein verändertes Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen, bei dem Mädchen sich mehr als früher unsicher und bedroht fühlen, stehen im Kontrast zu überlieferten Erfahrungen und werden als Umbruch und Generationenkluft erlebt. Für Jungen ist der Problemdruck noch größer, die Ansprechbarkeit aber deutlich geringer.

- Auf der *Ebene der Mitarbeiter/innen* sind deutliche Implementationsprobleme zu benennen. Das Konzept von geschlechtsbezogener Suchtprävention, und allgemeiner von Mädchenarbeit, Jugendarbeit und professioneller Sozialarbeit trifft auf anders gelagerte historische Erfahrungen als Frau, auf eine ost-spezifische gesellschaftliche und berufliche Sozialisation und auf aktuelle Erfahrungen des gesellschaftlichen Umbruchs.
- Auf *institutioneller Ebene* kann in verschiedenen Bezirken zumindest Ost-Berlins davon ausgegangen werden, daß Mädchenarbeit nach den Vorgaben des KJHG „von oben verordnet“ und in der Umsetzung institutionell gefördert wird.

Insgesamt liegen die Implementationsprobleme auf der mittleren Ebene der Mitarbeiterinnen, anders als im Westen, wo motivierte Mitarbeiterinnen auf der strukturellen und institutionellen Ebene in der Umsetzung eines geschlechtsbezogenen Konzeptes blockiert werden. Die Barrieren in den neuen Bundesländer schärfen den Blick dafür, daß historische Erfahrungen und Strukturen als Voraussetzung für eine Implementation geschlechtsbezogener Suchtprävention notwendig sind.

Die Barrieren der Verankerung auf der mittleren Ebene verdienen eine genauere Analyse. Eine erste Barriere liegt in *unterschiedlichen historischen Erfahrungen der Frauen und im Aufeinandertreffen von zwei Emanzipationskonzepten*: Geschlechtsbezogene bzw. -spezifische Suchtprävention hat eine Entwicklungsgeschichte im Westen. Sie greift die besonderen historischen Erfahrungen von Frauen und Mädchen auf und steht in der Tradition der Frauenbewegung – d.h. in einer politisch-kulturellen Tradition, das Geschlechterverhältnis als Geschlechterdualismus bzw. Geschlechterkampf in einer patriarchalen Gesellschaft zu deuten. In den neuen Bundesländern, entsprechend dem sozialistischen Konzept der materiellen Emanzipation (durch Integration in die Erwerbssphäre), deuteten Frauen ihre eigenen Erfahrungen als Frau im Osten nicht als Ausdruck eines Geschlechterkampfes. Eine größere Rolle für das Selbstverständnis spielte vielmehr die Gegenüberstellung einer privaten Nische (quasi)familiären sozialen Zusammenhalts von Frauen *und* Männern gegen eine öffentlich-politische Sphäre der Verwaltung (Engler 1992).

Vor diesem Hintergrund sind Konzepte feministisch-emanzipativer Mädchenarbeit für Frauen aus den neuen Bundesländern nicht einsichtig und Separierungen zwischen Frauen und Männern als Weg zu einer verbesserten Lebenssituation nicht nachvollziehbar. Bei aller Kritik, die Frauen aus den neuen Bundesländern an ihrer Situation hatten und haben, kann geschlechtsbezogene Arbeit nicht an eine eigene „innere Geschichte“ von subjektiven



Diskriminierungserfahrungen im feministischen Sinn anknüpfen (nach der Wende werden diese Erfahrungen quasi nachholend gemacht). Eine weitere unterschiedliche Erfahrung liegt darin, daß Mädchenarbeit nicht „von unten erkämpft“, sondern als „von oben verordnet und vom Westen importiert“ erlebt wird. (Als eine weitere als Barriere wirkende historische Bedingung auf der Ebene der Mitarbeiterinnen ist zu erwähnen, daß die Arbeit mit Mädchen den gesellschaftlichen Umbruch in der Generationskluft aktualisiert. Die Arbeit kann damit eine persönliche, unter Umständen auch bedrohliche Dimension bekommen.)

Die zweite wesentliche Barriere für die Generation der Mitarbeiterinnen liegt in der *unterschiedlichen Berufskultur sozialer Arbeit und „Beratungsmentalität“*: Es fehlt in den neuen Bundesländern eine Ausbildungstradition mit einer spezifisch „westlichen“ Berufskultur im Bereich sozialer Arbeit, eine gesellschaftliche Positionierung von unterstützender statt kontrollierender Hilfen und es fehlen Konzepte der Jugendarbeit allgemein. Dies erschwert eine Übertragung von Konzepten mit diskursiven und öffentlich-selbstreflexiven Akzenten – also west-spezifischen Modi, sich als Professionelle „einzubringen“. Die neuen Bundesländer zeichnen sich – noch – insgesamt durch *eine andere Tradition sozialer Beratung und eine andere „Beratungsmentalität“* aus, die auf die Haltung gegenüber den neuen Angeboten im psychosozialen Bereich durchschlagen (Bütow 1995). Jugendämter und Jugendfürsorge hatten eine normative Funktion als „verlängerter Arm“ der staatlichen Kontrolle. Das daraus resultierende Mißtrauen gegenüber professionellen Hilfen bzw. „Hilfen von oben“ wird verstärkt durch eine Konzentration auf das unmittelbare familiäre Umfeld. Im Sinne einer veränderten Aufgabenstellung der Sozialen Arbeit in den neuen Bundesländern – weg von der Durchsetzung normativer Zielprojektionen hin zu einem Befähigungsansatz – kann davon gesprochen werden, daß eine Professionalisierung des Berufsfeldes sozialer Arbeit noch fehlt, ebenso der Aufbau des Ausbildungssystems noch am Anfang steht.

Die Anwendbarkeit des Konzepts geschlechtsbezogener Suchtprävention, das in den alten Bundesländern entwickelt wurde, hängt in den neuen Bundesländern davon ab, inwieweit dieser westliche Entwicklungsprozeß in kurzer Zeit im Osten „nachgeholt“ werden kann. Sie hängt ebenfalls davon ab, inwieweit vorderhand die ost-spezifischen Erfahrungen in einem allgemeinen geschlechtsbezogenen Ansatz berücksichtigt werden können und müssen<sup>17</sup> – Erfahrungen der biographischen und professionellen Sozialisation in einem anderen gesellschaftlichen System und Erfahrungen des aktuellen gesellschaftlichen Umbruchs. Diese Frage stellt sich für die Mädchen bzw. Jungen, für die Professionellen und für die Institutionen jeweils anders.

---

<sup>17</sup> In einem 1991 erschienenen Sammelband zu den Gesundheitsleitbildern in beiden Staaten bis 1990 zeichnen zwei ostdeutsche Autoren die gesundheitsrelevanten politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen einer „DDR-Sozialisation“ nach. Ihre Diagnose liefert differenzielle Hinweise für die Probleme bei der Übertragung genuin „westdeutscher“ Erfahrungen und Professionalisierungen, auch und gerade hinsichtlich der systembedingten Unterschiede in der Wirksamkeit bzw. Legitimität von sozialen Bewegungen, von Selbsthilfe und Selbstorganisationsversuchen: „Die Öffentlichkeit wurde aus der Wahrnehmung und Bewältigung von Gesundheitsproblemen zunehmend verdrängt ... statt demokratischer Mitgestaltung der sozialen Lebensbereiche wurden Gesundheitsmotive, Verhaltensnormen und (sozialistische) Moralvorstellungen, körperliche Ertüchtigungsmotive und Argumente der Sparsamkeit zu Gesundheitsleitbildern, deren Abstraktheit jeden Bezug zu den sozialen Strukturen und Erfahrungen verlor ... (Es) entstand ein innerer Zwang zur Zentralisierung von Definitionsgewalten für die Bestimmung gesundheitspolitischer Zielgrößen. Die Folge war, daß Ansätze kommunaler oder kollektiver Problemlösung, sei es im Sinne der Dezentralisierung politischer Strukturen, sei es im Sinne der Selbsthilfe, nicht nur wirkungslos blieben, sondern auch Gegenstand politischer Repression wurden.“ (Niehoff/Schrader 1991, 57/58)

Dennoch spricht das Fehlen einer „inneren Geschichte“ subjektiv im Muster des Geschlechterkampfes gedeuteter Diskriminierungserfahrungen nicht gegen einen geschlechtsbezogenen oder -spezifischen Ansatz in der Suchtprävention. Es liegen geschlechtsspezifische und -typische Erfahrungen der Frauen und Mädchen in den neuen Bundesländern vor, da die Wende Frauen in besonderer Weise betrifft. Die neuen Diskriminierungserfahrungen, die Frauen im Zuge eines Wiedererstarkens der traditionellen Rolle und einer Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt machen, aber auch der reale Bedeutungsverlust des familiären Bereiches sowie die folgenreiche Erfahrung der Mädchen, die historisch erste Generation zu sein, die in eine neue westliche Orientierung hineinwächst (und die entstehende Generationenkluft zwischen Müttern und Töchtern), sind praxisrelevante Themen. *Langfristig* ist zu erwarten, daß Frauen und Mädchen im Osten ähnliche Diskriminierungserfahrungen machen werden wie Frauen im Westen.

Präventionsrelevante Fragen, die sich Mitte der 90er Jahre in den neuen Bundesländern stellen, lauten z.B.:

- Wie kann die Bedeutung der *geschlechtsspezifischen Erfahrung des gesellschaftlichen Umbruchs* für Mädchen und Jungen, für Männer und Frauen aufgegriffen werden, z.B. bezogen auf das veränderte Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen?
- Wie kann die durch den gesellschaftlichen Umbruch entstandene *Generationenkluft* zwischen Müttern und Töchtern, Vätern und Söhnen bearbeitet werden?
- Wie läßt sich *anknüpfen an eigene Ressourcen*, d.h. wie lassen sich ost-spezifische Erfahrungen von Mädchen als Mädchen und Jungen als Jungen positiv nutzen, anstatt sie nur als „Defizite“ zu sehen?

Notwendigkeiten und Möglichkeiten von geschlechtsbezogener Suchtprävention mit Mädchen und Jungen bestehen in den neuen Bundesländern ebenso wie in den alten. Die Frage nach einer Übertragung der vorliegenden „westdeutschen“ Konzepte geschlechtsbezogener Suchtprävention für die neuen Bundesländer muß allerdings zum aktuellen historischen Zeitpunkt verneint werden. Da auf der Ebene der Zielgruppe der Bedarf als dringlich eingeschätzt wird und die Ansprechbarkeit vorhanden ist, sollten in den neuen Bundesländern entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden:

- *Strukturentwicklung und Angleichung der institutionellen Voraussetzungen*: In den neuen Bundesländern ist eine „Präventions“-Philosophie zu entwickeln, die die traditionelle „Prophylaxe“-Kultur der alten DDR ablöst (Eikeles et al. 1991; Niehoff/Schrader 1991). Die Implementation geschlechtsbezogener Suchtprävention benötigt einen strukturellen Grundstandard allgemeiner Jugendarbeit und Jugendhilfe (9. Jugendbericht 1994).
- *Notwendigkeit einer spezifischen Variante der geschlechtsbezogenen Arbeit für die neuen Bundesländer* – zumindest für eine Übergangszeit: Es sollte, in Anwendung der Grundprinzipien der Suchtprävention (z.B. Lebensweltbezug und das Aufgreifen subjektiver Orientierungsmuster), ein Konzept einer auf die spezifische Situation in den neuen Bundesländern zugeschnittenen geschlechtsbezogenen Suchtprävention er-



arbeitet werden, das die geschlechtsspezifischen Thematiken und die geschlechtsspezifische Situation von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern besonders in der Wachstumszeit aufgreift.

## 7.6. EMPFEHLUNGEN

*Der geschlechtsbezogenen Suchtprävention sollte auch in Zeiten begrenzter Ressourcen ein hoher Stellenwert eingeräumt werden.*

Geschlechtsspezifische und geschlechtsbezogene Suchtprävention gilt heute gemeinhin noch als zusätzliches Angebot, das man sich neben der „eigentlichen“ geschlechtsneutralen Suchtprävention leistet. Bei einer allgemeinen Beschneidung der Ressourcen sind Projekte in diesem Bereich daher häufig gefährdet.

*Die strukturelle Verankerung und Absicherung der geschlechtsspezifischen und geschlechtsbezogenen Suchtprävention sowohl als spezielles Angebot als auch als eine Querschnittsaufgabe ist weiter voranzutreiben. Es handelt sich hier nicht um additive Angebote, sondern um Kriterien, die jedem suchtpreventiven Projekt immanent sein sollten.*

Auch wenn die Akzeptanz zugenommen hat, haben Mädchen- und insbesondere Jungenprojekte noch deutliche Blockaden zu überwinden: insbesondere seitens der Träger. Ein weiterer Ausbau der Arbeit in die Breite und in die Tiefe, verbunden mit Evaluation und Qualitätssicherung, ist notwendig, um solchen Widerständen weitere konzeptionelle und praktische Argumente entgegenzusetzen zu können. Dabei wird auch das methodische Profil der geschlechtsbezogenen Suchtprävention, angesichts potentieller Überschneidungen mit benachbarten Feldern der Gesundheitsförderung (z.B. Sexual- oder Erlebnispädagogik), geschärft.

*Verstärkt sollte an einer allgemeinen Sensibilisierung für Geschlechterfragen in der Prävention gearbeitet werden: diese Sensibilisierung sollte zur selbstverständlichen Normalität werden. Im Gegensatz zur gegenwärtigen Praxis wäre in Zukunft gerade bei einer Entscheidung für geschlechtsneutrale Projekte stichhaltig zu begründen, warum in diesem Einzelfall der Geschlechteraspekt keine Rolle spielen sollte.*

Die Planungs- und Bewertungsraster liefern eine Grundlage für eine solche Sensibilisierung, die auch den Zielgruppenbezug und die Effektivität der Suchtprävention insgesamt steigern würde. Diese positiven Effekte sind zu erwarten durch dezidierte Offenlegung (und damit: Überprüfbarkeit sowie Optimierungsmöglichkeit) der Zielhintergründe und Legitimationsbasis der Maßnahmen, ihrer Ziele und Methoden, der gewählten Instrumente für

Projektplanung und Evaluation, der notwendigen professionellen Kompetenzen und institutionellen Rahmenbedingungen etc. (vgl. Kap. 5.4).

*Die Theoriebildung zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention bedarf einer empirisch geleiteten Weiterentwicklung, indem sie Praxis anleitet, diese durch Forschung überprüft und die Ergebnisse an die Praxis rückkoppelt.*

Von besonderer Bedeutung ist hier die Ausdifferenzierung von Handlungsanleitungen, die nach Alter, Entwicklungsstufen, Lebenslagen/Milieus/Subkulturen, Lebensweisen/Lebensstilen sowie spezifischen Settings (z.B. Schule, offene Jugendarbeit) differenziert sind.

*Geschlechtsbezogene Suchtprävention bedarf der Evaluation auf Einzelprojekt- und auf Programmebene. Standards zur Qualitätssicherung in diesem Feld sollten entwickelt werden.*

Insbesondere sind Rahmenbedingungen, Methodik und Effektivität von geschlechtshomogener gegenüber gemischtgeschlechtlicher Gruppenbildung und pädagogischer Betreuung zu überprüfen. Eine Abstimmung von Methoden, Standards und Dokumentationssystemen mit anderen Bereichen der Gesundheitsförderung, insbesondere Nachbarfeldern wie der Suchtprävention und der Sexualpädagogik/Aidsprävention, ist dringend zu empfehlen. Die Vergleichbarkeit herangezogener Bewertungskriterien muß sichergestellt werden.

*Die Dokumentation geschlechtsbezogener und -spezifischer Präventionsprojekte ist noch unzureichend. Eine kriteriengeleitete Berichterstattung und die intensive Kommunikation von Projektergebnissen in der Fachöffentlichkeit sollten initiiert und gebündelt werden.*

Insgesamt müssen geschlechtsbezogene Projekte zur Suchtprävention den interessierten Fachkräften besser zugänglich gemacht werden (z.B. durch Veröffentlichung in Fachzeitschriften, zentrale Sammlung und Verbreitung in übergeordneten Institutionen der Suchtarbeit und Gesundheitsförderung). Praxisnahe Dokumentationssysteme zur Optimierung des Austauschs und der Fachkommunikation sollten entwickelt und erprobt werden.

*Dringend nötig ist der Aufbau und die Unterstützung von Netzwerken der Kommunikation und Abstimmung von/für PraktikerInnen. Auf diese Weise könnten weiterführende und erprobte Maßnahmen wechselseitig zur Verfügung gestellt und der Austausch verbreitert werden.*

Hier wäre an die Errichtung regionaler Vermittlungseinrichtungen bzw. überregionaler „Clearingstellen“ analog zu anderen Feldern der Gesundheitsförderung zu denken.

*MultiplikatorInnenarbeit für die geschlechtsbezogene Suchtprävention sollte ausgedehnt und weiter methodisch fundiert werden.*



Wichtig ist hier insbesondere die inhaltliche und methodische Qualifizierung von männlichen Präventionsfachkräften für die geschlechtsbezogene suchtpreventive Arbeit mit Jungen, aber auch für die Arbeit mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Bei allen MultiplikatorInnen sollte eine Qualifizierung für die geschlechtsbezogene suchtpreventive Jugendarbeit immer auch sexualpädagogische Basiskenntnisse und -fertigkeiten einschließen.

*Präventive Ressourcen in den Fachstellen und Einrichtungen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung sollten dahin gehend erweitert werden, daß möglichst überall gemischtgeschlechtliche Fachteams zur Verfügung stehen.*

Dabei ist die Sicherung der Kontinuität von Ressourcen von zentraler Bedeutung.

*Die besonderen Bedingungen der Professionalisierung und methodischen Ansätze geschlechtsbezogener Suchtprävention in den neuen Bundesländern sollten gezielt recherchiert und untersucht werden.*

Zu diesem Zweck könnte eine eigenständige, historisch-kritische Expertise in Auftrag gegeben werden.

# **LITERATURVERZEICHNIS**



# 8.

## LITERATURVERZEICHNIS

9. Jugendbericht (1994): Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Deutscher Bundestag, Drucksache 13/70. Bonn (BMFSFJ)
- AJLB Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (1993/95): (Hg.) Projekte in der Suchtprävention. München (AJLB, Eigenverlag)
- AJSH Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein (1991): (Hg.) Betrifft Mädchen – Anpassen oder Aufbegehren? Über die Notwendigkeit einer eigenständigen Prävention – ein Thema auch für Männer! Geesthacht (Neuland)
- AOK (1991): AOK-Medienpaket Drogenvermeidung – ‚Sucht hat viele Ursachen‘. Bonn (AOK)
- AWO Kassel (o.J.): Geschlechtsspezifische Gruppenarbeit. Kassel (Zentrale Verwaltung der Erlebnis- und Erfahrungskurse der Arbeiterwohlfahrt Kassel), hektograph. Broschüre (ca. 1994)
- Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (1993): Frauenspezifische Suchtarbeit, erarbeitet vom landesweiten Arbeitskreis „Frauen und Sucht“. München (Bayerische Landesstelle gegen die Suchtgefahren)
- Bergner, H. P. (1995): Bei der Suchtprävention die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hg.), Suchtprävention – (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg (Lambertus), 13–16
- Bettelheim, B. (1990): Die symbolischen Wunden – Pubertätsriten und der Neid des Mannes. Frankfurt/M. (Fischer)
- Bilden, H. (1980): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D. (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel (Juventa), 777–812
- Bilden, H. (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D. (Hg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim Basel (Juventa), 279–301
- Bilden, H. / Geiger, G. (1988): Individualität, Identität und Geschlecht. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 4, 20, 439–453
- Bitsch, C. (1991): AIDS-Prävention in der Mädchenarbeit. In: Stickelmann, B. (Hg.), Sexualerziehung als AIDS-Prävention – Arbeitsformen und Erfahrungen aus der Jugend- und Bildungsarbeit. Weinheim/München (Juventa), 65–76
- Boehme, I. (1991): Überlegungen zum Verhältnis Mädchenarbeit und AIDS-Prävention. In: Stickelmann, B. (Hg.), Sexualerziehung als AIDS-Prävention – Arbeitsformen und Erfahrungen aus der Jugend- und Bildungsarbeit. Weinheim/München (Juventa), 49–64
- Born, M. (1994): Sexueller Mißbrauch – ein Thema für die Schule? Pfaffenweiler (Centaurus)
- Brenner, G. (1993): Jungenarbeit. In: deutsche jugend, 4, 41, 179–185
- Bültmann, G. (1996): Sexualpädagogische Mädchenarbeit. Eine Expertise im Auftrag der BZgA. Köln (BZgA, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 5)
- Bütow, B. (1995): Externes Gutachten zur integrierten Familienberatungsstelle. Jena (Pro Familia), unveröff. Manuskript
- Bundesvereinigung für Gesundheit (1991): (Hg.) Praxisnahe Evaluation gesundheitsfördernder Maßnahmen. Bonn (BfG)
- Burkart, G. (1994): Die Entscheidung zur Elternschaft – Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart (Enke)
- BZgA (1991): Handlungsanleitung zur Evaluation gesundheitserzieherischer Maßnahmen. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)
- BZgA (1993): Präventionsleitlinien. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)
- BZgA (1995): Learn to love – Dokumentation der 1. Europäischen Fachtagung ‚Sexualaufklärung für Jugendliche‘ der BZgA. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)
- BZgA (1996): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung. Schwabenheim (Sabo)
- Degenhardt, A. / Trautner, H.-M. (1979): Geschlechtstypisches Verhalten – Mann und Frau in psychologischer Sicht. München (Psychologie Verlags-Union)

- Denis, A. / Heynen, S. / Kröger, C. (1994): Fortschreibung der Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung)
- DHS (1994): (Hg.) Suchtprävention. Freiburg (Lambertus)
- DHS (1995): Frauenspezifische Suchtarbeit – Definition laut DHS-Vorstandsbeschluß vom 20.9.1995. Hamm (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren), hektograph. Manuskript
- Dreher, E. / Dreher, M. (1985): Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In: Oerter, R. (Hg.), Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim (Psychologie Verlags-Union), 30–61
- Düring, S. (1993): Wilde und andere Mädchen – Die Pubertät. Freiburg (Kore)
- Eichentopf, K.-S. (1993): Geschlechtsrollen – Übernahme und Ausübung bei Jugendlichen. In: Merkefy, M. / Nave-Herz, R. (Hg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 2. Darmstadt/Neuwied (Luchterhand), 535–551
- Eikeles, T. et al. (1991): (Hg.) Prävention und Prophylaxe. Berlin (edition sigma)
- Enders-Drägässer, U. (1994): Geschlechtsspezifische Lebenslagen von Mädchen und Jungen. In: Glücks, E. / Ottemeier-Glücks, S. G. (Hg.), Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster (Votum), 43–61
- Engel, U. / Hurrelmann, K. (1993): Was Jugendliche wagen – Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter. Weinheim (Juventa)
- Engler, W. (1992): Individualisierung im Staatssozialismus. In: Schäfers, B. (Hg.), Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentags 1992. Frankfurt a.M./New York (Campus), 185–193
- Flick, U. / Kardorff, E. v. / Keupp, H. / Rosenstiel, L. v. / Wolff, S. (1991): (Hg.) Handbuch Qualitative Sozialforschung. München (Psychologie Verlags-Union)
- Franzkowiak, P. (1986): Risikoverhalten und Gesundheitsbewußtsein von Jugendlichen. Berlin/Heidelberg (Springer)
- Franzkowiak, P. (1987): Risikoverhalten als Entwicklungsaufgabe – Zur ‚subjektiven Vernunft‘ von Zigarettenrauchen und Alkoholkonsum in der Adoleszenz. In: Laaser, U. et al. (Hg.), Prävention und Gesundheitserziehung, Berlin/Heidelberg (Springer), 63–84
- Franzkowiak, P. (1995): Lebenskompetenzen fördern, Netzwerke schaffen – Eine neue Richtung für die Suchtvorbeugung? In: LZG Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz, Büro für Suchtprävention (Hg.), Dokumentation der länderübergreifenden Fachtagung ‚Lebenskompetenzen fördern – Netzwerke schaffen‘, Mainz (LZG, Eigenverlag), 5–13
- Franzkowiak, P. (1996): Risikokompetenz – Eine neue Leitorientierung für die primäre Suchtprävention? In: neue praxis, 26, 5, 409–425
- Franzkowiak, P. / Sabo, P. (1996a): Stolperstein Sexualaufklärung – Die Kluft in der intimen Kommunikation zwischen Eltern und ihren 12–20jährigen Kinder wird mit deren zunehmendem Alter immer größer. In: Prävention, 19, 1, 3–6
- Franzkowiak, P. / Sabo, P. (1996b): HIV/Aids-Risikokommunikation im Jugendalter – Wann, wie und mit wem kommunizieren Jugendliche über HIV-Bedrohung und Aidsprävention? In: Prävention, 19, 3, 80–83
- Franzkowiak, P. / Helfferich, C. / Weise, E. (1995): Praxisansätze und Theorieentwicklung der geschlechtsbezogenen Suchtprävention in der Jugendphase – Projektabschlussbericht. Köln (BZgA)
- Frauen gegen Gewalt (1991): (Hg.) VerGEWALTigung gegen Frauen. Mülheim/R. (Verlag an der Ruhr)
- Friebertshäuser, B. (1995a): Initiationsriten und ihre Bedeutung für weibliche und männliche Statuspassagen. Feministische Studien 1, 13, 56–69
- Frietsch, R. (1994): Grundsätzliches zur (Sucht-)Prävention. In: Sozialmagazin, 5, 19, 14–19
- Frille – Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ (o.J.): Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungearbeit – Abschlußbericht des Modellprojekts „Was Hänschen nicht lernt ... verändert Clara nimmermehr“. o.O.
- Fromm, A. / Proissl, E. (1996): ‚Laut-stark und Hoch-hinaus‘ – Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention. München (Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern)
- Fuchs, W. (1985): Entspannung im Alltag. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Jugendliche + Erwachsene ‘85 – Generationen im Vergleich, Bd. 2. Opladen (Leske & Budrich), 7–34
- Gaidetzka, S. (1994): Aktueller Stand der Diskussion zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention. In: Greulich, P. (Hg.), Neue Ansätze der Suchtprävention in Nürnberg – Expertisen zum Jugend-Modellprojekt Prävention JUMP. Frankfurt/M. (ISS Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Eigenverlag), 135–142

- Giebeler, K. (1990): ‚Body talks‘ – Körper und Körpererfahrungen Jugendlicher als Gegenstand politischer Bildung. In: *deutsche jugend*, 6, 38, 269–276
- Gildemeister, R. / Wetterer, A. (1992): Wie Geschlechter gemacht werden – Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G.-A. / Wetterer, A. (Hg.), *TraditionenBrüche – Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg (Kore), 201–254
- Gilles, C. / Krücken-Pasch, G. (1993): Das schönste ist das Kribbeln im Bauch – Abenteuersport mit Mädchen in der Offenen Jugendarbeit. In: *Sozialmagazin*, Heft 1, 31–36
- Gillis, J. R. (1980): *Geschichte der Jugend*. Weinheim/Basel (Beltz)
- ginko (1991): *Sucht hat immer eine Geschichte – Leitfaden zur Aktion Suchtvorbeugung*. Mülheim/R. (ginko)
- Glück, J. / Wachter, K. (1994): *Koralle – Mädchenpräventionsprojekt Forchheim*. Forchheim, hektograph. Manuskript
- Glücks, E. (1991): Das eigene Mann-Sein hinterfragen. Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Jugendhilfe – Bericht von einer Fortbildungstagung. In: *sozial extra*, 9, 7
- Grotzack, R. (o.J.): Wann ist ein Mann ein Mann? Jungenspezifische Ansätze zur Suchtprävention. In: *Prävention und Suchtberatung (PSB)*, Jugendamt der Stadt Nürnberg: Tagungsdokumentation „Geschlechtsspezifische Suchtprävention in der offenen Jugendarbeit“ im Rahmen des Jugend-Modellprojekts Prävention JUMP, S. 13–19
- Haase, H. (1992): Die Preisgabe – Überlegungen zur Bedeutung der Menstruation in der Mutter-Tochter-Beziehung. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), *Weibliche Adoleszenz*. Frankfurt/M./New York (Campus), 166–185
- Hagemann-White, C. (1984): *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen (Leske & Budrich)
- Hagemann-White, C. (1988): *Geschlecht und Erziehung – Versuch einer theoretischen Orientierung im Problemfeld der Koedukationsdebatte*. In: Pfister, G. (Hg.), *Zurück zur Mädchenschule?* Pfaffenweiler (Centaurus), 41–60
- Hagemann-White, C. (1992): *Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz*. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), *Weibliche Adoleszenz*. Frankfurt/M./New York (Campus), 64–83
- Hallmann, H.-J. (1990): *Geschlechtsspezifische Aspekte in der Suchtprävention bei männlichen Jugendlichen*. In: *Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), Abhängigkeit bei Frauen und Männern*. Freiburg (Lambertus), 209–216
- Heiliger, A. / Funk, H. (1987): *Feministische Mädchenarbeit als Antwort auf die gesellschaftliche Ausgrenzung/Funktionalisierung von Mädchen und Frauen und die alltägliche Gewalt*. In: Neubauer, G. / Olk, Th. (Hg.), *Clique, Mädchen, Arbeit – Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung*. Weinheim/München (Juventa), 57–72
- Heinrich, K. (1983): *Feministische Mädchengruppenarbeit – Anspruch und Wirklichkeit*. In: *deutsche jugend*, 6, 31, 265–273
- Helfferich, C. (1989): *Mädchen, Mädchen – Die „Entdeckung der Mädchen“ und ihrer besonderen „Gefährdung“ in der Gesundheitsforschung*. In: *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 1, 21, 19–38
- Helfferich, C. (1994a): *Jugend, Körper und Geschlecht – Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen (Leske & Budrich)
- Helfferich, C. (1994b): *„Gesundheit, ein langes Leben und viele Kinderchen!“ Geschlechtsrollen als Thema der Gesundheitsförderung und Suchtprävention in der Jugend*. In: Kolip, P. (Hg.), *Lebenslust und Wohlbefinden – Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung*. Weinheim/München (Juventa), 163–176
- Helfferich, C. (1995a): *Ansätze geschlechtsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen*. In: Kolip, P. et al. 1995, 135–156
- Helfferich, C. (1995b): *Aufwind in der Krise – Geschichte und Perspektiven der Frauengesundheitsforschung*. In: *Mabuse* 95, 20, 23–25
- Helfferich, C. / Walter, M. / Franzkowiak, P. (1986): *Mädchengesundheit – Risikoaffinitäten und Gesundheitsverhalten in der Sozialisation weiblicher Jugendlicher*. Köln (BZgA)
- Holler-Nowitzki, B. (1994): *Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter – Schulische Belastungen, Zukunftsangst und Streßreaktionen*. Weinheim/München (Juventa)
- Hopf, C. (1991): *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. – Ein Überblick*. In: Flick, U. et al. (Hg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München (Psychologie Verlags-Union), 177–182
- Hurrelmann, K. / Rosewitz, B. / Wolf, K. H. (1985): *Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim/München (Juventa)

- Jucks, M. (1993/94): ‚Wenn der Vater mit dem Sohne ...‘. In: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen / Niedersächsisches Landesjugendamt (Hg.), Gewalt – Materialien und Erfahrungsberichte zur Prävention. Hannover (Eigenverlag), o.J. (1993 oder 1994), 42–45
- Jüttemann, G. (1989): (Hg.) Qualitative Forschung in der Psychologie. Heidelberg (Asanger)
- Kajal (o.J.): Mädchen – Sucht – Ein Projekt. Hamburg, hektograph. Manuskript
- Kardorff, E. v. (1991): Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, U. et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. München (Psychologie Verlags-Union), 3–8
- Karl, H. (1993): Altes aus Phantasialand – Jugendsexualität und die Praxis antisexistischer Jugendarbeit. In: Kind Jugend Gesellschaft, 3, 39, 86–91
- Kastendieck, M. (1995): Kritik an einer Jugendsprechstunde in der gynäkologischen Praxis. Vortrag auf der 2. Arbeitstagung des AK Frauengesundheit. In: Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft. Bad Pyrmont, Manuskript
- KIJ Kölner Institut für Jugendhilfe (1995): Nein ist nein – Neue Ansätze der Präventionsarbeit. Zartbitter-Schriftenreihe gegen sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Jungen, Bd. 1. Köln (Volksblattverlag)
- Kindler, H. (1993): Maske(r)ade – Jungen- und Männerarbeit für die Praxis. Schwäbisch Gmünd/Tübingen (Neuling)
- King, V. (1992): Geburtswen der Weiblichkeit, verkehrte Entbindungen – Zur Konflikthaftigkeit der psychischen Aneignung von Innergenitalität in der Adoleszenz. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. (Campus), 103–125
- Klees, R. / Marburger, H. / Schumacher, M. (1989): Mädchenarbeit – Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 1. Weinheim/München (Juventa)
- Kleining, G. (1991): Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U. et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. München (Psychologie Verlags-Union), 11–22
- Kolip, P. (1994): Freundschaften im Jugendalter – Mädchen und Jungen im Vergleich. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie 1, 14, 20–37
- Kolip, P. / Hurrelmann, K. / Schnabel, P.-E. (1995): (Hg.) Jugend und Gesundheit – Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim/München (Juventa)
- Krämer, A. (1990): Arbeit mit Mädchen in der Vorpubertät. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), Abhängigkeiten bei Frauen und Männern. Freiburg i.Br. (Lambertus), 217–222
- Krämer, A. (1995): „Der kleine Unterschied“ – Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention mit Mädchen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hg.), Suchtprävention in den neuen Bundesländern – Abschlußdokumentation und Materialsammlung. Bonn (BAG KJS)
- Krüger, A. (1992): Geschlechtsspezifische Konzepte der Suchtprävention – Zur Einordnung des Gedankens der Geschlechtsspezifität in die Suchtprävention. In: Drogen-Report, 6, 24–30
- KSJ-GCL (1992): (Hg.) Stand by me – Dokumentation zur Fachtagung Jungen- und Männerarbeit. Augsburg (Katholische Studierende Jugend in den Gemeinschaften Christlichen Lebens, Selbstverlag)
- Künzel-Böhmer, J. / Bühringer, G. / Janik-Konecny, T. (1993): Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. Baden-Baden (Nomos)
- Lloyd, T. (1992): JUNGE JUNGE – Work with boys. In: Der Nagelkopf 18, 7–47 (Hg.: ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern e.V., Düsseldorf)
- Luca, R. / Ginhold, K. (1994): Männliche und weibliche Kulturen in der Schule. In: Pädagogik, 9, 46, 35–37
- Malz-Teske, R. (1994): Mädchen stärken – Mädchen werden stark. In: Pädagogik, 9, 46, 20–23
- Mayring, P. (1988): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim (Deutscher Studien-Verlag)
- Merfert-Diete, C. (1991): Ansätze mädchenspezifischer Suchtprävention. In: Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein (Hg.), Betrifft Mädchen – Anpassen oder Aufbegehren? Über die Notwendigkeit einer eigenständigen Prävention – ein Thema auch für Männer! Geesthacht (Neuland) 26–41
- Metz-Göckel, S. (1988): Geschlechterverhältnisse, Geschlechtersozialisation und Geschlechtsidentität – Ein Trendbericht. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie, 2, 8, 85–97
- Mohr, K. (1995): Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention. Dreieich (Koordinationsstelle für Suchtprävention in Hessen), Reihe ‚Suchtprävention konkret‘, Heft 4
- Müller, B. (1989): Rituale und Stile in Jugendkultur und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 4, 37, 313–322
- Munding, R. (1995): Sexualpädagogische Jugendarbeit. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung), Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 1

- Niehoff, J.-U. / Schrader, R.-R. (1991): Gesundheitsleitbilder – Absichten und Realitäten in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Eikeles, T. et al. (Hg.), Prävention und Prophylaxe. Berlin (edition sigma), 51–74
- Opitz, U. (1990): „Mädchen-Marlboro“ – Alternative Ansätze der Mädchenbildungsarbeit. In: deutsche jugend, 6, 38, 261–265
- Ottemeier-Glücks, F. G. (1990): Emanzipatorische Jungenarbeit. In: Heiliger, A. / Funk, H. (Hg.), Neue Aspekte der Mädchenförderung. München (DJI), 53–70
- Ottemeier-Glücks, F. G. (1991): Die Notwendigkeit der Jungenarbeit. In: sozial extra, 9, 4–5
- Poluda-Korte, E. S. (1992): Identität im Fluß – Zur Psychoanalyse weiblicher Adoleszenz im Spiegel des Menstruationserlebens. In: Flaake, K. / King, V. (Hg.), Weibliche Adoleszenz. Frankfurt/M. (Campus), 147–165
- Prävention 1/93: Schwerpunkttheft „Qualitätssicherung in der Gesundheitsförderung“
- Prävention 1/96: Sonderband „Einführung und Anwendung von qualitätssichernden Maßnahmen in der Prävention und Gesundheitsförderung“
- Riemann, K. (1996): Evaluation. In: BZgA (Hg.), Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Schwabenheim (Sabo), 19–20
- Rose, L. (1993): Suchen Mädchen Abenteuer? Zur Bedeutung des Abenteurers in der weiblichen Sozialisation. In: Sozialmagazin, 1, 18–29
- Rossi, P. H. / Freeman, H. E. / Hofmann, G. (1988): Programm-Evaluation – Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung. Stuttgart (Enke)
- Schwarz, A. (1994a): Gesundheits- und Sexualerziehung für Mädchen. Der MädchenGesundheitsladen in Stuttgart – Theoretische und konzeptuelle Entwicklung eines gesundheits- und sexualpädagogischen Modellprojektes für Mädchen in Stuttgart. In: Unsere Jugend, 6, 248–257
- Schwarz, A. (1994b): Gesundheitsförderung für Mädchen. In: Kind Jugend Gesellschaft, 3, 87–91
- Sielert, U. (1989): Jungenarbeit – Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2. Weinheim/München (Juventa)
- Sielert, U. (1993): Sexualpädagogik – Konzeption und didaktische Anregungen. Weinheim/Basel (Beltz), 2., korr. Aufl.
- Silbereisen, R. K. / Kastner, P. (1985): Jugend und Drogen: Entwicklung von Drogengebrauch – Drogengebrauch als Entwicklung? In: Oerter, R. (Hg.), Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim (Psychologie Verlags-Union), 192–219
- Steier-Bertz, A. (o.J.): Männlichkeit und Sucht – Zur Notwendigkeit geschlechtsspezifischer Präventionsansätze in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen. In: PSB Prävention und Suchtberatung, Jugendamt der Stadt Nürnberg: Tagungsdokumentation „Geschlechtsspezifische Suchtprävention in der offenen Jugendarbeit“ im Rahmen des Jugend-Modellprojekts Prävention JUMP, 20–26
- Strzedzinski, T. (1994): Sozialpädagogische Arbeit mit Jungen – auch in der Schule? In: Pädagogik, 9, 46, 24–27
- Sturzenhecker, B. (1996): (Hg.) Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jugendarbeit? Münster (Votum)
- Walkenhorst, M. (1987): Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen – Mädchentreff Rendsburger Landstraße, Kiel. In: Neubauer, G. / Olk, Th. (Hg.), Clique, Mädchen, Arbeit – Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim/München (Juventa)
- Walter, M. (1993): Ein Mädchen ist mehr als nur NICHTEINJUNGESEIN – Feministische Mädchenarbeit als Beitrag zur Geschlechtsidentität. In: Kind Jugend Gesellschaft, 3, 39, 91–95
- Weil, T. / Steier-Bertz, A. (1994a): Ständig unter Strom – Soll Suchtprävention Spuren hinterlassen, dann muß auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen der Jugendlichen eingegangen werden. In: SuchtReport, 4, 4–11
- Weil, T. / Steier-Bertz, A. (1994b): Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich wirklich offen – Zur Notwendigkeit jugen- und mänderspezifischer Präventionsansätze. In: Sozialmagazin, 5, 19, 24–27
- Weissinger, V. (1989): Suchtprävention – Organisationen und ihre Verflechtungen, Aktivitäten und Maßnahmen, Empfehlungen. Bonn-Bad Godesberg (Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung)
- Weisz, S. (1993): mach dich nicht zu, zeig was du kannst! Kampagne im Bereich offener Freizeitstätten – Alkoholprävention in der Kinderarbeit. In: Thema Jugend, 6, 5–6
- Winter, R. (1993): Sexualität als Lösung – Bewältigungsprobleme von Jungen und Männern und Sexualität. In: Kind Jugend Gesellschaft, 3, 39, 79–84

- Winter, R. (1994): No risk, no fun? Jungensozialisation, Gesundheitsprobleme und ‚präventive‘ Jungenarbeit.  
In: Kolip, P. (Hg.), *Lebenslust und Wohlbefinden*. Weinheim (Juventa), 193–219
- Witzel, A. (1982): *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt/New York (Campus)
- Zinnecker, J. (1985): Literarische und ästhetische Praxen in Jugendkultur und Jugendbiographie. In: *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hg.), *Jugendliche + Erwachsene '85 – Generationen im Vergleich*, Bd. 2. Opladen (Leske & Budrich), 143–348





**ANHANG: RECHERCHESTRATEGIEN UND  
PRAXISPROJEKTE IN „STECKBRIEFEN“**

# 9.

## ANHANG: RECHERCHESTRATEGIEN UND PRAXISPROJEKTE IN „STECKBRIEFEN“

# 9.1.

## RECHERCHESTRATEGIEN DER QUANTITATIVEN BESTANDSAUFNAHME

Ausgangspunkt der mehrstufigen Literatur- und Materialrecherchen (Kap. 2) waren die Annahmen, daß

- geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention noch einen neuen, bislang konzeptionell wie methodisch wenig ausgearbeiteten Ansatz darstellt;
- Überschneidungen zwischen allgemeiner geschlechtsbezogener Sozialarbeit/Sozialpädagogik und der Suchtprävention im engeren Sinne (bzw. der in anderen Feldern der Gesundheitsförderung integrierten Suchtprävention) zu erwarten sind;
- geschlechtsbezogenes Arbeiten in der Suchtprävention sowie in vielen benachbarten Bereichen des Kinder- und Jugendschutzes bzw. in anderen Präventionsfeldern häufig nicht als solches bezeichnet, sondern „implizit“ praktiziert wird.

Demnach schien zunächst eine breitangelegte Suchstrategie angemessen, sowohl hinsichtlich inhaltlicher Themen wie auch der entsprechenden Literatur- und Materialquellen. Das Interesse galt dem Stand der konzeptionellen Diskussion und Praxisbeispielen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention. Beim aktuellen Diskussionsstand in der Suchtprävention wird ein Ansatz präferiert, der für EndadressatInnen der Vermittlung von Bewältigungskompetenzen und Standfestigkeit sowie dem Angebot von Alternativen effektive präventive Wirkungen zuschreibt (vgl. BZgA 1993; Künzel-Böhmer et al. 1993; Denis et al. 1994; Frietsch 1994). Damit verschwimmen teilweise die Grenzen z.B. zur allgemeinen Jugend-Gesundheitsförderung, zur gesundheitsbezogenen Sozial- und Jugendarbeit, zur Erlebnispädagogik und allgemeinen Pädagogik des Kindes- und Jugendalters und anderen Nachbarfeldern: es besteht die Gefahr einer grenzenlosen „Ausuferung“ der abzusuchenden Gebiete. Darüber hinaus ist es nicht sinnvoll, jede Form von Gesundheitsförderung, Jugendsozialarbeit, Erlebnispädagogik und schulischer Aufklärung umstandslos mit Suchtprävention gleichzusetzen. Suchtprävention sollte der Tatsache Rechnung tragen, daß Jugendliche in dieser Gesellschaft mit Drogen konfrontiert sind und in die Lage versetzt werden müssen, mit dieser Situation umgehen zu können (Franzkowiak 1996).

Dies legte eine inhaltliche Spezifizierung der Projektrecherchen auf Suchtgefährdung und Drogen-/Substanzaffinitäten nahe. Als Recherche-„Treffer“ wurden daher nur solche konzeptionellen Beiträge und Praxis- bzw. Projektdokumentationen akzeptiert, die explizit sowohl suchtpreventiven als auch Geschlechtsbezug aufwiesen. Die Datenbankrecherche wurde durchgeführt in zwei sozialwissenschaftlich-psychologischen Datenbanken (Psyn-dex, Solis) und einer gesundheitswissenschaftlich-sozialmedizinischen Datenbank (So-

med). Die heuristische Durchsicht gängiger Fachzeitschriften für Sozialpädagogik und Sozialarbeit umfaßte folgende Publikationen: sozialmagazin, sozial extra, päd extra, neue praxis, deutsche jugend, Forum Jugendhilfe, Unsere Jugend, Pädagogik, Kind Jugend Gesellschaft. Als verknüpfte Suchbegriffe dienten: Jugend, Adoleszenz, Geschlecht, Mädchen, Jungen, Gesundheit, Risikoverhalten, Drogen, Alkohol, Rauchen, Medikamente, Suchtprävention, Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Gesundheitsförderung, Gesundheitsarbeit, Gesundheitserziehung

In einem ergänzenden Projektschritt konzentrierten wir uns auf die sog. „graue“ Literatur im thematischen Feld, d.h. auf Projektdokumentationen sowie Kontaktadressen von Fachkräften bzw. Einrichtungen, die geschlechtsbezogene Suchtprävention durchführen. Im Gesundheitsbereich kontaktierten wir zu diesem Zweck die Landesinstitutionen für Gesundheitsförderung/-erziehung/-bildung/-pflege (N=15), im Suchtbereich die Landesstellen gegen die Suchtgefahren (N=15) sowie 11 bundesweit operierende, übergeordnete Fach- und Informationsstellen zur Mädchen- und Jungenarbeit. Auf regionaler Ebene recherchierten wir einerseits bei den Prophylaxe-Fachkräften Nordrhein-Westfalens (N=59); parallel dazu führten wir eine Projektrecherche bei 46 bayerischen Einrichtungen der Suchtprävention durch (basierend auf einer aktuellen Gesamterhebung von 51 Institutionen mit 86 suchtpreventiven Projekten der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V. – vgl. AJLB 1993/95). Versuche, regionale bzw. lokale Recherchen auch in den neuen Bundesländern zu verankern, schlugen mangels Rückkopplung entsprechender Praxis bzw. PraktikerInnen fehl – vgl. dazu unsere Überlegungen in Kap. 7.5 zu den Problemen der Implementation in den neuen Bundesländern.

## 9.2.

### METHODIK UND STICHPROBE DER QUALITATIVEN BESTANDSAUFNAHME

Im Kap. 4 wählten wir als Methode für die „Eingangsforschung“ (Kleining 1991) in unserem bislang noch unterstrukturierten Feld von Wissenschaft und Praxis das *qualitative Tiefeninterview*. In Leitfadenterviews wurden die interessierenden Forschungsfragen in Form von thematischen Feldern formuliert. Dieser Rahmen läßt den Befragten breiten Entfaltungsräume, um Ideen, Einstellungen, Erfahrungen, Handlungsvollzüge und -kontexte und deren Bedeutung in ihrer eigenen Sprache und in dem für sie relevanten Bezugsrahmen zu artikulieren (Jüttemann 1989; Flick et al. 1991; Hopf 1991; Kardorff 1991). Die InterviewerInnen haben dabei v.a. die Aufgabe, lebensweltliche bzw. professionelle Begründungszusammenhänge verstehend nachzuvollziehen und narrative Erzählanstöße zu geben. Ihr Gesprächsverhalten soll dabei thematisch zentrierend, aber situativ und individuell flexibel sein.

Die Interviews fokussierten auf drei *Schwerpunkte*: Erkundung des institutionellen und persönlich-professionellen Hintergrunds der Befragten; Grundpositionen zur allgemeinen

und zur geschlechtsbezogenen Suchtprävention; Exploration von Strategien und Erfahrungen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention anhand konkreter Praxisbeispiele der/des Befragten (incl. Rahmenbedingungen, Zielgruppen, Evaluation). Die Gesprächsinhalte sollten über das, was in Projektdokumentationen und anderen Veröffentlichungen üblicherweise zu erfahren ist, hinausgehen. Wir wollten weitergehende Anhaltspunkte zu den Hintergründen, Rahmenbedingungen und Zielgruppen geschlechtsbezogener Suchtprävention gewinnen und systematisieren. Ein Interview-Leitfaden und ein soziodemographischer Kurzfragebogen wurden in mehreren Durchgängen erstellt. Die Interviews wurden von Mitgliedern der Projektgruppe sowie von Studentinnen der Sozialarbeit an der Ev. Fachhochschule Freiburg und der Fachhochschule Koblenz durchgeführt.

Wir rekrutierten *neun InterviewpartnerInnen*, die über Praxiserfahrungen in der geschlechtsbezogenen Suchtprävention mit Mädchen-, Jungen- oder gemischtgeschlechtlichen Gruppen verfügen, dabei in unterschiedlichen freien bzw. öffentlichen Trägerinstitutionen tätig sind. Die Befragtenstichprobe setzt sich aus sieben Fachfrauen und zwei Fachmännern zusammen. Entsprechend der gegenwärtigen Praxis geschlechtsbezogener Suchtprävention überwiegen die Interviewpartnerinnen mit Erfahrung in der Mädchenarbeit; die geringe Anzahl von befragten Männern reflektiert das seltenere Vorkommen jungenbezogener Suchtprävention.<sup>18</sup>

Die Befragten stammen aus den alten Bundesländern; eine Befragte arbeitete mit ostdeutschen Fachkräften und Jugendlichen. Diese regionale „Schiefe“ der Stichprobe war beim gegebenen Stand der Konzept- und Praxisentwicklung unvermeidlich. Sie ist Ausdruck der historisch-kulturellen Differenzen zwischen alten und neuen Bundesländern hinsichtlich der Implementierbarkeit der geschlechtsbezogenen Suchtprävention (vgl. dazu ausführlich Kap. 7.5).

Ausgangsmaterial der Auswertung waren die kompletten Transkripte der neun Intensivinterviews. Die Auswertung erfolgte in Form von Auswertungsgruppen nach den inhaltsanalytischen Prinzipien der Strukturierung, Ordnung und Zusammenfassung, Typisierung und Explikation (vgl. Flick et al. 1991; Mayring 1988; Witzel 1982). Die abschließende Zusammenfassung, Gewichtung und Bewertung des komprimierten Datenmaterials erfolgte nach Leitbegriffen, die in vier Gruppen geordnet wurden:

- Person/Institution (Institution, Verankerung der/s Befragten; Befragte/r, Biographie),
- Grundpositionen zur allgemeinen und geschlechtsbezogenen Suchtprävention,
- Zielgruppen (Definition; Bedürfnisse und Bedürfnisveränderungen),
- Praxisprojekt (Verankerung, Durchsetzung des Projekts; Methoden, Strategien; Veränderungen im Projektverlauf, Evaluation, Übertragbarkeit; Sucht- und Geschlechtsbezug des Projekts).

---

<sup>18</sup> Bei der Auswahl konnten und wollten wir, dem Charakter des Gesamtprojekts als Erkundungsstudie und explorativer Recherche entsprechend, keinen Anspruch auf Repräsentativität reklamieren. Die Interviewergebnisse liefern allerdings inhaltliche und strategische Hinweise für zukünftige Praxisbegründungen, die in dieser Präzision in etlichen Fällen nicht aus den vorherigen quantitativen Recherchen (Kap. 2) verdichtet werden konnten. Im Rahmen der Stichprobenbildung konnten wir sicherlich eine Reihe von ebenfalls wichtigen Schlüsselpersonen nicht einbeziehen und/oder kannten diese zum Zeitpunkt der Befragung (noch) nicht.

# 9.3.

## MÄDCHENPROJEKTE (N=13)

<b>„Mädchen erobern die Straße“ (April – Juli 1989)</b>	
<i>Institution</i>	Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie (Berlin-West); Projekt im Rahmen der suchtpreventiven Jugendarbeit
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	24 Angebote  (Artistik, Theater, Fotografie, Jazz-, Show-, Afrikanischer und Internationaler Tanz, Trommeln, Rockpop Musik, Video, Skateboardfahren, Graffiti, Selbstbehauptungstraining u.a.)  Abschlussfest: öffentliche Präsentationen von insgesamt 39 Initiativen und Gruppen auf dem Wittenbergplatz im Stadtzentrum
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	Teilnehmerinnen: ca. 350 Mädchen, Alter: 6–21 Jahre; Abschlussfest: ca. 2 000–3 000 ZuschauerInnen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	– Stärkung von Selbstbewußtsein und Kontakten unter Mädchen – öffentliche Anerkennung der (Berliner) Mädchenarbeit – Stärkung der Kooperation und des Austauschs zwischen den Mädchenarbeiterinnen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Mädchen, die in öffentlichen Räumen unterrepräsentiert sind, sollten sich mittels des Projekts ein Stück Öffentlichkeit („Straße“) zurückerobern; sie sollten sich darüber hinaus auch in traditionell von Jungen beanspruchten Bereichen ausprobieren können.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Die Aktionen und Angebote blieben etwas hinter der ursprünglichen Vorstellung zurück, da sie weitgehend im vertrauten und sicheren Rahmen stattfanden und auch zum großen Teil traditionelle Mädcheninteressen abbildeten (v.a. Tanz); als wichtig erachtet wurde dabei jedoch die öffentliche Präsentation auf dem Abschlussfest, wo der sichere Rahmen verlassen werden mußte. Positive Auswirkungen gab es darüber hinaus auf die Situation der Mädchenarbeit in Berlin (z.B. neue Ideen, Kooperation, Finanzierung)
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation: „Mädchen erobern die Straße“. Herausgeber und Bezug: Senatsverwaltung für Frauen, Jugend und Familie, Am Karlsbad 8–10, 10785 Berlin

<b>Abenteuerwochenende mit Mädchen eines Wohnheimes (Juni 1993)</b>	
<i>Institution</i>	Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	(Mädchen-)Heim
<i>Inhalte/Methoden</i>	2tägige Kanufahrt
<i>Zielgruppe/ Teilnehmerinnen</i>	11 Mädchen, Alter: 15–18 Jahre. Von den Mitarbeiterinnen des Heimes wurde ein zunehmender Konsum weicher Drogen (v.a. Haschisch) außerhalb des Hauses beobachtet.
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Erhöhung des Zusammenhalts der Gruppe</li> <li>– Erlebnisangebot/Aktivitätsangebot</li> <li>– Grenzen erfahren und ausprobieren</li> <li>– Gesprächs- und Informationsangebot bzgl. Drogen</li> <li>– „Drogenfreiheit“ während der Freizeit</li> </ul> <p>Neben dem „pädagogischen Eigenwert“ sollte das Projekt auch Anstoß für längerfristige und andere Aktivitäten sein.</p>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Mädchenbeziehungen sollten gestärkt werden, z.B. bestand die Regel, daß der Freund sich während der Freizeit nicht blicken läßt.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Trotz zeitweilig geringen Durchhaltevermögens der Teilnehmerinnen sowie Tendenzen zu somatisieren, um Anforderungen auszuweichen, wurden die Zielsetzungen im wesentlichen erreicht. Gerade für diese Zielgruppe werden aber kontinuierliche, suchtvorbeugende Interventionen als notwendig erachtet.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: „Abenteuerwochenende mit Mädchen des Wohnheimes St. Hildegard – mit dem Kanu auf der Ruhr“ vom 26.–27.6.93. Ein Projekt der Fachstelle für Suchtprophylaxe Wuppertal und des Mädchenwohnheimes St. Hildegard des SKF e.V. Wuppertal-Barmen. Bezug: Fachstelle für Suchtprophylaxe, Döppersberg 22, 42103 Wuppertal, Tel.: 02 02/44 35 59, Fax: 02 02/44 92 19

<b>„Magic Shoes-Dance-Project“ (1993–1994)</b>	
<i>Institution</i>	Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Erziehungshilfe e.V., Frankfurt/Main (Hessen)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	Erarbeitung und öffentliche Präsentation zweier Tanztheaterstücke unter Leitung einer professionellen Tänzerin
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	Angebot galt ursprünglich für Jungen und Mädchen, Besucherinnen eines Jugendzentrums in sozial schwachem Stadtteil Frankfurts; kontinuierlich teilgenommen haben ca. 8 Mädchen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Raum geben für neue Interessen und Erfahrungen als Alternativen zum Drogenkonsum</li> <li>– Selbstbewußtsein stärken</li> <li>– Körperwahrnehmung und -ausdruck fördern</li> <li>– in den erarbeiteten Tanzstücken wurden Themen wie „Sucht“ und „Gewalt“ aufgegriffen bzw. ursachenorientierte Themenkreise</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Zunächst nicht intendiert, entstand eine geschlechtshomogene Gruppe; dies wurde dann jedoch als Gewinn angesehen, da die Ziele des Projekts (Selbstbewußtsein und Körperakzeptanz) in besonderem Maße für Mädchen gelten. Außerdem wurde im Projektverlauf gezielt mit Geschlechtsrollenerwartungen experimentiert (z.B. sollten die Mädchen laute und aggressive Mitglieder einer Straßengang verkörpern).
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Aus dem Angebot der Fachstelle hat sich eine aktive künstlerisch-tätige Gruppe entwickelt, die die Arbeit fortsetzen will; aktuell wird ein neuer Sponsor für die Finanzierung der Tänzerin gesucht.
<i>Quelle</i>	„Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention“ (hektograph. Manuskript.), Verfasserin: Karin Mohr, Projektbeschreibung: Harry Domberg, Fachstelle Prävention, Frankfurt/M., März 1995

<b>„Gemeinsam mehr Meer erleben“ – eine viertägige Erlebnisreise (Juli 1992)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Drogenprävention, Innere Mission Ansbach e.V. (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	(Berufs-)Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	4tägige Reise auf die Nordseeinsel Borkum  Einzelne Angebote: Wattwanderung, mit dem Fischkutter zum Krabbenfang, Massage, Phantasiereisen, Gipsmasken herstellen, Maskentanz, Malen auf Seide
<i>Zielgruppe/ Teilnehmerinnen</i>	13 Schülerinnen des Berufsbildungszentrums Ansbach in Ausbildung zur Kinderpflegerin; Alter: 17–22 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Gemeinschaftserlebnis</li> <li>– Selbständigkeit</li> <li>– Selbstwertgefühl</li> <li>– Neues und Fremdes erleben</li> <li>– Wagnis, Abenteuer</li> <li>– Körpergefühl</li> <li>– sich als „Frauen gut und stark fühlen“</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Themen und einzelne Angebote orientierten sich an den Wünschen der Teilnehmerinnen. Zur Sprache kamen u. a. das Erleben der Menstruation, die Beziehung zur Mutter, Schönheitsideale und Eßstörungen sowie Liebesbeziehungen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Eine ursprünglich geplante Bergtour mußte wegen Allergien bei 5 Mädchen abgesagt werden, so daß die Vorbereitungszeit verkürzt war. Der begleitenden Lehrerin fiel v.a. die Unselbständigkeit der Schülerinnen auf, wobei sie erkannte, daß auch die Schule zu dieser Unselbständigkeit beitrug.
<i>Quelle</i>	<p>Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestraße 17, 80636 München</p> <p>Dokumentation: „unbeschreiblich weiblich!“ Projekte zur Suchtprävention mit Schülerinnen eines Berufsbildungszentrums. Verfasserin und Bezug: Eva Proissl, Bärenschanzstr. 77, 90429 Nürnberg</p>

<b>„Mädchen in Aktion – denn es gibt uns doch!!!“ Mädchenaktionstage (April 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Netzwerk Mädchenarbeit Bottrop (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	Mädchenaktionstage mit insgesamt 23 Einzelveranstaltungen zu den Themen Beruf, Freizeit, Körper und Kultur mit abschließender Podiumsdiskussion zur Situation der Mädchenarbeit in Bottrop. Körper: Tanz und Körperausdruck, Selbstverteidigung, Körpersprache, Rhetorik und Selbstbehauptung, (Abenteuer-)Sport Beruf: Bewerbungstraining, Brett- und Aktionsspiel zur Berufswahl Freizeit: Maskenbau, Schminken Kultur: Theatervorstellung des Mädchentheaters „Agathe“; „Henna-Abend“ (ist der letzte Abend eines türkischen Mädchens, den es vor seiner Heirat in der Obhut seiner Herkunftsfamilie verbringt)
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	Deutsche und ausländische Mädchen aus der offenen Jugendarbeit in Bottrop; die Teilnehmerinnen waren im Alter von 7 bis 20 Jahren
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Ziele für die Mädchen: – neue Einrichtungen kennenlernen – neue Interessen entwickeln – einen anderen Stellenwert in der Einrichtung erlangen – Selbstbewußtsein und Körpergefühl entwickeln – Belastungen während der Jugendphase artikulieren  Übergeordnete Ziele des Netzwerks Mädchenarbeit: – Veröffentlichung der Problematik von Mädchenarbeit vor Ort – Selbstdarstellung des Netzwerks Mädchenarbeit – Verbesserung der Vernetzung untereinander, mit anderen Institutionen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; die Veranstaltungen sollten sowohl mädchenspezifische Themen aufgreifen wie auch neue Erfahrungen und Erlebnisse ermöglichen.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Kritisch vermerkt wurde, daß die Mädchen v.a. Veranstaltungen mit mädchenspezifischen Inhalten (Schminken) besuchten und besonders an Aktionen teilnahmen in Einrichtungen, in denen sie auch sonst ihre Freizeit verbringen. Besonders positiv wurde die Resonanz in der Öffentlichkeit einschließlich der Podiumsdiskussion bewertet.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: „Mädchen in Aktion – denn es gibt uns doch!!!“ Hg.: GINKO, Koordinationsstelle der Suchtprophylaxe NRW, Kaiserstraße 90, 45468 Mülheim/R. Redaktion/Bezug: Astrid Bernatzki. Fachstelle für Prävention der Jugendhilfe Bottrop e.V., Gerichtsstraße 20, 46236 Bottrop, Tel.: 0 20 41/2 90 31

<b>Mädchenpräventionsprojekt „Koralle“ (März – Juli 1992)</b>	
<i>Institution</i>	Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg, Außenstelle Forchheim (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	Zeitlich begrenzte Gruppenarbeit (10 mal 2 Stunden) Kombination von themenzentrierter Gruppenarbeit und kreativer Freizeitgestaltung (selbst gewähltes) Thema: „Liebe, Sexualität und Partnerschaft“ (Gespräche, Beschaffung und Auswertung von Informationsmaterial, Töpfern und Collagen, Exkursion zu einer Frauenarztpraxis)
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	10 deutsche und ausländische Schülerinnen; Alter: 14–16 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	– Stärkung des Selbstwertgefühls – Vermittlung von Handlungskompetenzen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Konzeptionell: Mädchenprojekt; einzelne Angebote und bearbeitete Themen richten sich nach den Interessen der Mädchen.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Es besteht eine große Nachfrage seitens der Mädchen, Lehrkräfte, Fachstellen und Eltern, aber die fortlaufende Finanzierung des Projekts ist unsicher.
<i>Quelle</i>	Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestr. 17, 80636 München Konzeption: „Koralle – Mädchenpräventionsprojekt Forchheim – Konzeption.“ Verantwortung für Projektarbeit und Konzeption: Jana Glück, Kerstin Wachter. November 1994. Bezug: Psychosoziale Beratungsstelle des Caritasverbandes für die Erzdiözese Bamberg e.V., Außenstelle Forchheim, Birkenfelderstr. 15 II, 91301 Forchheim. Tel.: 091 91/601 12

<b>Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche – das Gordon-Jugendtraining mit Mädchen (1993/94)</b>	
<i>Institution</i>	Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein
<i>Feld/Rekrutierung</i>	offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>14 Einheiten von je 2 Stunden (zu Einzel- oder Blockterminen)</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Wirkungsvolle Reaktionen auf Machtanwendung</li> <li>– Selbstkonzept und persönliche Zufriedenheit</li> <li>– Aufbau von tragfähigen Beziehungen</li> <li>– Wirksame Klärung von Alltagsbeziehungen</li> </ul> <p>Methoden:</p> <p>Das Programm kombiniert Aspekte des Erfahrungslernens, verschiedene Lernmaterialien und die Leitungsrolle als gruppenzentrierte Begleitung miteinander.</p>
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	12 Besucherinnen des Jugend- und Kulturzentrums, Alter: 14–17 Jahre, Teilnehmerinnenzahl wurde auf 12 begrenzt
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Anregung und Aufbau von Selbststeuerung und Selbstverantwortung</li> <li>– Senkung oder volles Abbauen unnötiger Abhängigkeiten von Eltern oder anderen Erwachsenen</li> <li>– ein Familienleben herausbilden, das auf gegenseitigem Respekt und demokratischen Abläufen basiert</li> <li>– Jugendlichen zu helfen, für ihre eigenen Probleme ihre eigenen Lösungen zu finden</li> <li>– Anleitung zu offener, ehrlicher und einfühlsamer Kommunikation in allen Beziehungen</li> <li>– Entwicklung von Respekt gegenüber eigenen und fremden Bedürfnissen</li> <li>– Entwicklung wirksamer und sozial anerkannter Methoden der Frustrations- und Konfliktbewältigung</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; es wird davon ausgegangen, daß die Ziele des Projekts, zumindest aber der Abbau von Abhängigkeiten und der adäquate Umgang mit eigenen Bedürfnissen von besonderer Bedeutung für Mädchen sind.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Die Leiterin des Trainings hat eine Zusatzausbildung in klientenzentrierter Gesprächsführung und Beratung und ist von der Akademie Gordon Deutschland in Bonn autorisiert, das Gordon-Familientraining und das -Jugendtraining durchzuführen.
<i>Quelle</i>	Dokumentation: „Selbsterfahrungs- und Konfliktlösungstraining für Jugendliche. Das Gordon-Jugendtraining mit Mädchen.“ September 1994, Ute Gläser, Diplomsozialarbeiterin. Bezug: Jugend- und Kulturzentrum Lahnstein (JUKZ), Wilhelmstr. 59, 56108 Lahnstein, Tel.: 0 26 21/5 06 04



<b>MädchenGesundheitsLaden (seit Februar 1991)</b>	
<i>Institution</i>	Trägerverein MädchenGesundheitsLaden e.V., Stuttgart ursprünglich dreijähriges Modellprojekt, gefördert vom Frauenministerium des Landes Baden-Württemberg
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Beratungsstelle (Gruppen- und Einzelberatung)</li> <li>– Aufsuchende Mädchenarbeit</li> <li>– Fortbildungen für Multiplikatorinnen</li> </ul> <p>Themen: Körper, Sexualität, Partnerschaft, Verhütung, Menstruation, Eßstörungen, Medikamentenmißbrauch</p> <p>Verschiedene Methoden: Information, spielerisch-gestalterische Aktivitäten, Rollenspiele, Selbstverteidigung, Massage, Tanz, aber auch Krisenintervention und Vermittlung in Therapieeinrichtungen</p>
<i>Zielgruppe/ Nutzerinnen</i>	<p>Zielgruppe sind Mädchen aller Nationalitäten und Schularten bzw. Bildungsschichten sowie Pädagoginnen/Erzieherinnen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit, der Heimerziehung und Lehrerinnen.</p> <p>Besucherinnen: Mädchen/junge Frauen; Alter: 6–23 Jahre, größter Anteil: 11–14 Jahre; 30% Migrantinnen; nachgefragt wird v.a. die Gruppenarbeit</p>
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Entwicklung eines positiven Selbstbildes</li> <li>– Akzeptanz des Körpers und seiner Funktionen bzw. Entwicklung eines positiven Körpergefühls</li> <li>– Auseinandersetzung mit der neuen Situation als heranreifende Frau in Hinblick auf die Akzeptanz der eigenen Sexualität und Weiblichkeit</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Projekt wurde auf dem Hintergrund Mädchenspezifischer Entwicklungs- und Gesundheitsthemen bzw. -probleme konzipiert.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Modellprojekt wurde wissenschaftlich evaluiert.
<i>Quelle</i>	MädchenGesundheitsLaden. Kurzdarstellung. Bezug: MädchenGesundheitsLaden, Kniebisstr. 45, 70188 Stuttgart, Tel.: 0711/486757

<b>„Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden?“ (November 1992–Dezember 1993)</b>	
<i>Institution</i>	AWO-Beratungsstelle für Alkohol-, Medikamenten-, Eß- und Magersucht, Märkischer Kreis, Unterbezirk Hagen (NRW)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	30 (erste Projektgruppe) bzw. 26 (zweite Projektgruppe) Projekt- treffen  Themen: – Schlankheits- und Schönheitsideale – Diäten, fasten und hungern – Lebensentwürfe, Lebensplanung – Umgang mit Gefühlen – Grenzen wahrnehmen und setzen – Körper und Sexualität – Konflikte – Beziehungen – Eigene und familiäre Suchtstrukturen – Gesellschaftliche Rolle als Frau  Methoden: Spielszenen, Videoaufnahmen, Nachspielen einer Talkshow, Gruppengespräche, Tanz, Atem-, Massage- und Entspannungs- übungen, Vorträge bzw. Information, Abschlußfest  z.T. mit eingeladenen Referentinnen
<i>Zielgruppe/ Teilnehmerinnen</i>	Mädchen; Alter: 12–15 Jahre; in bezug auf Eßstörungen gefährdet; erste Projektgruppe = 16 Mädchen; zweite Projektgruppe = 12 Mädchen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	– einen Zugang zur eigenen Körperlichkeit eröffnen und einen positiven Umgang mit der eigenen Körperlichkeit ermöglichen – Alternativen zu den gesellschaftlich favorisierten Frauen- und Schönheitsidealen aufzeigen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Angebote und Themen orientiert an Interessen und Problemen (v.a. Eßproblemen) von Mädchen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Es entstand eine enge Vertrautheit der Mädchen untereinander sowie mit den Betreuerinnen, durch die Ängste und Probleme ansprechbar wurden; demgegenüber war die Vorstellung, ge- meinsam erarbeitete Sketche, Spielszenen und Tänze in der Öffentlichkeit zu präsentieren mit erheblichen Angst- und Schamgefühlen verbunden. Es existiert ein zweites Präventions- projekt für 16–20jährige junge Frauen.
<i>Quelle</i>	Becker, Klaudia & Birk-Hau, Karin (1995): „Wie schlank muß ich sein, um geliebt zu werden?“ In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kin- der- und Jugendschutz (Hg.): Suchtprävention – (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg: Lambertus

<b>Mädchen – selbstbewußt – bewußter leben (1993)</b>	
<i>Institution</i>	Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule, offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	5tägiges Seminar Themen: – Selbst- und Körperwahrnehmung – Sucht und frauenspezifische Süchte – Frauenrolle – Konfliktbewältigung  Methoden: Körperübungen, Phantasie Reisen, Entspannung, Videofilm, Rollenspiele u.a.
<i>Zielgruppe/ Teilnehmerinnen</i>	Mädchen; Alter: 14–17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	– Sensibilisierung für eigene Verhaltensweisen und Bedürfnisse – Stärkung der Persönlichkeit und des Selbstwertgefühls – aufmerksam machen auf/Abwenden von frauenspezifischen Suchtgefahren
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Themen und Inhalte des Seminars sind abgestimmt auf weibliche Lebens- und Problemlagen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Während das Seminar selbst positiv beurteilt wurde, stellten sich Werbung und Ansprache von Teilnehmerinnen als schwierig heraus. Als unabdingbar für die Motivation zur Teilnahme wird die Unterstützung durch pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Schulen und Einrichtungen der offenen Jugendarbeit angesehen.
<i>Quelle</i>	Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Mädchen und jungen Frauen. Bezug: Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Schauenburgerstraße 36, 24105 Kiel, Tel.: 04 31/56 47 70, Fax.: 04 31/56 47 80

<b>„Sunrise“ Lebensräume – Lebensträume (Juli 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Kiel (Schleswig-Holstein)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule, offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>6tägiges Projekt</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– „Erlebniswandern“ (Umwelterkundungen, Selbstversorgung, Erfragen von Übernachtungsmöglichkeiten, Interviews und Umfragen in der Bevölkerung)</li> <li>– Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht mit Besuch einer Beratungsstelle vor Ort</li> <li>– Erfahrungsaustausch (Aufarbeitung der Erlebnisse, Reflexion über Gruppenprozesse, Auseinandersetzung mit Freizeitgestaltung/Konsumverhalten)</li> <li>– geschlechtsspezifische Auseinandersetzung (Interaktionsspiele zu eigenen Bedürfnissen und Fremdansprüchen, „Typisch weiblich – typisch männlich?“, Einfluß der Gesellschaft auf das Rollenverhalten von Frau und Mann)</li> <li>– Abschlußfest</li> </ul>
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	Geplant für 20 Mädchen; teilgenommen haben 8 Mädchen; Alter: 14–17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Bewältigung von Konflikt- und Entscheidungssituationen</li> <li>– Sensibilisierung für eigene Verhaltensweisen und Bedürfnisse</li> <li>– Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen und Motivation zur Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen</li> <li>– Stärkung des Selbstwertgefühls</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; das Projekt wurde zuvor bereits mit einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe durchgeführt, wobei rollentypische Verhaltensweisen auftraten (z.B. die Mädchen kochten und die Jungen bauten das Zelt auf); Ziel dieser erneuten Ausschreibung war es nun, Mädchen einen Rahmen zu schaffen, „rollenuntypische“ Aufgaben zu bewältigen und diesbzgl. Ängste abzubauen.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Trotz umfangreicher Werbung geringere Resonanz und Teilnehmerinnenzahl als erwartet; die Mädchen kritisierten auch nach dem erfolgreichen Abschluß des Projekts, daß keine Jungen dabei sein konnten; einige Mütter hatten aus Angst ihre Erlaubnis verweigert, insbes. weil keine Jungen dabei waren. Das Projekt war mittels eines Fragebogens evaluiert worden.
<i>Quelle</i>	Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Mädchen und jungen Frauen. Bezug: Zentralstelle für Suchtvorbeugung, Schauenburgerstraße 36, 24105 Kiel, Tel.: 04 31/56 47 70, Fax.: 04 31/56 47 80



<b>Kajal. Mädchen-Sucht. Ein Projekt (seit 1992)</b>	
<i>Institution/Träger</i>	Verein Frauenperspektiven e.V., Hamburg
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Konzeptionelle Arbeit (Welche Bedeutungen und Funktionen erfüllen Drogen für die Mädchen in der Bewältigung alltäglicher Anforderungen?)</li> <li>– Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit (In der feministischen Mädchenarbeit das Thema Mädchen und Sucht und im Drogenhilfebereich Mädchen als Zielgruppe in die Diskussion einbringen; Vorstellung des Projekts in verschiedenen Arbeitskreisen, Teams, Ausbildungsgruppen und ausgewählten Veranstaltungen.)</li> <li>– MultiplikatorInnenarbeit (Fortbildungen, Fachgespräche, Teamberatungen, Einzelberatung und Krisenintervention)</li> <li>– Konkrete Mädchenarbeit (Informationsveranstaltungen für Mädchengruppen zum Thema Drogen, Einzelgespräche bzw. Krisenintervention, Initiierung angeleiteter Selbsthilfegruppen für drogenkonsumierende oder -abhängige Mädchen und Mädchen mit Eßstörungen, Freizeitaktionen und eine Freizeitfahrt)</li> </ul>
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– MultiplikatorInnen aus Mädchen- und Jugendhilfeeinrichtungen, Schulen und berufsorientierenden Institutionen</li> <li>– Mädchen; Alter: 13–18 Jahre mit (noch) sozial akzeptierten bzw. eingebetteten Drogenkonsum</li> </ul>
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<p>MultiplikatorInnenarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Wissensvermittlung zu Mädchenspezifischen Verarbeitungsstrategien</li> <li>– Reflexion persönlicher Haltungen/Vorstellungen zu Drogen</li> <li>– Bestärkung im vorhandenen pädagogischen Rüstzeug</li> </ul> <p>Mädchenarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Entlarvung der mit den Drogen verbundenen Hoffnungen, Versprechungen und Erwartungen</li> <li>– Suche nach alternativen Handlungsmöglichkeiten in der gegebenen Lebenssituation</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; konzeptionell ausgerichtet auf die Spezifik und Bedeutung von Drogenkonsum bei (jugendlichen) Mädchen.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Das Projekt versteht sich auch als Vermittlung zwischen Drogen- und Jugendhilfe; diese Aufgabe ist unter der gegebenen Stellenausstattung aber nur unzureichend zu erfüllen.
<i>Quelle</i>	Auszug aus dem Jahresbericht 1993 des Projekts Kajal des Vereins Frauenperspektiven e.V. Informationen: Kajal. Mädchen-Sucht. Projekt des Vereins Frauenperspektiven e.V., Hospitalstraße 69, 22767 Hamburg, Tel.: 040/3 80 69 87

<b>„gewichtig“. Eine Veranstaltungsreihe für Mädchen und Frauen zum Thema Körpergewicht und Eßverhalten (seit 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe, Stadt Pforzheim-Enzkreis (Baden-Württemberg)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene Felder
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Veranstaltungsreihe</p> <p>Bausteine:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Gesprächskreis zum Thema Eßverhalten für Frauen (wöchentlich insgesamt 10 Treffen)</li> <li>– Info-Abende für Frauen- und Mädchengruppen (Information und Aufklärung zum Thema Essen und geschlechtsspezifischen Suchtverhalten, Alltagsprobleme und Bewältigungsstrategien, geschlechtsspezifische Sozialisation)</li> <li>– MultiplikatorInnen-Arbeit</li> <li>– Elternabende</li> <li>– Projekt für Mädchen: „Pizza und Schokolade“. 3monatige Veranstaltungsreihe mit einem Gruppentreffen pro Woche (Wochenendseminar, Gesprächskreis, Theater spielen, Spaß beim Kochen und Essen, Tanzen und andere sportliche Aktivitäten, Phantasiereisen zur Entspannung, „Black and White“ – Selbstporträt mit Schwarzweißfotografie)</li> </ul>
<i>Zielgruppe/Teilnehmerinnen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Mädchen und Frauen ab 13 Jahren („gesund, gefährdet, erkrankt“)</li> <li>– MultiplikatorInnen aus Mädchen- und Frauenarbeit, sozialen, beratenden und gesundheitsfördernden Einrichtungen, Medizin und Körperkultur, Kindergarten und Schule, Vereine und Verbände, Eltern und Lebenspartner</li> </ul> <p>An der ersten Gruppe („Pizza und Schokolade“) 1994 haben 9 Mädchen teilgenommen.</p>
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Die (Wieder-)Bildung eines positiven Verhältnisses von Mädchen und Frauen zu sich und ihrem Körper
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; Themenschwerpunkt Eßprobleme und Eßstörungen
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Nach Bekanntwerden des Projekts hat sich die Nachfragen eßgestörter Frauen sowie Mütter eßgestörter Mädchen bei der örtlichen Aktionsgemeinschaft Drogen e.V. und der Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe verdoppelt.
<i>Quelle</i>	1. Ausschreibung des Projekts „gewichtig“; 2. Jahresbericht 1994 der Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe Stadt Pforzheim-Enzkreis. Bezug: Koordinationsstelle für Suchtprophylaxe Stadt Pforzheim-Enzkreis, Kronprinzenstraße 9, 75177 Pforzheim, Tel.: 07231/30875, Fax: 07231/30878.



# 9.4.

## JUNGENPROJEKTE (N=2)

<b>„Wann ist ein Mann ein Mann?“ – Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich richtig offen. Ständig unter Strom (1989)</b>	
<i>Institution</i>	nicht bekannt
<i>Feld/Rekrutierung</i>	offene Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	Erstellung eines Videoclips zu H. Grönemeyers Lied „Männer“
<i>Zielgruppe/Teilnehmer</i>	Jungen; Alter: 13–17 Jahre
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Erarbeitung neuer Männlichkeitsbilder vor dem Hintergrund, daß Sucht/Drogen einen Bewältigungsversuch von „Männlichkeit“ darstellen.
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogene Gruppe; Thema „Männer“ und „Männlichkeit“
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Es entstand eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre, in der traditionelles Konkurrenzdenken abgebaut und neue Aspekte von „Männlichkeit“ erarbeitet werden konnten.
<i>Quelle</i>	Weil, Thomas & Steier-Bertz, Adrian: „Nur wenn ich richtig dicht bin, bin ich wirklich offen“. Zur Notwendigkeit jungen- und mändnerspezifischer Präventionsansätze. Sozialmagazin, 5, 1994, 24–27; Weil, Thomas & Steier, Adrian: „Ständig unter Strom.“ Suchtreport 4, 1994, 4–11

<b>Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche (1992)</b>	
<i>Institution</i>	Informationszentrum für Männerfragen e.V., Frankfurt (Hessen)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Gruppentreffen in der Schule, im Männerzentrum und Besuch beim Männerarzt</p> <p>Themen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Erste Liebe</li> <li>– Sexualität</li> <li>– Verantwortung in der Partnerschaft</li> <li>– Konflikt, Krise, Gewalt in der Familie (Trennung, Mißbrauch, Beziehungsvergewaltigung)</li> <li>– Umgang mit dem Körper und mit Krankheit</li> </ul>
<i>Zielgruppe/Teilnehmer</i>	Ausländische und deutsche Jungen; Alter: ca. 15 Jahre; noch ohne Hauptschulabschluß, häufig sind tätliche Auseinandersetzungen; Gruppengröße variiert
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Stärkung der Eigenverantwortlichkeit bei den männlichen Jugendlichen hinsichtlich ihres Verhaltens und ihres Körpers
<i>Geschlechtsbezug</i>	Geschlechtshomogenes Angebot; konzeptionell ausgerichtet auf das autodestruktive Gesundheitsverhalten von männlichen Jugendlichen.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Bei dem Besuch beim Männerarzt stellte sich heraus, daß 4 von den 5 gekommenen Jungen eine behandlungsbedürftige Krankheit hatten.
<i>Quelle</i>	Hoffmann, J.: Gesundheitsförderung für ausländische und deutsche männliche Jugendliche – ein Erfahrungsbericht. In: „Nicht immer – aber immer öfter!“ Jungen- und Männerarbeit. Überlegungen und Ansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden 1992, 87–91.

# 9.5.

## PROJEKTE MIT MÄDCHEN UND JUNGEN (N=7)

<b>„Liebe, Lust und Leidenschaft“ (1990–1991)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Teams zur Suchtprävention (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene (Schulen, Abenteuerspielplätze, Jugendfreizeithäuser)
<i>Inhalte/Methoden</i>	Thema: Liebe, Lust und Leidenschaft Erstellung und Ausstellung/Aufführung von: – Theaterstücken – Videos – Liebessongs – Fotografien – Gedichten und Geschichten – Rauminstallationen – Zeichnungen und Comics
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	Kinder und Jugendliche
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Liebe und Sexualität als ein wichtiges Thema bzw. Problem für Heranwachsende mit Bezug zu möglicher Suchtentwicklung; Ziel war die persönliche Auseinandersetzung im Rahmen kreativer Angebote.
<i>Geschlechtsbezug</i>	Durch das Thema vorgegeben und innerhalb der gemischten Gruppen mitberücksichtigt; z.T. geschlechtshomogene Gruppen (z.B. Jungen: Erstellung eines Videoclips zum Grönemeyer-Song „Männer“; Mädchen: Erstellung eines Liebessongs, eines Videos, eines Tanzstückes) bzw. phasenweise Trennung (z.B. im Rahmen eines Stadtspiels, wo unterschiedliche, z.T. geschlechtsbezogene Beratungseinrichtungen aufgesucht werden sollten).
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Zu den einzelnen Angeboten existieren Erfahrungsberichte, die in der Projektdokumentation nachgelesen werden können.
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation: „Liebe, Lust und Leidenschaft“. Ein Projekt der Mobilien Teams zur Suchtprävention. Herausgeber und Vertrieb: Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Nikolsburger Platz 6, 10717 Berlin

<b>„Im Strudel der Gefühle“ (1993)</b>	
<i>Institution</i>	Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Mobiles Team Charlottenburg in Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Jugendfreizeiteinrichtungen
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Aktionswoche(n) à jeweils 4–5 Tage</p> <p>Thema: (Körper-)Gefühle erkennen und annehmen</p> <p>Methodisches „Baukastensystem“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Anfangs- und Kennenlernspiele</li> <li>– Sensibilitätstraining</li> <li>– „Fühlen und Tasten“</li> <li>– Gipsmasken herstellen („1000 Gesichter“)</li> <li>– Atem- und Stimmübungen („Flüstern, Kreischen, Brüllen...“)</li> <li>– Übungen und Spiele zu Vertrauen, Konkurrenz, Konflikten und Kontakten</li> <li>– Spiel zu Schönheitsidealen („Bin ich schön?!“)</li> <li>– Übung zu Grenzen („Wie weit darf man bei mir gehen?“)</li> <li>– Sexualpädagogische Methoden („Mein Traummann/meine Traumfrau“, „Miniflirt-Schule“, „Fragen Sie ‚Dr. Sommer‘“)</li> <li>– Entspannungsübungen („Traumreise“)</li> </ul>
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	Zielgruppe: alle Jugendeinrichtungen des Bezirks; 5 Einrichtungen und insgesamt ca. 70 Jugendliche nahmen teil; Alter über alle Gruppen hinweg: 10–19 Jahre; unterschiedliche Gruppengrößen und -zusammensetzungen (sowohl hinsichtlich Geschlecht wie auch Nationalität)
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Selbsterfahrung und Selbstakzeptanz</li> <li>– Ambivalenzen aushalten lernen statt Flucht in Süchte</li> <li>– Abstand nehmen lernen vom Gruppendruck und authentisches Verhalten üben</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Bei den Inhalten und Methoden werden spezifische Themen der Mädchen (z.B. Schönheitsideale) und Jungen (z.B. Konkurrenz) berücksichtigt und in getrennten Gruppen durchgeführt; ein Themenschwerpunkt ist „Liebe, Freundschaft und Sexualität“.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Die Aktionswochen waren unterschiedlich in bezug auf die Teilnahme/das Interesse der Jugendlichen; ein Vorbereitungsseminar mit den MitarbeiterInnen der Einrichtungen hätte, so die abschließende Einschätzung, eine bessere Abstimmung des Vorgehens auf die jeweiligen Gruppen ermöglicht.
<i>Quelle</i>	Dokumentation der Aktionswochen 1993: „Im Strudel der Gefühle“. Maßnahmen zur Suchtprävention. Senatsverwaltung für Jugendliche und Familie. Mobiles Team Charlottenburg. In Zusammenarbeit mit der Jugendförderung Charlottenburg. Keine Bezugsadresse.

<b>„Hautnah – Aktionen rund um den Körper“ (August 1992 – März 1993)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Teams zur Suchtprävention, Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Berlin)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verschiedene
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Thema: Körper (Ernährung, Körperpflege, Verhütung, Eßstörungen, sexueller Mißbrauch, Körpergefühl, Umwelt, Mode, Tätowierungen, Schönheitsideale und Körperkult)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– 9 Projekte mit Kindern (Keramik; Videoprojekt und Plakatwände; Gestaltung eines Konzerts; Yoga; sich selbst fotografieren; Malen von Selbstbildnissen; Modeschau; Körperbemalung; Eltern, Geschwister und Freunde fotografieren)</li> <li>– 11 Projekte mit Jugendlichen (Theater und Video; Erstellung eines Plakats; Stadtspiel; Talkshow über Schönheitsideale und Körperkult; Rollenspiele; Gipsabdrücke; Massage; Talk und Video; ein Graffiti; ein Massageworkshop mit Mädchen; ein Videomagazin; ein Tanz-Video mit Mädchen; gemalte Tätowierungen; Körperbemalung)</li> <li>– 5 Projekte mit Schülern (Gestaltung von Ledermasken; Fotografieren von Autowracks; Schülerfotos; Mauerfotos; Erstellung eines Kalenders)</li> <li>– 1 Werkausstellung</li> <li>– 8 Workshops (Kosmetik am Mädchentag, Kosmetikerherstellung in einer Schulklasse, Jungen stellen Kosmetik her, Theater, Abseilen von der Hauswand, Kochen, Körperarbeit, Gipsmaskenbau)</li> <li>– Abschlußfest</li> </ul>
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	Kinder und Jugendliche
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<p>Der Körper gewinnt gerade in der Jugend an Bedeutung für die Identitätssuche und Selbstdarstellung. Das Projekt wollte</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Facetten von Körper anstoßen sowie</li> <li>– das Erspüren des Körpers abseits von Stilisierungen und Stereotypen ermöglichen.</li> </ul> <p>Über Ausstellungen und Live-Darbietungen der erstellten Arbeiten sollte den Jugendlichen auch ein Forum für Öffentlichkeit hergestellt werden.</p>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Die unterschiedlichen Bedeutungen und Darstellungen des Körpers bei Jungen und Mädchen wurden berücksichtigt; weiterhin gab es geschlechtshomogene Angebote.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Zu den einzelnen Angeboten existieren Erfahrungsberichte, die in der Projektdokumentation nachgelesen werden können.
<i>Quelle</i>	Projektdokumentation „Hautnah – Aktionen rund um den Körper“ Bezug: Mobiles Team Suchtprävention Friedrichshain, Petersburger Str.28, 10249 Berlin, Tel.: 0 30/4 27 29 69

<b>Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb (November 1993 – Juli 1994)</b>	
<i>Institution</i>	Förderverein für soziale Arbeit, Kirchentellinsfurt (Baden-Württemberg)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Betriebe
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>12 Seminareinheiten (je 2,5 Stunden)</p> <p>Schwerpunkthemen:</p> <p>Einführung und Freizeitverhalten; Genußfähigkeit – Genußmittel in der Freizeit; Vom Genuß zum Mißbrauch; Sucht und Abhängigkeit – Ursachen und Hintergründe; Harte Drogen; Alkohol; Eßprobleme; Co-Abhängigkeit und Beziehungssucht; Umgang mit Medikamenten; Rauchen; Spiel- und Sexsucht; Kaufsucht; Probleme, Gefühle und Suchtmittelmißbrauch; Verantwortlicher Umgang mit Suchtmitteln</p> <p>Zur Bearbeitung der Schwerpunkthemen wurden verschiedene, v.a. aktivierende Methoden eingesetzt.</p>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	182 männliche (135) und weibliche (47) Auszubildende des ersten Ausbildungsjahrs aus gewerblichen, technischen und kaufmännischen Bereichen, verteilt auf 8 Gruppen, davon 2 Männer/Jungen-Gruppen und 1 Mädchen-/Frauengruppe
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Sensibilisierung für das Thema Sucht</li> <li>– bewußte Wahrnehmung eigener Suchtstrukturen und -gefährdungen</li> <li>– Erweiterung der Kenntnisse zum Thema Sucht</li> <li>– Erweiterung der Handlungsfähigkeit durch alternative Handlungsmöglichkeiten im Gebrauch von Genuß- und Suchtmitteln</li> <li>– Erhöhung der sozialen Kompetenzen</li> <li>– Einübung von positivem Gruppenverhalten</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Gemischtes Team (eine Frau, ein Mann); Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Themenwünsche bei geschlechtshomogenen bzw. fast homogenen Gruppen; Thematisierung der Gruppenstrukturen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	Projekt wurde als Modellprojekt mit Fragebogen evaluiert; positiv erlebt wurden insbesondere das Arbeitsklima sowie die Anleitung/ Begleitung der Seminarleitung; in freien Äußerungen wurden die Gruppenarbeit, die Atmosphäre sowie die Tatsache, daß Suchtarten angesprochen wurden, die normalerweise nicht erwähnt werden, hervorgehoben; negativ vermerkt wurde demgegenüber die Zurückhaltung mancher TeilnehmerInnen, die zu großen Gruppen sowie einzelne Methoden (Körperübung).
<i>Quelle</i>	Forschungsbericht zum Schwerpunkt Suchtprävention für Auszubildende im Betrieb. Bezug: Förderverein für soziale Arbeit, Postfach 43, 72136 Kirchentellinsfurt, Tel.: 071 21/67 09 40

<b>Ausstellung „Boys &amp; Girls 2000“ (1994)</b>	
<i>Institution</i>	Prävention und Suchtberatung (PSB) im Jugendamt der Stadt Nürnberg (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	v.a. Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	<p>Ausstellung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– „Verwandlungstunnel“</li> <li>– „Toilettenwände“</li> <li>– „Female – Male – Box“</li> <li>– Ausstellungstafeln „Sexualität“ : Zeit der Veränderungen (Mädchen), Zeit der Veränderungen (Jungen), Groß genug – schön genug, Die Sache mit Sandra, Was tun bei Schwangerschaft?, Beziehungskisten</li> <li>– Ausstellungstafeln „Die liebe Familie“: Ein ganz normaler Tag, Gebote und Verbote, Ich hab’s einfach probiert</li> <li>– Ausstellungstafeln „Wie soll ich / wie will ich sein?“</li> <li>– „Psychotest“</li> </ul>
<i>Zielgruppe/ TeilnehmerInnen</i>	weibliche und männliche Jugendliche, SchülerInnen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Aufzeigen der Rolle, die Drogen und Suchtverhalten in traditionellen weiblichen bzw. männlichen Lebens- und Problembewältigungsmustern spielen</li> <li>– von Klischees und klischeehaften Botschaften (z.B. in der Werbung), die die Geschlechterrolle betreffen</li> <li>– und Hinterfragen von herkömmlichen Rollenbildern und Rollenerwartungen</li> <li>– Aufzeigen von Lebensmodellen, die die Möglichkeit der Emanzipation aus einengenden gesellschaftlichen Normen darstellen</li> <li>– Thematisierung von Identitätsfragen</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Die Ausstellung hat einen „Jungen“- und einen „Mädchenpart“; Thema Liebe und Sexualität sowie Geschlechterrollen.
<i>Bewertung/ Anmerkungen</i>	In Ergänzung gibt es Anregungen für Unterricht und Projekttag zur Vertiefung der in der Ausstellung angesprochenen Themen (Spiele und Übungen).
<i>Quelle</i>	„Boys & Girls 2000“. Jugendliche auf der Suche nach dem eigenen Ich. Begleitmaterial für die Ausstellung zur geschlechtsspezifischen Suchtprävention an Schulen. Herausgeber und Bezugsadresse: Prävention und Suchtberatung, Comeniusstr. 8, 90459 Nürnberg. (Tel.: 09 11/2 31-22 98)

<b>„Dieses Kribbeln im Bauch, das du nie mehr vergißt ...“ (Oktober 1991)</b>	
<i>Institution</i>	Mobile Drogenprävention Ansbach (Bayern)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	verbandliche Jugendarbeit
<i>Inhalte/Methoden</i>	4tägiges Seminar in Freizeitheim mit Selbstversorgung Thema: Freundschaft – Liebe – Sexualität Methoden: Rollenspiele, Spiele, Video, erlebnisorientierte Übungen, Meditation, Musik, Tanz
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	23 männliche und weibliche Jugendliche der Evangelischen Landjugend; Alter: 14–18 Jahre; z.T. hoher Alkoholkonsum beobachtet und Haschischkonsum befürchtet
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Vertrautsein und Vertrauen in sich selbst (Selbstwertgefühl)</li> <li>– sich selbst (ein bißchen mehr) akzeptieren</li> <li>– Bezug zum eigenen Körper entwickeln – sich spüren</li> <li>– Sensibilisierung für die eigenen Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte, Träume und die der anderen</li> <li>– meine „Einzigartigkeit“ und die der anderen schätzen</li> <li>– „spielerischer“ Umgang mit dem anderen Geschlecht</li> <li>– gemeinsam Freude und Spaß haben</li> <li>– ein Stückchen weiter gehen auf dem Weg zur Identität</li> <li>– Handlungs-Spiel-Raum erweitern</li> <li>– das ...„Kribbeln im Bauch spüren“ und sich gut fühlen ... (Sinnlichkeit/Erotik...)</li> </ul>
<i>Geschlechtsbezug</i>	Gemischtes Team (Frau, Mann); Thema: Freundschaft – Liebe – Sexualität
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Ursprünglich war ein Informationsabend zum Thema Sucht angefragt worden; diese Idee wurde in den Vorgesprächen zugunsten eines präventiv wirksamen Projekts aufgegeben; das Thema „Liebe – Freundschaft – Sexualität“ entsprach dem Wunsch der Gruppe; die vorgeschlagene Arbeit in geschlechtsgetrennten Gruppen wurde von den Jugendlichen jedoch abgelehnt; die Auswertung (u.a. auch durch Fragebogen) sprach für einen großen Erfolg des Projekts; darüber hinaus konnten am Thema vielfältige Anschlußstellen zur Suchthematik aufgezeigt und aufgearbeitet werden.
<i>Quelle</i>	Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V. (Hg.): Projekte in der Suchtprävention. München, 1993 und 1995 (Ergänzungslieferung). Bezug: Aktion Jugendschutz, Landesstelle Bayern e.V., Fasaneriestraße 17, 80636 München Dokumentation: „Dieses Kribbeln im Bauch, das du nie mehr vergißt...“ – Freundschaft – Liebe – Sexualität – ein Projekt zur Suchtprävention mit Jugendlichen, Oktober 1991. Verfasserin und Bezug: Eva Proissl, Bärenschanzstr. 77, 90429 Nürnberg

**Die Kunst des Lebens – Lebenskompetenzförderung in der schulischen Suchtprävention (Beginn: 1991)**

<i>Institution</i>	Arbeitsstelle Prävention der Psychosozialen Beratungsstelle für junge Menschen, Saarbrücken (Saarland)
<i>Feld/Rekrutierung</i>	Schule
<i>Inhalte/Methoden</i>	10 Arbeitseinheiten à 2 Stunden mit folgenden Themen: – sucht- und drogenspezifische Fragen – Leistungsdruck und Alltag in der Schule – bewerten und bewertet werden – Konflikte in der Familie – Freundschaften – Rollenverhalten von Jungen und Mädchen/Sexualität – Selbst- und Fremdwahrnehmung – Autonomie und Abhängigkeit/Durchsetzungsvermögen – Selbstbewußtsein – Umgang mit Bedürfnissen und Interessen Einsatz spielpädagogischer, gestalttherapeutischer und gruppendynamischer Methoden
<i>Zielgruppe/TeilnehmerInnen</i>	GymnasiastInnen der 7. Klasse (freiwillige Teilnahme im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft); Gruppen unterschiedlich groß und von der Geschlechterzusammensetzung unterschiedlich: 1. Gruppe: N=11, 8 Mädchen und 3 Jungen; 2. Gruppe: N=17, 10 Mädchen und 7 Jungen
<i>Ziele/Suchtbezug</i>	Vermittlung von sozialer Kompetenz, konstruktiven Konfliktlösungsstrategien, gesunde Selbstwertregulation, Selbstverantwortung und -entfaltung, angemessener Umgang mit Bedürfnissen und Interessen in Beziehungen
<i>Geschlechtsbezug</i>	Gemischtes Team (Mann und Frau); geschlechtsspezifische Gruppenarbeit (Themen: Mädchenbilder: „typisch“ Mädchen, Jungenbilder: „typisch“ Jungen; Mädchengruppe[n]: „Durch den Dschungel der Sexualität und Verhütung“, „Zukunftsplanung als Collage“; Jungengruppe[n]: Jungenverhalten, Umgang mit Gefühlen, Väterbilder, Körperbild); die Trennung in homogene Gruppen war einerseits vorgesehen, wurde andererseits aber nicht vorgeschrieben, sondern ergab sich aus der Gruppendynamik.
<i>Bewertung/Anmerkungen</i>	Das Projekt wurde intern mit extra Mitteln evaluiert per Fragebogen an die Jugendlichen; mittlerweile mehrfach erprobt (7 Projektdurchläufe), große Anzahl von InteressentInnen; Elternarbeit konnte noch nicht im gewünschten Maß (inhaltliche Einbeziehung, Eltern-Kind-Seminare) verwirklicht werden, beschränkte sich bislang auf Informationsabende zum Projekt; für die einzelnen Klassen/Gruppen werden Aufbaukurse angeboten

<i>Quelle</i>	Die Kunst des Lebens. Dokumentation eines Modellprojekts mit SchülerInnen der Klassenstufe 7 am Von-der-Leyen-Gymnasium Blieskastel. Arbeitsstelle für Prävention der Aktionsgemeinschaft Drogenberatung e.V., Saargemünder Straße 76, 66119 Saarbrücken – St. Arnual, Tel.: 0681/9854 10, Fax: 0681/85 46 70
---------------	---

**In der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ sind bereits erschienen:**

Band 1 – *Standardisierung von Fragestellungen zum Rauchen*  
Bestellnr.: 6060 0000

**In Kürze erscheinen:**

Band 3 – *Gesundheit von Kindern*  
Epidemiologische Grundlagen, Expertentagung  
Bestellnr.: 6060 3000

Band 4 – *Prävention durch Angst?*  
Stand der Furchtappellforschung,  
Bestellnr.: 6060 4000

**Weitere Veröffentlichungen zu geschlechtsspezifischen Themen sind in der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ erschienen:**

Band 1 – *Sexualpädagogische Jungenarbeit*  
Bestellnr.: 133 000 01

Band 5 – *Sexualpädagogische Mädchenarbeit*  
Bestellnr.: 133 000 05

**Als Tagungsdokumentationen sind erschienen:**

„*learn to love*“

Sexualaufklärung für Jugendliche

1. Europäische Fachtagung und Projekt-Messe vom 29./30. 11. 1994 in Köln

Bestellnr.: 133 010 00

„*Der Mann im Kinde*“

1. Fachkongreß zur sexualpädagogischen Jungenarbeit vom 27.–29. 2. 1996  
in Bad Honnef

Bestellnr.: 133 030 00

**Im Informationsdienst „Forum Sexualaufklärung“ (erscheint 4mal im Jahr) befassen sich folgende Ausgaben mit geschlechtsspezifischer Thematik:**

4/1996 – *Gleichberechtigung von Mädchen und Frauen*

Bestellnr.: 133 220 00

4/1997 – *Geschlechts- und schichtspezifische Sexualaufklärung in Beruf und Ausbildung*

Bestellnr.: 133 250 00





**Bundeszentrale  
für  
gesundheitliche  
Aufklärung**

**ISBN 3-9805282-6-X**